E. A. Schiprowski.

Diss. Breslau

Deutsche Philologie

Merlin in der deutschen Dichtung

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde bei der Hohen Philosophischen Fakultät der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau

vorgelegt von

P. Erwin Alex Schiprowski

aus Breslau

Promotion: 26. Juli 1933

Breslau 1933

Antonius-Verlag / Breslau-Carlowitz

F 30400

Referent: Professor Dr. Merker
Korreferent: Professor Dr. Ranke

Examen rigorosum: 22. Februar 1933.

Gedruckt mit Genehmigung der Hohen Philosophischen Fakultät
der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau,

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhalt

Seite

Einleitung 7

I. Kapitel. **Genesis der Merlinsage** 9

II. Kapitel. **Merlin in deutscher Dichtung des Mittelalters** . 26

III. Kapitel. **Romantik und romantische Nachklänge** . . . 31
Wieland, Goethe (S. 34), Fr. Schlegel (S. 35), Arnim (S. 36), Tieck (S. 37), Uhland (S. 38), Mayer, Immermann (S. 39).

IV. Kapitel. **Das Junge Deutschland** 49
Heine (S. 51), Pückler-Muskau, Lenau (S. 52).

V. Kapitel. **Die Dichtung von 1850—1900** 54
Kinkel (S. 55), Kaufmann, Geibel (S. 56), Leuthold, Hertz (S. 57), Müller von Königswinter (S. 58), Friedmann (S. 59), Gottschall (S. 60), Sturm (S. 63), Henzen (S. 65), Stern, Heyse (S. 66), Operndichtung (S. 68).

VI. Kapitel. **Heimatdichtung** 73
Lienhard (S. 73).

VII. Kapitel. **Neuromantische Dichtung** 79
Oestéren (S. 80), Stucken (S. 85), Puttkamer (S. 95), Hoffer (S. 96).

VIII. Kapitel. **Psychologische Problematik** 98
Renner (S. 99), Wetter (S. 101), Pulver (S. 107).

IX. Kapitel. **Kosmische Mystik** 110
Hille (S. 110), Meinke (S. 115), v. d. Trenck (S. 118).

X. Kapitel. **Nachlese** 123
Kirschstein (S. 123), Lex, Kralik, Vollmoeller, Blunck (S. 124), Schaeffer (S. 125), Schoenaich, Gurk (S. 126), Wiegand (S. 127), Germarck (S. 129), Hauptmann, Peuckert (S. 132).

Rückblick 132

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41543114_0024

Einleitung.

Von jeher haben die Dichter eine besondere Vorliebe für problematische Gestalten, sowohl aus dem Gebiete der Historie wie aus den Sagenkreisen. Besonders die sagenhaften Gestalten reizen immer wieder zur Darstellung, weil sie den Dichtern die Möglichkeit bieten, sie zu Trägern verschiedenartiger Probleme zu machen, die in der Sage meist nur keimhaft, nicht reif entwickelt liegen. Hier kann die dichterische Phantasie weitersinnen, neue Ideen in sie hineintragen, neue Situationen und Kombinationen schaffen, bestimmte überlieferte Züge und Motive schärfer herausstellen. Daher kommt die große Zahl der Dichtungen um Gestalten wie Faust, Ahasver, Don Juan, Robert den Teufel, Parzival, Eulenspiegel u. a.

In den Kreis dieser sagenumwobenen Persönlichkeiten gehört nicht zuletzt der große Zauberer, Seher und Prophet Merlin. Wild und gespenstisch, wie der schottische Hochwald, der sein Revier ist, taucht die Gestalt Merlins aus den frühen keltisch-bretonischen Sagen auf, um dann in den Kreis der ritterlichen Artussagen und den mystischen Zauber der Gralslegenden zu wandern. Sein vielseitiger Charakter als Zauberer, Prophet und Barde, als einsamer Sucher und Grübler, der am Lebensende noch dem Zauber der Liebe und dem seltsamen Schicksal der Selbstverzauberung verfällt, die ihn in dem Grab unter dem Weißdornstrauch im Walde von Brezeliand festhält, wo er seine Weisheitssprüche ertönen läßt, hat darum eine große Reihe von Dichtern zur Schilderung seines Lebens und Neugestaltung seines Sagenkreises angeregt.

Die Gestalt des keltischen Zauberers bot weitreichende Möglichkeiten zu dichterischer Ausdeutung und Umgestaltung. Denn Merlin hat etwas Proteusartiges an sich durch die vielen Rollen, in denen er in der Sage auftritt. Die mannigfachen

Motive der Sage geben viele Anregungen. So taucht diese seltsame Sagenfigur in zahlreichen Dichtungen auf, so wird das Bild Merlins in den Dichtungen bunt und vielgestaltig, die Ideen und Probleme, zu deren Träger man ihn machte, ebenso mannigfach wie interessant.

———

1. Kapitel.

Genesis der Merlinsage.

In einem immer breiter werdenden Strom fließt die Sage von dem keltischen Zauberer Merlin[1]) durch die Jahrhunderte. Ob eine historische Persönlichkeit den Kern dieser Sage bildet oder eine aus der Phantasie des Volkes geschaffene Gestalt; wann die Legendenbildung um diese Gestalt beginnt und mit welchen Motiven, alle diese Fragen stehen offen und werden wohl kaum je eine sichere und endgültige Antwort erhalten. Auch der Zeitpunkt der ersten schriftlichen Fixierung der Sage ist umstritten. Einige Züge der späteren Merlinsage finden sich um 800 in der Historia Brittonum des keltischen Geschichtsschreibers Nennius, die Verbindung dieser Züge mit dem Namen Merlin aber vollzieht erst Galfrid von Monmouth nach 1130.

Die Merlinsage in ihrer Abrundung und Vollendung setzt sich aus heterogenen Elementen zusammen. Den Untergrund bilden mythische und okkulte Elemente aus dem Volksglauben und Aberglauben, Befürchtungen und Hoffnungen politischer Art strömten dazu, philosophische und theologische Spekulation suchte aus dem wirren Stoff den tieferen Sinn herauszuheben. Die Ritterromantik französischer Kreise gab der Sage das farbenfrohe Gewand, endlich wurde auch die Gralslegende mit ihr verknüpft. Literarische Einflüsse aus anderen Dichtungen zeigen sich in der Übernahme bestimmter Motive, und neue Erfindungen der Dichter und Umarbeiter episodenhafter Art dehnten die Merlinsage zu den voluminösen Epen des 15. Jahrhunderts aus.

Eine quellenkritische Darstellung dieser Entwickelung kann hier nicht in Frage kommen und ist von Berufenen zum

[1]) Statt der Namensform Merlin finden sich auch die Formen Myrrdin, Myrrdhin, Merrdin.

großen Teil schon geschehen.[1]) Wenn in diesem Abschnitt versucht wird, das Werden der Merlinsage und Merlindichtungen des Mittelalters aufzuzeigen, so kann es sich im Sinne der gesamten Arbeit nur darum handeln, jene Elemente herauszuheben, die für die Merlindichtungen späterer Zeit als Grundlage in Frage kommen: Die Untersuchung muß sich auf die stofflichen Elemente beschränken.

Die Historia Brittonum und Galfrid von Monmouth.

Einige Züge der Merlinsage finden sich zum ersten Male in schriftlicher Überlieferung in der Historia Brittonum[2]), die unter dem Verfassernamen eines Nennius geht. Ihre Abfassung wird gegen das Jahr 796 angesetzt.[3])

Die in die Historia eingefügten Züge der Merlinsage sind folgende: In Britannien herrscht der König Guorthigirnus.[4]) Um sich gegen äußere und innere Feinde zu schützen, baut er auf den Rat seiner Magier ein Kastell. Aber immer wieder stürzt der Bau ein. Wiederum werden die Magier gerufen

---

[1]) Eugen Kölbing, Arthour and Merlin. Nach der Auchinleck-Hs. Leipzig 1890 (VII—CLXXXIX). — W. Heinzel, Über die französischen Gralromane. Wien 1891. — Gustav Richter, Beiträge zur Erklärung und Textkritik des Mittelenglischen Prosaromans von Merlin. Altenburg 1894. — Paolino Pieri-Iren. Sanesi, La Storia di Merlino, Bergamo 1898. — M. Gaster, The legend of Merlin, Folklore 16 (1903) Nr. 4. — James D. Bruck, The evolution of the Arthurian romance (Hesperia, 8, 9). Göttingen 1923, ² 1928. — E. Brugger, L'enserrement Merlin in: Zeitschrift für französische Sprache und Literatur, und zwar: Die Quellen und ihr Verhältnis zueinander XXIX (1906) S. 56—140 und XXXV (1909) S. 99—150. Die Version des Prosa-Lanzelot, XXX (1906) S. 169—239; XXXI (1907) S. 239—281. Die Version der pseudo- historischen Merlinfortsetzungen XXXIII (1908) S. 145—194. Die Version der romantischen Merlinfortsetzungen XXXV (1909/10) S. 1—55. — L. A. Paton, Les Phrophecies de Merlin. 2 Bde. New-York u. London 1926/27. — R. S. Loowis, Celtic Myth and Arthurian romance. New-York 1927. — Auf andere Untersuchungen ist in den Anmerkungen weiter unten verwiesen.

[2]) Herausgegeben von San Marte. Nennius und Gildas. Berlin 1844, S. 30—79.

[3]) Heinrich Zimmer, Nennius vindicatus, Über Entstehung, Geschichte und Quellen der Historia Brittonum. Berlin 1893, S. 82.

[4]) Die Schreibung in späterer Tradition für diesen Namen ist meist Vortigern.

und um Rat angegangen. Ihre Antwort lautet: „Nisi infantem sine patre invenies et occidetur ille, et arx a sanguine suo aspergatur, nunquam aedificabitur in aeternum.[1]) Daraufhin werden Boten in das Land ausgesandt, dieses Kind „sine patre" zu suchen. Sie belauschen zwei streitende Knaben, von denen der eine dem anderen seine Vaterlosigkeit als Schande vorwirft. Nun wird von den Boten die Mutter des Knaben aufgesucht und über den Sohn ausgefragt. Sie leugnet, den Vater ihres Kindes zu kennen: „Nescio quomodo in utero meo conceptus est, sed unum scio, quia virum non cognovi unquam".[2]) Der Knabe wird zum König mitgenommen, verhindert aber seine Hinopferung dadurch, daß er es unternimmt, die Ursache des Baueinsturzes offenbar zu machen. Unter dem Bau hausen zwei drachenähnliche Tiere, ein rotes und ein weißes. Auf den Befehl des Knaben wird der Erdboden abgetragen, und die Tiere kommen zum Vorschein. Als sie sich erblicken, stürzen sie aufeinander los. Nach heftigem Kampfe siegt der rote Drache. Der Knabe legt den Kampf symbolisch aus: die Britten werden über die eingedrungenen Angelsachsen siegen. Als dann der Knabe vom König nach seinem Namen gefragt wird, gibt er zur Antwort: „Ambrosius vocor. Unus est pater meus de Consulibus Romanicae gentis.[3])

Das Auffallende an diesem Kapitel der Historia Brittonum ist, daß der Name Merlin nicht vorkommt. Es heißt immer nur „puer", er selbst gibt Ambrosius als seinen Namen an. Brugger hat darum Zweifel erhoben, ob diese Berichte des Nennius überhaupt von Merlin handeln. „Die Tatsache, daß eine gewisse Anekdote in einer späteren Version an eine andere Persönlichkeit anknüpft als in einer früheren, genügt doch sonst nicht, um zu beweisen, ja nicht einmal um es wahrscheinlich zu machen, daß die beiden Persönlichkeiten ursprünglich identisch waren. Wenn aber die spätere Version auf der früheren aufgebaut ist, so ist es offenbar wahrscheinlich, daß die in der früheren genannte Persönlichkeit die ursprüngliche ist.[4]) Brugger vertritt die Meinung, daß Galfrid

[1]) Nennius und Gildas S. 53.
[2]) San Marte, a. a. O. S. 54.
[3]) San Marte, a. a. O. S. 55.
[4]) A. a. O. XXX (1906) S. 210.

von Monmuth die in der Historia Brittonum gegebenen Züge von einem sagenhaften Knaben Ambrosius auf Merlin überträgt. Diese Züge sind die Vaterlosigkeit, Vortigerns Turmbau, das Motiv vom Bauopfer und die Drachenprophezeiung, alle in weiterer Ausschmückung und mannigfacher Abänderung. So ist besonders der Drachenkampf und seine Ausdeutung von der Darstellung durch Nennius ganz verschieden. Nach Galfrid siegt der weiße Drache über den roten, dies bedeutet den Sieg der eingedrungenen Angelsachsen über die einheimischen Briten, während bei Nennius gerade der rote Drache sich als der stärkere erweist und den Sieg der Einheimischen symbolisiert. Bezüglich der Vaterschaft nennt in der Historia Brittonum der Knabe einen römischen Konsul als seinen Vater, während die Mutter jedes Wissen um die Vaterschaft ableugnet.

Wenn die späteren Bearbeiter der Merlinsage, besonders Galfrid von Monmouth, sich an die Aussage der Mutter halten, so haben sie aber doch wohl mehr Berechtigung dazu als ihnen Brugger zugestehen will, wenn er sagt: „Um Merlins Zauberkunst zu rechtfertigen und insbesondere um seinen prophetiae Glaubwürdigkeit zu verschaffen, ließ Galfrid seinen Ambrosius (Merlinus) wieder im Gegensatz zu Nennius von einem Incubus abstammen, indem er einfach stillschweigend das Nennius'sche sine patre identisch mit sine patre humano auffassen ließ.“ [1]) Nun war aber sicherlich die Formulierung „sine patre“ bei Nennius als die Angabe eines okkulten Vorganges gemeint, eine Unehelichkeit des Kindes allein konnte Nennius gewiß nicht meinen, denn dann brauchte nicht solch ein Kind mit dem großen Aufwand im ganzen Reiche gesucht zu werden. Auch daß die doppelte Version von der Abstammung unbeabsichtigt oder versehentlich gegeben worden ist, darf ebenfalls nicht ohne weiteres angenommen werden; wahrscheinlich sind hier zwei verschiedene Quellen neben einander verwendet worden. Endlich gaben die Worte der Mutter sehr leicht die Möglichkeit zu okkultistischen Spekulationen. Es liegt in ihrer Aussage doch nicht nur eine einfache Ableugnung der Kenntnis um die Vaterschaft, sondern durch die offenbare Anlehnung an die Worte Marias bei der

[1]) A. a. O. S. 215.

Verkündigung [1]) war die Frage der Vaterschaft ebenfalls auf spekulatives Gebiet geschoben.

Galfrid von Monmouth hatte in seiner Historia Regum Britanniae [2]) nur einen Schritt weiter zu gehen, um die Vaterschaft ausdrücklich durch den Mund des Magiers Maugantius einem Dämon zuzuschreiben, wobei es sich nicht einmal um eine neue Erfindung handelte, sondern um eine Übernahme aus Spekulationen bei Kirchenvätern und aus dem Volksglauben. [3])

Die Historia Galfrids enthält Historisches und Legendäres, Dichtung und Wahrheit bunt durcheinander gemengt. [4]) Im 6., 7. und 8. Buche seiner Chronik von England bringt Galfrid die Sage von dem schon bei Nennius erwähnten Kinde ohne Vater und gibt ihm den Namen Merlin, fügt aber hinzu, „qui et Ambrosius dicebatur." Als Mutter des Kindes wird eine Tochter des Königs von Demetia (Süd-Wales) angegeben, die in einem Kloster zum hl. Petrus lebte. Als den Vater des Kindes gibt sie selbst einen schönen Jüngling an, der ihr wie eine Vision erschien. Sie selbst ist sich über das Wesen der Erscheinung nicht klar, ein Magier namens Maugantius beruft sich auf die Dämonologie bei Apuleius und nimmt einen Incubus als Erzeuger an. Dann folgt wie bei Nennius die

---

[1]) Quomodo fiet istud, quoniam virum non cognosco? Luc. 1, 34.

[2]) Er schrieb sie zwischen 1132 und 1135. Herausgegeben von San Marte, Gottfrids von Monmouth Historia Regum Britanniae mit literarhistorischer Einleitung und ausführlichen Anmerkungen. Halle 1854.

[3]) „In libris philosophorum nostrorum et in plurimis historiis reperi, multos homines huiusmodi procreationem habuisse. Nam ut Apuleius de deo Socratis perhibet, inter lunam et terram habitant spiritus, quos incubos daemones appellamus. Hi partim hominum, partim vero Angelorum naturam habent: et cum volunt, assumunt sibi humanas figuras et cum mulieribus coeunt. Forsitan unus ex his huic mulieri apparuit et iuvenem istum in ipsa generavit." San Marte, a. a. O. S. 90.

[4]) „Die wälsche Nation sah sich darin in einer nie geahnten vormaligen Glorie dargestellt; ihre Geschichte war weit über Cäsar hinaus bis zur Zerstörung Trojas in detaillierter Erzählung zurückgerückt; was abgerissen und vereinzelt in Liedern und Sagen des Volkes lebte, fand hier historischen Zusammenhang; Märchenfiguren wurden leibhafte Personen." San Marte, a. a. O. S. XXI. — „Kein Historiker verdient so wenig Vertrauen wie Galfrid. Er hatte nicht den geringsten Respekt vor dem Geschichtlichen. Er war bewußt ein Geschichtsfälscher." E. Brugger a. a. O. XXX (1906) S. 212.

Aufklärung des Turmeinsturzes durch Merlin, wobei der Knabe die Magier, die ihm nach dem Leben trachten, durch sein selbstbewußtes Auftreten in Angst versetzt. Dem König Vortigern prophezeit er den Feuertod im Kampf mit den Königssöhnen Aurelius und Utherpendragon, die an ihm die Ermordung ihres Vaters rächen werden. Auch von den Sachsen, die er in sein Land zu seinem persönlichen Schutze gerufen habe, drohe ihm Gefahr. Aurelius Ambrosius werde zum König gekrönt werden, aber durch Gift sterben. Darauf werde Utherpendragon die Herrschaft übernehmen.

Im weiteren Verlaufe seiner Historia berichtet Galfrid von der Errichtung des Stonehenge, jener großen vorgeschichtlichen Steinpfeiler von Amesbury in der Grafschaft Wiltshire, und bringt sie in Zusammenhang mit Merlin.[1]) Nach Besiegung Vortigerns und der Sachsen will Aurelius ein großes Denkmal errichten. Merlin schafft durch seine Zauberkraft gewaltige Steinmassen aus Irland und fügt sie zu dem Bau zusammen. Aurelius, durch einen Arzt vergiftet, wird in dem Stonehenge bestattet. Utherpendragon tritt die Herrschaft an. Ihm dient Merlin besonders in der Liebesangelegenheit mit der Herzogin Ygerne. Uther liebt die Gemahlin des Herzogs Gorlois von Cornubien. Da er aber ihre Treue nicht wanken machen kann, wendet er sich an Merlin um Hilfe. Durch zauberhaften Gestaltentausch (Uther nimmt die Gestalt des Herzogs an) verhilft Merlin seinem Herrn zu einer Liebesnacht mit Ygerne.[2]) Artus ist die Frucht dieses nächtlichen Liebesabenteuers. Die Wirksamkeit Merlins zu Artus' Herrscherzeit fehlt bei Galfrid noch vollständig.

Die Prophezeiungen Merlins.

Schon vor Abfassung seiner Historia Regum Britanniae hatte Galfrid eine Reihe von Prophezeiungen über die Ge-

[1]) Ob Galfrid als erster diese legendenumwobenen Steingebilde mit Merlin in Zusammenhang bringt oder ob er eine im Volke lebende sagenhafte Tradition nur schriftlich fixiert, ist wohl nicht zu klären.

[2]) Friedrich Panzer (Studien zur germanischen Sagengeschichte II S. 203/4, München 1912) weist auf den Zusammenhang mit dem Gestaltentausch in der Sigurdsage hin, wo Sigurd zur Täuschung Brynhilds nicht die Tarnkappe oder den Kleidertausch, sondern den Gestaltentausch benützt.

schicke Englands zusammengestellt. Bereits bei Nennius war der vaterlose Knabe mit der politischen Prophezeiung und Ausdeutung des Drachenkampfes aufgetreten, und sicherlich lagen hier im Volke lebende Weissagungen politischen Charakters zugrunde. Galfrid übernahm nicht nur die Drachenprophezeiung, sondern reihte viele andere an sie an, von denen ein Teil wohl ebenfalls dem Volksmunde entnommen, ein anderer Teil aber ebenso sicher freie Erfindung des Autors war. Alle Prophezeiungen nahm dann Galfrid in seine Historia auf.[1]) Diese angeblichen Aussprüche Merlins sind zumeist vaticinationes post eventum, von Galfrid aus gesehen. Bis zu dieser Zeit lassen sie sich auch einigermaßen gut auf Ereignisse und Personen deuten. Der Schluß geht in allgemeine Ausblicke auf. Diese Prophezeiungen genossen im Mittelalter ein sehr bedeutendes Ansehen und trugen Merlins Namen in weite Kreise. Schon früh wurden sie kommentiert und ausgelegt. Der erste Kommentator ist Alanus ab Insulis.[2])

Merlins Weissagungen spielten auch im politischen Leben eine große Rolle, und sehr häufig finden sich Berufungen auf den keltischen Zauberer.[3]) Das Konzil von Trient fühlte sich veranlaßt, noch 1564 den Merlini Angli liber obscurarum praedictionum auf den Index der verbotenen Bücher zu setzen.[4]) Merlin war als der große Prophet noch bekannt und berühmt, als man von seinem sonstigen sagenhaften Leben nicht mehr viel wußte.

---

[1]) Prophetia Merlini mit dem Kommentar des Alanus ab Insulis erschien gedruckt in Deutschland 1603. Weitere Auflagen folgten 1608 und 1649. Außerdem ist die Prophetia in allen Drucken der Historia erschienen. Diese sind herausgegeben von F. Michel et Th. Wright, Paris 1837. Bei San Marte, Gottfried v. Monmouth Historia regum Britaniae S. 92—101.

[2]) Geboren wahrscheinlich 1114. Er war Bischof von Auxerre und starb 1202 oder 1203 im Kloster Clairvaux.

[3]) O. Holder-Egger, Italienische Prophetien des 13. Jahrhunderts (Neues Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichte XV (1890) S. 113 ff. — Rupert Taylor, The Political Prophecy in England, New-York 1811.

[4]) Die Indices Librorum prohibitorum des 16. Jahrhunderts, herausgegeben von Heinrich Reusch, Tübingen 1886. S. 273.

Andere Bearbeitungen der Sage.

Das Geschichtswerk Galfrids übersetzte der Anglonormanne Wace[1]) um 1155 in französische Verse. Diese Dichtung ging unter verschiedenen Titeln, zunächst als Estoire de Breton, dann als Brut d'Engleterre; am meisten hat sich die Bezeichnung Roman de Brut[2]) eingebürgert, obwohl gerade diese falsch ist, weil brut ja selbst Roman, Erzählung bedeutet und nicht eine Persönlichkeit bezeichnet. Wace hat Galfrid durch weitere Zusätze aufgeschwemmt, die aber nicht von größerer Bedeutung sind. Es findet sich aber zum ersten Mal in der Merlinsage die Erwähnung von Artus' Tafelrunde, ohne daß allerdings eine stoffliche Verschmelzung vorgenommen worden wäre.

Außer der Bearbeitung von Wace beruhen noch eine Reihe von anderen poetischen Chroniken auf der Historia des Galfrid von Monmouth, die alle die Merlinsage zwar mit manchen Verbreiterungen, aber ohne wesentliche Veränderungen wiedergeben. Hierher gehören die Gesta regum Britanniae (V.2052—3005)[3]), die Chronik des Robert von Gloucester (V. 2271—3480)[4]), The chronicle of Pierre de Longoft[5]) und Layamons Brut or Chronicle of Britain.[6])

Die sogenannte Vita Merlini.

Neben der durch Galfrid von Monmouth und seinen Nachschreibern begründeten Merlintradition gab es noch eine andere Version der Merlinsage mit durchaus verschiedenen Zügen, Motiven und anderer Lokalisation. So berichtet schon Giraldus Cambrensis im Itinerarium Cambriae (1191) von einem zweiten Merlin, der zur Zeit des Königs Arthur lebte, während Merlinus Ambrosius zur Zeit Vortigerns prophe-

[1]) Geboren auf der Insel Jersey, erhielt er seine Ausbildung in Caen, wurde Kanonikus von Bayeux und starb zwischen 1175 und 1184.

[2]) Roman de Brut par Wace publié par Le Roux de Lincy, Rouen 1836—38.

[3]) Herausgegeben von Francisque Michel. Cambridge 1862.

[4]) Ed. W. A. Wright, Part. I. London 1887.

[5]) Herausgegeben von Thomas Wright I. London 1866.

[6]) Herausgegeben von Frederic Madden. London 1847.

zeite.[1]) Der zweite Merlin wird auch Merlinus Silvester oder Celedonius genannt.

Giraldus argumentierte vielleicht aus dem ungewöhnlich langen Leben Merlins, der unter mehreren Königen genannt wurde, daß es sich um zwei verschiedene Persönlichkeiten handeln müsse. Aber er hatte sicherlich auch andere Quellen als Galfrid zur Verfügung, die neue Berichte und Taten Merlins enthielten. Denn die sogenannte Vita Merlini, die lange Zeit Galfrid selbst zugeschrieben worden ist, erzählt von einem Merlinus Silvester, dessen Leben eine ganz andere Darstellung gefunden hatte.[2])

In dieser Dichtung ist Merlin König (Rex Demetarum). In einer Schlacht gegen Guennolus, den König der Scoten, wird Merlin infolge des Blutbades wahnsinnig. Er flieht in den Wald, wo er mit den Tieren lebt und sich von den Kräutern des Waldes nährt. Merlins Schwester Ganieda, die Gemahlin des Königs Rodarchus, sendet Boten aus, den vermißten Bruder zu suchen. Einer findet Merlin in der Einsamkeit an einer Quelle hockend und über das Geheimnis des Jahreswechsels philosophierend. Der Bote singt ihm zur Harfe von seiner Gattin Guendoloena, der schönsten Frau von Wales, und von seiner Schwester Ganieda, die beide um Merlin in Trauer sind. Gesang und Harfenspiel bringen Merlin wirklich Beruhigung und die Erinnerung an die Vergangenheit. Er geht mit dem Boten an den Hof des Königs Rodarchus. Unter den Menschen aber befällt ihn wiederum der Wahnsinn und er verlangt nach der Einsamkeit seines Waldes zurück. Der König will ihm den Wald ersetzen, indem er ihm Vögel, Tiere und anderes,

---

[1]) Erant enim Merlini duo, iste et Ambrosius dictus est, quia binomius fuerat et sub rege Vortigerno prophetavit, ab incubo genitus, et apud Kaermardin inventus, unde et ab ipso ibidem invento denominata est urbs Kaermardin id est, urbs Merlini; Alter vero de Albania oriundus, qui et Celedonius dictus est, a Celidonia silva, in qua prophetavit, et Silvester, quia cum inter acies bellicas constitutus monstrum horribile nimis in aera suscipiendo prospiceret, dementire coepit et ad silvam transfugiendo silvestrem usque ad obitum vitam perduxit. Hic autem Merlinus tempore Arturi fuit, et longe plenius et apertius quam alter prophetasse perhibetur. (Giraldi Cambrensis Opera, ed. James Dimock, London 1868. Vol. VI. Lib. II. Cap. VIII.

[2]) Abgedruckt bei San Marte, Die Sagen von Merlin. Halle 1853. S. 273—316.

was ihm lieb ist, schenken will. Merlin weist alles zurück. Da gibt der König den Befehl, den Trübsinnigen zu fesseln. Inzwischen erscheint die Königin und liebkost ihren Gatten. Als dieser aus ihrem Haar ein Blatt löst, lacht der Wahnsinnige auf. Gegen die Zusicherung seiner Freilassung will er den geheimnisvollen Grund seines Lachens angeben. Er verrät, daß die Königin ihren Gatten betrogen habe, das Blatt sei der Beweis ihrer Untreue, es stamme von einem Stelldichein im Garten. Die Königin sucht den Argwohn ihres Gatten durch den Hinweis auf den Wahnsinn Merlins zu beschwichtigen. Auch stellt sie Merlin eine Falle, indem sie ihm einen Knaben in dreifacher Verkleidung vorführt, dem er die Art seines Todes offenbaren soll. Merlin prophezeit einen Sturz von einem Felsen, Erhängen an einem Baum und Ertrinken in einem Fluß. Die Königin triumphiert wegen der Widersprüche. Aber wie Merlin es vorausgesagt hat, erfüllt sich das Schicksal des jungen Menschen: er stürzt von einem Felsen, bleibt im Gesträuch hängen, während sein Kopf in dem vorbeifließenden Strom untertaucht. Dann geht Merlin wieder in den Wald zurück, nachdem er seiner Gattin Guendoloena die Erlaubnis zu einer Heirat mit einem anderen Manne gegeben hat. Als diese sich zur Hochzeit vorbereitet, kommt Merlin mit einer Schar von Waldtieren an den Hof, als ob er Hochzeitsgeschenke bringe. Er ruft Guendoloena an das Fenster, auch ihr zukünftiger Gatte schaut lachend hinaus. Da reißt Merlin dem Hirsch, auf dem er reitet, das Geweih aus, wirft es nach dem Bräutigam und tötet ihn. Merlin flieht, gerät aber wieder in Gefangenschaft. Wiederum werden in diese Gefangenschaft zwei Episoden eingeschaltet. Einen Bettler, der an der Hoftür sitzt, entlarvt Merlin als einen reichen Geizhals und einem jungen Menschen, der sich ein Paar neue Schuhe kaufte, prophezeit er ein schnelles Ende.

Er bittet dann seine Schwester Ganieda, ihn wieder in den Wald zu lassen. Sie soll ihm ein großes Haus mit vielen Fenstern und Türen bauen, wo er die Gestirne studieren will, um aus ihnen das Geschick seines Volkes zu lesen. Auch eine große Zahl von Schreibern will er bei sich haben, die seine Offenbarungen aufzeichnen sollen. Seiner Schwester, die ihn in den Wald begleitete, sagt er, sie werde ihren Gatten bei ihrer Heimkehr tot vorfinden. Alles geht in Erfüllung. Merlin

prophezeit dann die Geschichte Britanniens (hier finden sich Anklänge an die Historia Galfrids, ja sogar die Bemerkung über die Dämonen, die Menschen zeugen, taucht hier, von Merlin selbst ausgesprochen, wieder auf). Mit einem anderen Seher, Talgesinus [1]), hält er Zwiesprache über geographische, naturwissenschaftliche und historische Dinge. Durch eine Quelle, deren Wasser Merlin trinkt, wird er plötzlich von seinem Wahnsinn geheilt, verliert aber damit auch seine Sehergabe. Dagegen erhält Ganieda die Gnade der Prophezeiung. [2])

Diese Vita Merlini bringt gegenüber Galfrid bedeutende Änderungen und Zusätze. Von einer dämonischen Abstammung Merlins ist hier keine Rede. Merlin ist König und mit Gwendoloena verheiratet. Er hat eine Schwester, Ganieda. Seine Gabe der Weissagung fließt nicht aus seiner Abstammung von einem Geist, sondern hat den Wahnsinn als Ursache. Die politische Tätigkeit als Berater von Königen wird nicht erwähnt, er ist der homo silvester, der getrennt von der menschlichen Gesellschaft als ein Einsamer lebt, ein Naturmystiker, der in die Geheimnisse der Natur hineinlauscht, der mit den Waldtieren wie mit seinesgleichen lebt. Er erforscht die Geschicke seines Volkes in den Sternen, er ist ein Sänger und Dichter, welcher der Nachwelt seine Gesichte und Prophezeiungen überliefert. Charakteristisch ist der Einschub von einigen Episoden, wie die Enthüllung der Untreue der Königin, die Prophezeiung von der dreifachen Todesart, die Geschichte von den neuen Schuhen, die später in verschiedenen Variationen wiederkehren. Bedeutsam ist auch die Erwähnung der insula pomorum quae fortunata vocatur [3]), der Apfelinsel Avallun,

---

[1]) Identisch mit dem Barden Taliesin.

[2]) E. Brugger a. a. O. XXX (1906) S. 215 ff. bringt die versifizierte Vita Merlini in Zusammenhang mit der Vita S. Kentigerni, in der ein Prophet namens Lailoken vorkommt, dessen Leben ganz auffallende Übereinstimmung mit dem Leben Merlins, wie es in dieser Vita geschildert wird, zeigt. Er nimmt, da die Vita S. Kentigerni als älter nachgewiesen ist, eine quellenmäßige Abhängigkeit der Merlindichtung an.

[3]) Vita Merlini V. 908. Bei Galfrid von Monmouth fand sich die Erwähnung der Insel Avalun auch schon (XI, 2), aber nicht innerhalb der Merlinsage. Sie ist ein bretonisches Sagenelement. (H. Zimmer, Bretonische Elemente in der Arthussage des Gottfried von Monmouth, Z. f. frz. Sprache u. Litt. XII. (1890) S. 238 ff.

die in den späteren Merlin- und Artusdichtungen eine große Rolle als Sitz der Fee Morgane spielt. Sie ist der Ort, wohin der verwundete König Artus zu einem ewigen Leben entrückt wird.

Diese auffallenden Abweichungen, die einen ganz anderen Merlin zeichnen, weisen auf eine von der ersten, durch Nennius-Galfrid-Wace charakterisierten Fassung durchaus verschiedene Überlieferung der Merlinsage hin.

Kymrische Merlindichtungen.

In den Bereich dieser romantischen Merlintradition, wie sie die Vita Merlini bietet, gehören noch eine Reihe von kymrischen Dichtungen, die sehr lange für Dichtungen Merlins selbst gehalten worden sind. Sie alle enthalten im wesentlichen Prophezeiungen politischer Art, Klagen über die Not des Vaterlandes und Ausblicke in eine bessere Zukunft. So die Dichtung „Der Apfelgarten“,[1]) wo Merlin als Einsamer einem verlorenen Glücke mit schmerzlichen Worten nachtrauert. Im Inhalt und in den Personen zeigen diese Gedichte starke Ähnlichkeit mit der Vita, auch hier taucht wieder Merlins Schwester Gwenddyd (Ganieda) auf. Andere Dichtungen ähnlicher Art und ähnlichen Sinnes sind „Die Horchenden“, „Gespräche Merddins mit Ys-Colan“,„Gespräch zwischen Merddin und Taliesin‘, der schon in der Vita als Gesprächspartner Merlins fungierte, „Zusammenkunft Merddins mit seiner Schwester Gwenddyd“, „Prophezeiungen Myrddins aus dem Grabe.“[2])

Auch in der Bretagne liefen ähnliche Merlindichtungen um. Zwei davon haben Keller und Seckendorff ins

---

[1]) San Marte, Die Sagen von Merlin S. 62 ff.

[2]) A. a. O. S. 99—209. — Über die Entstehungszeit dieser Dichtungen sagt Lot (Annales de Bretagne 1900 S. 515): „Toutes les compositions galloises sur Merlins sauf peutêtre la dernière (Dialogue de Myrddin et de Taliesin) sont postérieures à la Vita Merlini (redigée en 1148 ou 1149) et ont été écrites dans la quarante dernières années du XIIe siècle.“ — Zur Quellenfrage dieser Dichtungen meint Brugger (a. a. O. XXX 1906 S. 234): „Es sind diese Gedichte also wohl in ihrer ganzen Anlage Imitationen der Vita Merlini oder (resp. und) der aus dieser herausgezogenen verlorenen Prophetiae Merlini Silvestri. Aber sie scheinen daneben doch auch mündlich verbreitete Sagen benutzt zu haben.“

Deutsche übertragen[1]): „Merlin, der Zauberer" und „Merlin, der Barde".[2])

Im erstgenannten Gedicht geht Merlin in der Morgenfrühe aus, Zaubermittel zu suchen: das rote Ei der Seeschlange, die Kresse und das goldene Kraut, den Mistelzweig an der Eiche. Eine Stimme mahnt ihn umzukehren: Zauberer ist nur Gott, der Herr. Das zweite Gedicht erzählt von einem Jüngling, der eine Königstochter als Preis in einem Wettkampf erringt. Der König aber fordert zunächst Merlins Harfe von ihm, dann Merlins Ring, endlich den Zauberer selbst. Mit Hilfe seiner Großmutter gelingt es dem Jüngling, Ring und Harfe und Merlin selbst, den man durch zauberhafte Äpfel eingeschläfert hat, an den Hof zu bringen, so daß die Hochzeit gefeiert werden kann.[3])

Robert de Borron.

Der Erste, der die Verbindung der Merlinsage mit der Gralslegende vollzog, war Robert de Borron.[4]) Sein Gralzyklus[5]) umfaßte drei Teile: Josef — Merlin — Parceval mit dem manchmal als selbständig angegebenen Teil Mort

---

[1]) Volkslieder aus der Bretagne. Ins Deutsche übertragen von A. Keller und E. v. Seckendorff. Tübingen 1841.

[2]) A. a. O. Nr. 6 u. 7. — Bei San Marte, Die Sagen von Merlin, S. 211 ff.

[3]) Die zauberhaften Äpfel spielten schon in der Vita Merlini eine Rolle. In Merlins Waldeinsamkeit kommt dort ein Jugendfreund Maeldinus, der durch den Genuß von verzauberten Äpfeln in Wahnsinn fiel, die eigentlich für Merlin von einer ihn liebenden Frau bestimmt waren. (Vita a. a. O. V. 1386—1437).

[4]) M. Ziegler (Die Sprache des Romans du St. Graal, 1895 S. 95) nimmt für Roberts Werk die zwei letzten Jahrzehnte des 12. Jahrhunderts an. Eduard Wechssler (Zeitschrift f. romanische Philologie XXIII (1899) S. 142 ebenso gegenüber anderen Zeitbestimmungen früherer Forscher.

[5]) Über die Quellenfrage unterrichtet E. Wechssler, Über die verschiedenen Redaktionen des Robert von Borron zugeschriebenen Graal — Lancelot Cyklus. Halle 1895, und E. Brugger (von Wechssler abweichend a. a. O. XXIX (1906) S. 59 ff. — Von Roberts Versdichtung sind nur der erste und der Anfang des zweiten Teiles erhalten. Herausgegeben sind sie von Fr. Michel, Le Roman du Saint Graal, Bordeaux 1841. — Die übrigen Teile des Robertschen Werkes kennen wir nur aus einer Prosabearbeitung. Sie ist herausgegeben von Paulin Paris, Les Romans de la table ronde, Paris 1868, Bd. I und II.

Artur, der den Untergang der Tafelrunde und den Tod Arturs schildert.

Im ersten Teile behandelte Robert die Anfänge des Grales. Josef von Arimathäa erhält von Christus selbst den Gral. Er zieht mit ihm in den fernen Westen und kommt nach Britannien. Der zweite Teil erzählt, wie die Ausbreitung des Christentums den Neid der Hölle erregt. Die Teufel beraten, wie sie ihre durch den Tod Christi untergrabene Herrschaft auf der Erde wieder gewinnen könnten. Sie fassen den Beschluß, daß einer von ihnen versuchen solle, ebenfalls einen Menschen zu zeugen, der infolge seiner dämonischen Abstammung als Antichrist für ihr Reich auf Erden kämpfen könne. Sie wählen sich eine Familie aus, die sie mit Not und Unglück verfolgen. Der Sohn wird erdrosselt, die Frau in den Tod getrieben. Der Mann fällt aus Verzweiflung in eine Krankheit und stirbt. Von den drei überlebenden Töchtern wird die eine durch einen jungen Menschen verführt und verfällt nach dem Gesetze der Todesstrafe. Die beiden andern finden zunächst Hilfe bei ihrem Beichtvater, doch bald gelingt es dem Teufel, die Jüngste mit Hilfe einer Kupplerin auf den Pfad der Sünde zu bringen. Die Dritte bleibt fromm. Als aber einmal die zur Dirne gewordene Schwester mit ihren Liebhabern in ihr Haus eindringt, wird sie so zornig, daß sie, entgegen dem Gebot ihres Seelenführers, Kreuzzeichen und Abendgebet vergißt, so daß nun der Teufel sich ihres Leibes bemächtigen kann. Ihr Kind ist Merlin.

Nach einer Genealogie der britischen Könige folgt wie bei Galfrid von Monmouth der Bericht von Vortigerns Turmbau und der Entdeckung Merlins als des vaterlosen Kindes, von der Aufdeckung der Ursache für den Einsturz, der Drachenprophezeiung, von dem Kampf Vortigerns mit den vertriebenen Brüdern Uther und Pendragon, dem Tode Vortigerns in dem brennenden Turm, von der Herrschaft Uthers, dann Pendragons. Die Errichtung der Tafelrunde zu Kardueil in Wales geschieht schon unter Uther-Pendragon, der seit dem Tode seines Bruders den Doppelnamen führt. Ein Platz wird für den zukünftigen Gralkönig freigehalten. Merlin ist der Ratgeber für die Gründung. Die Episode mit Ygerne findet sich in weiterer Ausführung; Artus, der Sproß dieser Verbindung wird von Merlin in der Verborgenheit behütet, und

kommt dann durch ihn auf den Königsthron, indem Merlin die Abstammung Artus' von Uther-Pendragon offenbart. Mit der Krönung Artus' zum König hört Merlins Tätigkeit bei Robert de Borron auf. Seine große Bedeutung für die Merlintradition besteht darin, daß er der Sage den weiten metaphysischen Prospekt gab. Er suchte den einfachen mysteriösen Bericht von der dämonischen Zeugung Merlins durch den religiösen Charakter zu vertiefen, indem er den Dämonen die Absicht unterstellte, durch diese Zeugung eines mit dämonischen Kräften ausgestatteten Menschen die Herrschaft Christi auf Erden zu zerstören. Der religiöse Charakter ist auch der ganzen Sage aufgeprägt. Christliche Weltanschauung und christliches Milieu zeigt sich überall in diesem Werk bedeutend stärker als in den früheren. Von geringerer Bedeutung sind die vielen Erweiterungen episodenhafter Art, Szenen, in denen Merlins Zauberkunst und Vorherwissen gezeigt werden soll.

Das „enserrement Merlin".

Auch mit Roberts Werk war die Merlindichtung noch nicht abgeschlossen. Weitere Bearbeitungen folgten noch, indem nun die einzelnen Teile des Zyklus zu selbständigen Dichtungen ausgedehnt wurden. So auch der zweite Teil mit dem Merlinthema.[1])

Die bisherigen Dichtungen hatten nie von einem Tode oder einem anderen Ende Merlins erzählt. Merlin entschwand plötzlich aus dem Gesichtskreis, ohne daß gesagt worden wäre, was aus ihm geworden. Hier hatten die Nachfolger Roberts noch die Aufgabe eines Abschlusses zu leisten: es ist das sogenannte enserrement Merlin.[2]) Die Hauptrolle in die-

---

[1]) Merlin, roman en prose du XIIIe siècle, publié par Gaston Paris et Jacob Ulrich. 2 Bde. Paris 1886 (nach dem Manuscript Huth) Société des anciens textes français 23. — O. Sommer, Le Roman de Merlin or the early history of King Arthur, London 1894 (nach dem Manuscript des British Museum).

[2]) E. Brugger (Zeitschr. f. frz. Sprache u. Litt. XXX S. 171 ff. sucht das enserrement Merlin als eine Interpolation in den Prosalanzelot nachzuweisen und verlegt die Entstehungszeit in das letzte Viertel des 13. Jahrhunderts (a. a. O. XXXI S. 276).

sem abschließenden Teil spielt Niniane[1]), jenes feenartige Mädchen, das zur Erfüllerin von Merlins Schicksal wird. In dem Walde von Briogne oder Broceliand[2]) wohnt ein reicher Herr mit Namen Dionas. Er führt seinen Namen auf Diana, die Göttin des Meeres, die seine Patin war, zurück. Seine Tochter war Niniane, von den Göttern mit aller Schönheit beschenkt und erwählt, den weisesten Mann ihr eigen zu nennen. Als einst Merlin in den Wald des Ritters kommt, findet er Niniane an einer Quelle sitzend. Er ist von ihrer Schönheit vom ersten Augenblicke an bezaubert und um sie zu gewinnen, gibt er Proben seiner Zauberkunst. Er zaubert vor ihre Augen Szenen aus dem ritterlichen Leben, Hoffeste u. à. Immer tiefer weiht er Niniane in die Geheimnisse seiner Zauberei ein, und sie wird seine gelehrige Schülerin. Er kehrt noch einige Male an den Hof des Königs Artus zurück, aber immer wieder kommt er in den Wald zu seiner Geliebten. Einmal fragt sie ihn, wie sie einen Mann ohne Turm und Mauern, nur durch die Kraft des Zaubers bannen könne, daß er nicht mehr entweichen kann. Merlin weiß wohl, daß sie die Absicht hat, ihn selbst durch diese Zauberei festzuhalten. Dennoch läßt er sich das Geheimnis entreißen. Als er einmal in ihrem Schoße einschlummert, vollführt Niniane die Verzauberung unter den Weißdornbusch.[3]) Merlin bleibt dort für immer gefangen, vergeblich harrt die Tafelrunde auf ihn. Nur Gawein gelingt es einmal, an dieser Stelle Merlins Stimme zu vernehmen, der ihm sein Schicksal berichtet und ihn bittet, die Kunde an den Königshof mitzunehmen.

Die Analyse des Merlinstoffes ergibt eine reiche Mannigfaltigkeit von Einzelmotiven, die im Laufe der Zeit zu einem

---

[1]) Auch Viviane genannt. Über die Etymologie dieses Namens s. Zeitschr. f. franz. Sprache u. Lit. XXXI, S. 261 ff.

[2]) Der Zauberwald von Broceliand spielt bei den altfranzösischen Dichtern eine große Rolle. Wace, der Verfasser des Brut unternahm sogar eine Studienreise in die sagenumwobenen Bezirke, um sich von dem sagenhaften Charakter selbst zu überzeugen, konnte aber nichts Auffälliges finden (Roman de Rou V, 11 513—39). Deutsche Übertragung von Franz Frhr. Gaudy, Der Roman von Rollo und den Herzögen der Normandie. Glogau 1835, S. 240.

[3]) R. Spiller weist auf die Verwandtschaft dieses Motivs mit dem Dornröschenmärchen zurück. (Programm der thurgauischen Kantonschule in Frauenfeld 1893).

unorganischen Konglomerat zusammengeballt worden sind. Am stärksten zeigt sich die Heterogenität der Sagenelemente in der doppelten Tradition von dem Merlinus-Ambrosius und dem Merlinus-Silvester. Merlinus-Ambrosius ist charakterisiert durch dämonische Abstammung, die ihn mit übernatürlichem Wissen und Zauberkräften ausstattet. Er wird zu einem Produkt okkulter Phantasien.

Beim Merlinus-Silvester, wie ihn die versifizierte Vita schildert, ist dagegen das Irrationale zum größten Teile getilgt, sowohl in dem Charakter seiner Persönlichkeit wie in seinem Propheten- und Magiertum. Dem Merlin der Vita fließt die Gabe der Weissagung und der Allwissenheit nicht aus dämonischem Ursprung, sondern aus einem krankhaften Zustande. Merlin ist in dieser Tradition ein gewöhnlicher Sterblicher, in menschliche Bezirke durch sein Königsamt, durch Heirat und Blutsverwandtschaft eingespannt. Zwar tritt diese rationalistische Fassung der Merlintradition gegenüber der stärker legendären zurück, aber auch die Überlieferung von dem dämonischen Zauberer wird besonders unter dem französischen Einfluß sehr stark umgewandelt.

Robert de Borron sucht die Dämonologie der Sage religiösdogmatisch zu unterbauen. Den in der Sage unproblematisch erzählten Vorgang einer dämonischen Zeugung legt er in seiner theologischen Spekulation als das Ergebnis des Kampfes zwischen Himmel und Hölle um die Erde dar. Merlin ist nicht mehr wie bei Galfrid nur das Kind mit dem sonderbaren Merkmal dämonischer Abstammung, sondern der Exponent eines Kampfes höllischer Geister gegen Gott. Aber die Tragödie, die mit diesem grandiosen Vorspiel begann, führte Robert de Borron nicht in der großen Linie weiter, sondern bog sehr schnell in die schmalen, vielfach verschlungenen Pfade der Überlieferung ein: er ließ die große Aufgabe Merlins auf sich beruhen und begnügte sich mit der Nacherzählung oder Neuerfindung lose zusammenhängender Episoden. Merlin bleibt der wunderliche Zauberer, der geheimnisvolle Worte spricht, die Menschen durch seine Mystifikationen verblüfft, in mehr oder minder banalen Episoden sein Wissen offenbart, bis er plötzlich aus dem Gesichtskreis verschwindet.

Eine Korrektur dieses abrupten Schlusses ist die Anfügung der Ninianeszenen mit der Verzauberung Merlins unter den

Weißdornbusch. Auch diese neue Erweiterung steht nur in losem Zusammenhang mit der Sage; der dämonische Charakter Merlins verblaßt in den romantischen Liebesszenen und führt sogar zu groben Unwahrscheinlichkeiten und Widersprüchen, etwa mit dem Thema der Verzauberung. Die von Robert de Borron eingeführte metaphysische Idee findet auch im Abschluß der Sage keine Wiederaufnahme oder Weiterführung. Es fand sich im Mittelalter kein großer Dichter, der die Elemente der Sage zu einer großen einheitlichen Dichtung verschmolzen hätte. Die Bearbeiter begnügten sich damit, den aus verschiedenen Quellen stammenden Stoff handwerksmäßig zusammenzuflicken. So spiegelt sich das Bild Merlins in verschiedenen Schattierungen, proteusartig wandelt sich seine Gestalt: bald ist er der nationale Heros, der getreue Hüter seines Volkes im Kampf gegen die Feinde, bald erscheint er als der Berater und Helfer der Könige, als Gründer der Tafelrunde, bald ist er der Naturmystiker und prophetische Geist, dann wieder der Träger eines metaphysischen Problems und das dämonische Prinzip in der Welt, der einsame Weise und dann wieder der verliebte Tor; konstant bleibt nur seine Rolle als Zauberer und Prophet.

2. Kapitel.

Merlin in deutscher Dichtung des Mittelalters.

Die mittelalterliche Dichtung in Deutschland hat für die Gestalt Merlins bei weitem nicht das Interesse gezeigt, das die französische Dichtung in den zahlreichen Epen und Zyklen offenbarte. In Deutschland wurde Merlin durch Wolframs Klingsor fast ganz verdrängt. Von Albrecht von Scharfenbergs „Merlin", auf den sich Ulrich Füetrer als Quelle für seine Merlindichtung beruft, ist keine Handschrift erhalten. Nach Füetrers Dichtung muß aber Robert de Borron die Vorlage für Albrecht gewesen sein. Die Dichtung des Münchener Malers ist überhaupt die einzige erhaltene Bearbeitung der Merlinsage in Deutschland, und zwar

ist sie ein Teil eines Gralszyklus.[1]) An die Geschichte des Grals und der Gralsritter bis Anfortas schließt er die „Aventewr von Mörlin vnd wie sich die Tauelrund zu dem ersten erhebt hat vnd wer Gesellschaft dar ubergab vnd von ihrem ersten Vrsprung." Nach der Geschichte der Herrscher Britanniens kommt Ulrich zum eigentlichen Merlinthema.

In England herrschten zwei fromme Könige, Mogines und Konstans. Der erste stirbt im Kampf gegen die Heiden, Konstans aber erregt durch seine Frömmigkeit den Haß der Teufel. Wie Job wird er von ihnen mit Unglück verfolgt. Der Weg einer Tochter zum Laster treibt den unglücklichen König zum Selbstmord, auch die Mutter sucht den Tod im Wasser. Die Intrigen der Teufel richten sich nun gegen die zweite Tochter, die Merlins Mutter wird. Ihr Kind zeigt schon in frühester Jugend große Weisheit und kennt Vergangenheit und Zukunft.

Das kind in seiner iugent
wardt großer weishait vol,
es wiellt scham, mass vnd tugent,
zu schwärer not kund es geraten wol.
zw allem fug ward es weys vnd vernunfftig.
all pschechne ding es weste gar,
auch was yembt werdenn sollt her nach zwkunftig.[2])

König Mogines hatte als Erben nur einen unmündigen Sohn hinterlassen. Deshalb forderten die Barone den Fürsten Wertigier (= Vortigern) auf, die Herrschaft zu übernehmen. Dieser weigert sich aber es zu tun, solange ein rechtmäßiger Erbe lebe. Da ermorden die Barone den Thronerben, müssen aber selbst ihre Tat mit dem Leben büßen. Die Verwandten der Hingerichteten bedrohen nun Wertigiern. Darum läßt er sich ein festes Schloß bauen. Es folgt der Turmeinsturz, der

---

[1]) Er schrieb ein Buch der Abenteuer der Ritter von der Tafelrunde für Herzog Albrecht IV. von Bayern, zwischen 1478 und 1481. Darin auch die Merlindichtung. — Merlin und Seifrid von Ardemont von Albrecht von Scharfenberg in der Bearbeitung Ulrich Füetrers herausgegeben von Friedrich Panzer, Tübingen 1902. — Eine minderwertige Ausgabe in hochdeutscher Sprache, die große Teile in Prosanacherzählung gab, veranstaltete Felix Franz Hofstätter: Altdeutsche Gedichte aus den Zeiten der Tafelrunde. Wien 1811.

[2]) F. Panzer a. a. O. S. 11, Str. 41.

Rat der Magier, den Knaben Merlin zu suchen, dessen Blut allein den Bau festigen könne, die Entdeckung der Drachen durch Merlin und die Deutung des Drachenkampfes. Sie lautet hier: Wertigier werde durch zwei Erben aus Konstans' Geschlecht den Thron verlieren. Diese beiden Erben aber sind die Söhne Merlins, denn Merlin stammt durch seine Mutter aus Konstans' königlichem Geschlecht und hatte eine Fürstin geheiratet, die ihm zwei Söhne, Pendragon und Uther, schenkte.[1]) Diese Beiden leben im Auslande. Als sie erwachsen sind, kommen sie nach England, um von Wertigier den Thron zu verlangen. Sie erringen leicht den Sieg, da das Heer von Wertigier abfällt, als es hört, daß Pendragon und Uther aus dem Geschlechte des Konstans sind. Pendragon wird König und kämpft mit den Sachsen. Da die Kämpfe sich schwierig gestalten, wird Merlin als Ratgeber geholt. Dieser kommt erst, nachdem er die Boten und den König durch häufigen Gestaltentausch irregeführt hat. Er prophezeit den Brüdern neue Kämpfe und Siege, aber auch den Tod des einen von ihnen. Pendragon fällt wirklich, und Uther wird gekrönt. Es folgt die Episode von der dreifachen Verkleidung eines Höflings, der Merlins Prophetengabe auf die Probe stellen will. Die Errichtung des Stonehenge ist bei Ulrich zum Bau einer Gedächtniskirche für den gefallenen Pendragon umgewandelt. Darauf gibt Merlin dem König den Rat zur Gründung der Tafelrunde und erzählt ihm die Geschicke des Grals. Die Tafel wird errichtet, ein Platz aber für den zukünftigen Gralskönig unbesetzt gehalten. Ein übermütiger Ritter, der sich auf diesen Platz setzt, versinkt plötzlich unter die Erde. Dann folgt die Ygerneepisode nach Galfrid von Monmouth. Uther heiratet nach dem Tode des Herzogs die Witwe Ygerne, sie gebiert einen Sohn, Artus. Merlin nimmt das Kind an sich und übergibt es dem alten Antor zur Pflege und Erziehung. Als Artus zwölf Jahre alt ist, stirbt der König. Merlin sagt dem Volke, daß der neue König durch ein Wunderzeichen bekannt werden würde:

Merlin zu diser diete
aber zu lannt was kummen.
gemain dem volck er riete,

[1]) In der Sage war von Söhnen Merlins niemals die Rede.

wolltenns werben nach eren vnd auch frummen,
so soltens harren pis sunebenden:
so wurd in got vmb ainen vogt
von frömder geschicht ain sunder zaichen sennden.[1])

Zur Sonnenwende taucht am Münster ein Stein aus dem Boden, in dem ein Schwert steckt. Eine Inschrift besagt, daß derjenige König sein solle, der das Schwert herauszuziehen vermöge. Niemand hat die Kraft dazu, bis der Knabe Artus zufällig vorbei kommt und das Schwert mühelos aus dem Steine zieht. Da aber die Fürsten Artus nicht als König anerkennen wollen, muß er die Schwertprobe nochmals liefern. Dann wird er gekrönt und Herrscher der Tafelrunde. Sein Leben mit Ginover aber will Ulrich nicht mehr schildern. Auch Merlins Tätigkeit hört mit Artus' Krönung wie bei Robert de Borron auf. Gegenüber der französischen Vorlage hat aber Füetrers Text eine bedeutende Zahl von Änderungen, die teilweise geschickt weit ausgesponnene Episoden zusammenziehen, teilweise aber auch Unklarheiten und Inkonsequenzen gegenüber der französischen Quelle bringen.[2])

In dem Versroman Wilhelm von Österreich,[3]) den Johann von Würzburg um 1314 schrieb, hat der dort vorkommende Zauberer Merlin nicht mehr als die Bezeichnung „Teufelssohn" mit dem keltischen Zauberer gemein. Als solcher ist er in einer greulichen Karikatur gezeichnet.

„arm und bain diu baide
warn dick und kurtz,
da zwischen der lip ainn schurtz
het in witer lenge:
do was im daz gewenge
me braiter denne ain wanne,
noch swertzer denne ain pfanne
was sin varwe, da diu schain."[4])

---

[1]) F. Panzer a. a. O. S. 53, Str. 242.

[2]) Vergl. Panzer, XXXIII—LXII.

[3]) Johann von Würzburg, Wilhelm von Österreich, aus der Gothaer Handschrift herausgegeben von Ernst Regel. (Deutsche Texte des Mittelalters herausgegeben von der Königl. Preußischen Akademie der Wissenschaften III.) Berlin 1906.

[4]) V. 11 972—79.

Dieser wilde Riese hat die Königin Crispin geraubt und hält sie in seinem Reich, das er mit hohen Gebirgen umtürmt hat, gefangen. Das Motiv des Frauenraubes, das die Merlinsage nicht enthält, ist aus dem Jüngeren Titurel [1]) oder Albrechts von Scharfenberg Seifrid de Ardemont [2]) entlehnt, wo dieser Zug von dem Frauenräuber Clinschor erzählt wird. Der tapfere Wilhelm von Österreich wird von Parklise, einer Dienerin, herbeigerufen, daß er die Gefangene befreie. Der Retter muß zunächst mit Merlins Ungeheuern kämpfen, dann mit dem Zauberer selbst, der auch alle Elemente in den Kampf einsetzt. Nach anstrengendem Ringen gelingt es Wilhelm, den Zauberer zu töten und die gefangene Königin zu befreien.

Auch im Parzifal von Claus Wisse und Philipp Colin, der zwischen 1331 und 36 geschrieben wurde [3]), findet sich an Merlin nur eine schwache Reminiszenz. [4]) Er ist charakterisiert als ein „wissage" und Berater des Königs Uther-Pendragon. Ihm wird die Schaffung einer zauberhaften Säule zugeschrieben, die er „mit nigromanzien kunst" geschaffen habe. Er verfertigte diese Säule als einen Prüfstein für den besten Ritter des Landes, den der König als Erzieher für seinen Sohn Artus suchte. Nur dem tüchtigsten Ritter kann es gelingen, sein Roß ohne Gefahr an die Säule zu binden. Es handelt sich auch hier um eine Episode, die in der eigentlichen Merlintradition keine Quelle hat. Auch von Merlins Liebesverhältnis wird in einigen Versen berichtet. Der Name Ninianes wird nicht genannt. Auch sonst laufen keine Verbindungsfäden zum enserrement der französischen Dichtung. Der Bericht geschieht von Merlins Tochter selbst, die jene Episode Parzival erzählt.

Nur noch ganz vage Reminiszenzen von der Merlinsage finden sich bei Hans Sachs und Jacob Ayrer. Der Nürnberger Meistersänger nennt in seiner „historia von dem

---

[1]) V. 2426 ff.

[2]) Bei Panzer, S. 66, Str. 27, 7, V. 2426 ff.

[3]) Zum ersten Male herausgegeben von Karl Schorbach (Elsässische Literaturdenkmäler aus dem XIV.—XVII. Jahrhundert, V. Bd.), Straßburg 1888.

[4]) A. a. O. 592, 26 ff.; 593, 4; 594, 7.

König Artus mit der ehbrecherbrugk“ [1]) den dort vorkommenden Zauberer nicht einmal Merlin, sondern spricht von einem „nigromanticus Virgilius“, identifiziert also den keltischen Zauberer mit dem im Mittelalter weit berühmteren römischen.

Bei Jacob Ayrer [2]) kommt zwar Name und Charakterisierung Merlins als Zauberer vor, aber vollkommen losgelöst von der keltischen Sage. Merlin ist ein Zauberer, der seine schwarze Kunst in Spanien gelernt hat. Eine ganz äußerliche Verbindung mit König Artus ist auch hier noch gegeben, von der eigentlichen Merlinsage aber ist keine Spur mehr vorhanden, wie ja auch die Sagen des Artus- und Gralkreises um dies Zeit überhaupt keine dichterische Auswertung mehr finden. Sie scheinen vollkommen unbekannt geworden zu sein. [3]) Erst die Dichter der romantischen Periode graben mit den anderen mittelalterlichen Sagen auch die Erzählung von dem keltischen Zauberer wieder aus und erwecken sie zu neuem literarischen Leben.

3. Kapitel.

Romantik und romantische Nachklänge.

Das Mittelalter war für die Romantik die große Neuentdeckung. Schon die von Herder mit Goethe und Möser 1773 herausgegebene Schrift „Von deutscher Art und Kunst, einige fliegende Blätter“ hatte lebhaftes Interesse für das Mittelalter bekundet und wachgerufen. 1799 schrieb Novalis seinen enthusiastischen Aufsatz „Die Christenheit oder Europa“. In den Jahren 1803/04 hielt Aug. Wilhelm Schlegel in Berlin seine Vorlesungen über die Geschichte

---

[1]) Hans Sachs, herausgegeben von Adalbert von Keller. 2. Bd. S. 262—267 (Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart Bd. 103, Tübingen 1870.)

[2]) Tragedi von der schönen Melusine und ihrem Verderben und Untergang, erster Teil. (Ayrers Dramen, herausgegeben von Adalbert von Keller. Stuttgart 1864/65, 3. Bd.)

[3]) S. Franz Muncker, Die Gralssage bei einigen Dichtern der neueren deutschen Literatur. (Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen Klasse der K. b. Akademie der Wissenschaften, München 1903, S. 325 ff.)

der romantischen Literatur und analysierte die mittelalterlichen Volksbücher und Sagen.[1]) Eine umfangreiche Herausgebertätigkeit setzte ein. Die alten, in den Bibliotheken verstaubten Schätze früherer Jahrhunderte wurden ans Licht gezogen und erregten von neuem Bewunderung. Dichter formten die alten Sagen und Legenden zu neuen Kunstwerken. Ludwig Tieck entfaltete auf diesem Gebiete eine unvergleichliche Rührigkeit. „Genoveva", „Melusine", „Octavian", „Fortunatus" (um nur die hauptsächlichsten Stoffe zu nennen) zeigen ebenso die Vielseitigkeit wie die Kraft poetischer Neugestaltung bei diesem großen Romantiker, der im „Octavian" „die Summe der romantischen Kunst und Lebensansichten in einem poetischen Werke veranschaulicht hat, welches man einen Orbis pictus, ein Bilderbuch der Romantik nennen möchte."[2])

Besonderes Interesse gewannen die Sagenkreise um Karl den Großen, um den mythischen König Artus mit seiner Tafelrunde und die Sage vom Gral. „Was die Romantik in diesen mittelalterlichen Mythenkreisen zu finden meinte, war der eigene romantische Geist: Der Mensch nicht selig und geschlossen in sich selbst, sondern offen, sehnsüchtig, liebend, auf der Wanderung zum Gral."[3])

Als eine der interessantesten Figuren des Artuskreises aber mußte den Romantikern die Gestalt des alten Zauberers Merlin erscheinen. Hier war eine Persönlichkeit, zwiespältig in ihrem Wesen durch die dämonisch-menschliche Abstammung und damit eine psychologische Problematik gegeben. Auch die Vorliebe der Romantik für mysteriöse und okkulte Vorgänge fand hier ein volles Genügen, es kamen die mannigfaltigen Motive von der Tafelrunde, dem Gral und aus der ritterlichen Minnepoesie hinzu, so daß Friedrich Schlegel in der Einleitung zur Übersetzung einer französischen Merlin-

---

[1]) A. W. Schlegels Vorlesungen über schöne Literatur. Dritter Teil, Geschichte der romantischen Literatur. (Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudrucken hgg. von Bernhard Seuffert. Heilbronn 1884. Bd. 19 S. 87 ff.)

[2]) Rudolf Haym — Oscar Walzel, Die romantische Schule. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geisteslebens. Berlin 1928. S. 918.

[3]) Fritz Strich, Deutsche Klassik und Romantik. München [2] 1924. S. 148.

dichtung schreiben konnte: „Die erfindungsreichsten und bedeutendsten unter diesen alten Romanen sind wohl überhaupt die, welche sich auf die Tafelrunde und König Artus beziehen; und unter diesen ist wiederum nicht leicht einer wunderbarer und eigentümlicher, als der vom Zauberer Merlin.“ [1])

Der wilde keltische Zauberer tauchte tatsächlich bald in den Dichtungen der Romantik auf. Das Motiv vom Grabe Merlins, aus welchem der durch Minne Verzauberte seine Weisheitssprüche und Prophezeiungen ertönen läßt, war das erste Motiv aus der umfangreichen Sage, das bei der dichterischen Neubelebung in der deutschen Dichtung auftrat. Schon in Ariosts „Rasendem Roland“ spielt das Grab Merlins eine nicht unbedeutende Rolle. Dort wird Bradamante zu einer Grotte geführt, in der das Grab des Zauberers sich befindet, wo ihr die große Zukunft ihres Hauses prophezeit wird.

„Dies ist die Grotte, alt und vielbesungen,
Die von Merlin, dem weisen Zauberer stammt,
Wo ihn, wie dir wohl oft im Lied erklungen,
Zum ew'gen Schlaf die Frau vom See verdammt.
Hier ist das Grab, das seinen Leib verschlungen,
Wo er, getäuscht und von Begier entflammt,
Ihr zu gefallen, die ihn angetrieben,
Sich lebend eingesargt und tot geblieben.

Lebendig weilt der Geist im Marmorgrabe,
Bis des Gerichts Drommete hierher dröhnet,
Die ihm, nachdem er Taub' ist oder Rabe,
Den Himmel öffnet, oder ihn verpönet.
Es lebt die Stimme bei der Sehergabe,
Du kannst sie hören, wie sie hell ertönet,
Da sie noch Jedem, der sie drum befragte,
Vergangne Dinge wie zukünft'ge sagte.“ [2])

---

[1]) Romantische Dichtungen des Mittelalters. Hgg. von Friedrich Schlegel. Leipzig 1804. Bd. I S. III.

[2]) III. Gesang Str. 10, 11. (Ariosts „Rasender Roland“, übersetzt von Hermann Kurz. Durchgesehen und herausgegeben von Paul Heyse. Breslau o. J. (1882/83).

Durch Ariosts Dichtung und seine zahlreichen Übersetzungen in Deutsche[1]) wurde Merlin dem Deutschland des 18. Jahrhunderts zuerst bekannt. Auf diesem Wege kam das Motiv von Merlins Grab zum ersten Male nach Deutschland. Erwähnt findet es sich zuerst in Wielands „Oberon“[2]), wo der Ritter Hüon bis zu Merlins „furchtbarem Grab“ steigt, um nach seiner Geliebten zu fragen. Goethe erwähnte es ebenfalls, und zwar im ersten Kophtischen Liede.[3])

„Merlin der Alte, im leuchtenden Grabe,
Wo ich als Jüngling gesprochen ihn habe,
Hat mich mit ähnlicher Antwort belehrt.
Töricht, auf Besserung der Toren zu harren!
Kinder der Klugheit, o habet die Narren
Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!“

Die Situation ist: Die Pilgerfahrt eines Jünglings zum Grabe des weisen Alten, um sich Rat in Lebensfragen zu holen. Hier ist die Antwort des Weisen nicht ethischer Natur, sondern es wird Lebensklugheit im Sinne der Ausnützung für egoistische Zwecke empfohlen: eine Äußerung übermütiger, genießerischer Daseinsfreunde, wie sie sich für Goethe aus dem Stoffkreis um den Hochstapler Cagliostro ergab, mit dem er sich in jener Zeit beschäftigte.[4])

Auch in dem Vorspiel „Was wir bringen“ zur Eröffnung des Theaters in Halle 1814 hat Goethe Merlin erwähnt, und zwar im 5. Auftritt in den Worten der Nymphe. Die Szene ist Reils Garten vor den Toren Halles. Reil, der Schöpfer dieser Gartenanlagen, dessen Totenfeier man mit der Theatereröffnung verband, wird mit dem Zauberer verglichen:

---

[1]) 1774 hatte Wilhelm Heinse in der Düsseldorfer Zeitschrift „Iris“ Teile aus der italienischen Dichtung publiziert. 1777 gab J. Mauvillon einen Prosaband heraus, 1782/83 folgte Heinses Prosaausgabe. Seit 1804 veröffentlichte der unermüdliche Übersetzer Joh. Diederich Gries die Dichtung Ariosts ins Deutsche.

[2]) IV. Gesang, 20. Strophe.

[3]) Zum 1. Male in Schillers Musenalmanach 1796 gedruckt.

[4]) Literarischen Niederschlag fand diese Beschäftigung im „Großkophta“ und den beiden Kophtischen Liedern, das geplante Cagliostrodrama kam nicht zur Ausführung.

„Wißt ihr, wie er mir vorkommt? — Ganz
Wie Merlin der Alte, in leuchtender Gruft.
Und es umwallt ihn ein himmlischer Duft.“ [1])

Auch sich selbst verglich Goethe gern mit dem geheimnisvollen Weisen. So berichtet der Kanzler von Müller, wie Goethe nach einem Gespräch an einem Frühlingsabend 1818 in Dornburg plötzlich mit den Worten aufstand: „Laßt mich, Kinder, laßt mich einsam zu meinen Steinen dort unten eilen; denn nach solchem Gespräch geziemt dem alten Merlin, sich mit den Urelementen wieder zu befreunden.“ [2]) Hier spielt Goethe auf die Naturmystik Merlins an, während er in einem Brief an Zelter vom 14. Dezember 1830 nochmals das Grabmotiv aufnimmt: „Schon manchmal hab' ich bedacht, wie wir beide gleichsam an die entgegengesetzten Enden der sozialen Welt angewiesen sind: Du, in der kreiselnden Bewegung einer volkreichen Königstadt verschlungen, hast alles persönlich zu bestehen, ... Indessen ich einsam, wie Merlin vom leuchtenden Grabe her, mein eigenes Echo ruhig und gelegentlich in der Nähe, wohl auch in die Ferne vernehmen lasse.“ [3])

Von großer Bedeutung für die Bekanntschaft mit der Merlinsage wurde die Übersetzung eines französischen Manuskriptes durch Dorothea Schlegel, die Friedrich Schlegel 1804 in seiner Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters herausgab. [4]) Das französische Manuskript umfaßte den Text nach Robert de Borron und das enserrement Merlin mit den Ninianeszenen. Einzelne sich mehr auf Artus und seine Kämpfe beziehende Partien wurden nur im Resumée

---

[1]) Goethes sämtliche Werke. Jubiläumsausgabe. Stuttgart und Berlin. IX. S. 248, V. 262 ff.

[2]) Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller. Herausgegeben von C. A. H. Burkhardt. Stuttgart [2] 1898. S. 32.

[3]) Der Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter. Im Auftrag des Goethe- und Schillerarchivs nach den Handschriften herausgegeben von Max Hecker. Leipzig 1918. III. Bd. (1828—32) S. 353.

[4]) Sammlung romantischer Dichtungen des Mittelalters aus gedruckten und handschriftlichen Quellen, herausgegeben von Friedrich Schlegel. 1. Teil: Geschichte des Zauberers Merlin. Leipzig 1804. Dann in: Sämtliche Werke VII. Bd. 1823. Ein Neudruck dieser Schlegelschen Übersetzung erfolgte Karlsruhe 1911.

wiedergegeben. Diese vorzügliche Übersetzung mit einer feinen, dem alten Chronikstil angeglichenen Schreibweise gab nun das ganze Bild des keltischen Zauberers und wurde so die Hauptquelle für die deutschen Dichter.

Zu dieser französischen Quelle kam wenige Jahre später eine deutsche hinzu: die Merlindichtung Ulrich Füetrers, die Felix Franz Hofstaetter mit dem „Lanzelet de Lac des Ulrich von Zatzichoven" und den „Abenteuern des fronen Grals" herausgab.[1]) Einzelne Teile der Dichtung waren in Prosa, andere in schlechten Versen wiedergegeben, die „Vorberichte" enthielten viele falschen Behauptungen und Vermutungen, und so mußte der Herausgeber scharfe Kritiken von Fachleuten wie Jakob Grimm hinnehmen.[2])

Eine eigenartige Verwendung der Merlinsage bietet Achim von Arnims phantastische Dichtung von der Päpstin Johanna.[3]) Die Legende von dem weiblichen Papst, die Christophoruslegende von dem heidnischen Riesen, der erst dem Teufel, dann Christus dient, und Motive aus der Merlinsage sind in dieser Dichtung mit großer Kühnheit verschmolzen, wie Arnim auch in seiner Dichtung „Halle und Jerusalem" ähnlich kühne Verschmelzungen heterogener Sagenelemente gewagt hat. Der keltischen Sage entnahm er insbesondere das Motiv vom Teufelskinde, variierte es aber nach der ironischen Seite hin. In der Sage ist Merlin wirklich der Sohn Satans.[4])

---

[1]) Altdeutsche Gedichte aus den Zeiten der Tafelrunde aus Handschriften der K. K. Hofbibliothek in die heutige Sprache übertragen von Felix Franz Hofstaetter, 2 Teile. Wien 1811. — Hofstaetter hatte aber noch nicht Füetrer, von dem er nur den Vornamen wußte, als Autor eruiert.

[2]) Heidelberger Jahrbücher der Literatur 1812, Nr. 39. Kleinere Schriften von Jakob Grimm, 6. Bd. Recensionen und vermischte Aufsätze, 2. Teil. Berlin 1882. S. 71 ff.

[3]) Ludwig Achims von Arnim sämtliche Werke, 19. Bd. Berlin 1846. Die Päpstin Johanna. (Nachlaß II. Bd.)

[4]) In diesem Zusammenhange mag auch noch die Sage von Robert dem Teufel Erwähnung finden. Robert hat auch eine dämonische Natur, aber nicht als Vererbung durch Zeugung Satans, sondern aus dem Gelöbnis der unfruchtbaren Mutter an den Teufel. Manche Züge, insbesondere die Charakterisierung des Teufelskindes in seiner Wildheit erinnern bei Arnim auch an die Robertssage. Über Robert den Teufel in der deutschen Dichtung s. Hermann Tardel, Die Sage von Robert dem Teufel in neueren deutschen Dichtungen. Berlin 1900.

Bei Arnim handelt es sich um eine Irreführung durch Unterschiebung. Der Zweck ist allerdings in beiden gleich: Vernichtung der Herrschaft Christi auf Erden durch einen Antichrist. In Arnims Romandrama will Luzifer durch ein physikalisches Experiment den Antichrist schaffen. Im Krater des isländischen Vulkans Hekla hat er eine Schmelzhütte eingerichtet, wo er „seit Jahrhunderten an der unnützen Aufgabe, ein Geschaffenes noch einmal zu schaffen, nämlich den von Gott erschaffenen Menschen nachzumachen", arbeitet.[1]) Das Experiment glückt zwar Luzifer nicht, aber er kommt doch zu einem Kinde, das er als seine Schöpfung betrachtet. Der Riese nämlich, der in Luzifers Diensten steht, hat mit Melancholeia, dem „hohen, geflügelten Weib, dem Geist des ernsten, schweren Elementes dieser Erde"[2]) ein Kind gezeugt. Da sie des unbändigen Kindes nicht Herr werden kann, spielt sie Luzifer einen Streich und steckt es ihm unter seine Experimentierglocke. Der Teufel ist beglückt, daß es ihm gelungen ist, „den Menschen frei vom Menschen zu bilden".[3]) Allerdings ist es ein Mädchen, Luzifer betrachtet dies aber als einen Vorteil:

„So soll es sein — von einem Knaben
Entsprang die Macht, die du sollst untergraben."[4])

Luzifer gibt das Kind dem eitlen Gelehrten Spiegelglanz zur Erziehung, indem er ihm als Engel Gabriel vom „Gott der Tiefen" gesandt erscheint und ihm die Gabe der Wunder und der Prophezeiung verspricht, wenn das Kind den Heiligen Stuhl bestiegen hat. Der Plan Luzifers jedoch mißlingt.

Auch bei anderen Romantikern finden sich, wie bei Arnim, ähnliche Experimente von Verschmelzung mehrerer Sagenmotive. So hat L. Tieck in sein dramatisches Märchen „Leben und Taten des kleinen Thomas, genannt Däumchen"[5]). die Artuswelt mit einigen Vertretern hineingestellt. Auch Merlin wird hier als Zauberer, und zwar als Verfertiger der Siebenmeilenstiefel, und als Prophet von Däumchens Sieg

[1]) A. a. O. S. 6.
[2]) Ebda. S. 9.
[3]) S. 19.
[4]) Ebda.
[5]) Phantasus, 2. Bd. Berlin 1812.

und Befreiung des Landes erwähnt.[1]) Zu den romantischen Merlindichtungen steuerte Tieck auch noch die Übersetzung eines englischen Merlindramas aus dem 17. Jahrhundert bei: „Die Geburt des Merlin oder das Kind hat seinen Vater gefunden.“ [2]) Tieck schätzt dieses englische Stück von Rowley hoch ein: „es wiegt sich und spielt in einem ganz eigentümlichen Element, und das Wundersame und Groteske ist mit der Legende so gut in Übereinstimmung gesetzt, daß man diese leichte, durchsichtige Manier, die ohne Größe ist, eben nicht anders wünschen kann.[3]) Tiecks Lob ist allzu stark, besonders für die Merlinszenen.[4]) Das Motiv der Sage von dem vaterlosen Kinde wird in banal-lasziven Szenen travestiert (die Suche der einfältigen Mutter Merlins und ihres närrischen Bruders nach dem Vater des Kindes), auch die Gestalt Merlins selbst, die Offenbarung seines Wissens und seiner Zauberkunst geschieht in lächerlicher Art, die mit Humor nichts zu tun hat. Doch ist Tiecks Übersetzung insofern von Bedeutung, als dieses Schauspiel zwei Motive enthält, die Immermann für seine Merlindichtung verwendet hat: Die Errichtung des Stonhenge als Grabmal für Merlins Mutter und die Lossage Merlins von seinem dämonischen Vater.

Auch Ludwig Uhland hat dem geheimnisvollen Zauberer aus England poetischen Tribut gezollt. In Wendts Musenalmanach für das Jahr 1831[5]) erschien das Gedicht: „Merlin der Wilde“. Als Quelle hat Uhland das 1811 erschienene Buch von Georg Ellis „Specimes of early english metrical romances“ benützt. Dieses Buch gab eine Prosaerzählung der versifizierten Vita Merlini von 1200. Uhland entnahm der Erzählung jene Episode, wo der am Königshofe gefangene Merlin die eheliche Untreue der Königin durch ein in ihrem Haar hängendes Blatt offenbart. Uhland ändert die Erzählung so um, daß es nicht die Königin, sondern die Königstochter ist, welcher der allwissende Merlin das verräterische Blatt aus dem Haar nimmt; er mildert auf diese Weise die moralische

[1]) I. Akt, 1. Szene. Ferner III., 2, 3, 7.

[2]) Shakespeares Vorschule. Herausgegeben und mit Vorreden begleitet von Ludwig Tieck. II. Bd. Leipzig 1829. S. 220—366.

[3]) A. a. O. Vorrede S. XXXV.

[4]) II, 1, III, 1, 3, 4, IV, 1. Besser sind IV, 5, V, 1 und 2.

[5]) Leipzig 1831. 2. Jahrg., S. 21—26.

Schwere eines Ehebruches in ein Stelldichein zwischen Liebenden. Diese Änderung geschieht im Sinne des Gesamtcharakters dieser idyllischen Dichtung, die Fr. Theodor Vischer als „graciös schalkhaft, leichtschwebend" richtiger charakterisiert[1]) als Wilhelm Holland, der von einer Ballade spricht.[2]) Uhland hatte sein Merlingedicht seinem Freunde Karl Mayer als Dank für die Übersendung seiner Gedichte gewidmet. Die Schlußverse enthielten das Lob, aus Mayers Gedichten scheine Merlin selbst zu sprechen. Mayer dankte für dieses Lob mit einem ähnlichen Merlinkompliment:

„Merlin im Aug', Merlin im Ohr,
Kommt es dir gar am Ende vor,
Daß er aus meinem Liede spricht.
Doch mit dem Zauberer tausch' ich nicht,
Wenn sich mein Wort so weit erstreckt,
Daß es die Uhlandsharfe weckt."[3])

Nach dieser Reihe kleinerer Dichtungen von dem sagenumwobenen Zauberer erschien dann 1832 als erste große Merlindichtung der neueren deutschen Literatur Karl Immermanns dreiteilige Mythe „Merlin".[4]) Schon vorher hatte

---

[1]) Kritische Gänge, neue Folge. Stuttgart 1863. 4. Heft, S. 140.

[2]) Über Uhlands Ballade „Merlin der Wilde". Stuttgart 1876.

[3]) Karl Mayer, Lieder. Stuttgart und Tübingen 1833. S. 310. — Mit der Merlinsage hat sich auch August Graf von Platen beschäftigt. Er plante ein Singspiel „Lieben und Schweigen", ist aber über den Entwurf des Szenars nicht hinausgekommen. Siehe Platens dramatischer Nachlaß. Aus den Handschriften der Münchener Hof- und Staatsbibliothek herausgegeben von Erich Petzet. (Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts Nr. 124.) Berlin 1902. Seite 192. Vergleiche dazu die Einleitung Seite LXXXIX ff. Datierung des Entwurfes gegen 1828.

[4]) Merlin, eine Mythe. Düsseldorf 1832. Weitere Ausgaben in: Karl Immermanns Werke, herausgegeben von Robert Boxberger. Berlin o. J. 15. Bd. — Kritische Ausgaben von Max Koch, Immermanns Werke. (Kürschners Deutsche National-Literatur Bd. 159, 1, 2.) — Immermanns Werke, herausgegeben von Harry Maync. Leipzig und Wien o. J. (1906). 4. Bd. — Immermanns Werke, herausgegeben von Werner Deetjen. Berlin 1908. 6. Bd. — Reclam Univ.-Bibl. Nr. 599.

Die wesentliche Literatur über Immermanns Merlin ist folgende: G. Kinkel, Über Immermanns Merlin in: Karl Immermann, Blätter der Erinnerung an ihn. Herausgegeben von Ferd. Freiligrath. Stuttgart 1842. S. 5—20. — Levin Schücking, Über Immermanns Merlin, eben-

sich dieser Dichter mit dem Merlinstoff beschäftigt, und zwar mit dem Grabmotiv. Es handelt sich hier um eine Dichtung in freien Rhythmen „Merlins Grab“.[1])

Unbefriedigt von der Bücherweisheit, voll Sehnsucht nach Licht, pilgert ein Jüngling zum schlafenden Merlin, um an seinem Grabe die wahre Weisheit zu erfahren. Stimmungsvoll wird in den einleitenden Versen der Gang des Jünglings durch den vom Sturm durchtosten Urwald geschildert und das rote Aufleuchten von Merlins Grabhügel. Der mit hochfliegenden Plänen und Wünschen erfüllte junge Mensch wird von dem weisen Alten auf die Selbstbescheidung und Selbstbesserung hingewiesen, wenn er die Welt ändern will:

„Hast muntre Augen,
Hände, so zur Arbeit taugen,
Auf, eile und kehre
In die Welt aus der Leere.
Leer ist das Wort,
Leer ist der Ort,
Aber im Leben strömt die Kraft
Wie im Baume der Saft;
Und der Gebieter der Welt, er heißt
Lebendiger Geist!
Keine Sprüche, keine weisen Lehren,
Mögen dir Sinn und Verstand bescheren,

---

da, S. 21—55. — Richard Wegener, Immermanns Merlin. Berlin 1882. — Kurt Jahn, Immermanns Merlin (Palästra III). Berlin 1899. — Thaddäus Zielinski, Die Tragödie des Glaubens, Betrachtungen zu Immermanns Merlin. (Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, IV. Jahrgang, 7. Bd.) — Sonderdruck Leipzig 1901. Joseph Klövekorn, Immermanns Verhältnis zum deutschen Altertum. Diss. Münster 1907. — Ottokar Fischer, Zu Immermanns Merlin. Dortmund 1909. — Sigmund von Lempicki, Immermanns Weltanschauung. Berlin 1910. — Harry Maync, Immermann, der Mann und sein Werk im Rahmen der Zeit und Literaturgeschichte. München 1921. S. 290—317. — Helene Herrmann im Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, 125. Bd. (1910) S. 413 ff. (Eine Rezension von Maynes Immermann-Ausgabe.) — Karl Schultze-Jahde, Zu Immermanns Merlin. (Zeitschrift für Deutschkunde, 1925, S. 616 ff. — Derselbe, Kritische Studien zu Immermanns Merlin. (Euphorion Bd. 28 [1927] S. 595 ff.)

[1]) Immermanns Werke. Herausgegeben von Harry Maync. Leipzig und Wien o. J. IV. Bd S. 433 ff. Immermann schrieb das Gedicht 1818.

Aber aus der Herzensfülle
Quillt der mächtige gute Wille.
— — — — — — — — —
Aller Segen kommt dir von innen,
Von draußen steht nichts zu gewinnen,
Und aus der Dumpfheit Ketten
Kann kein Zauberer dich erretten!“ [1])

In seinem Ideengehalt hat dieses Gedicht mit der Merlinsage nichts zu tun. Es ist eine durchaus persönliche, bekennerische, nur in den Rahmen eines überlieferten Motivs gespannte Dichtung. Immermann gibt selbst in einem Briefe an Fouqué vom 6. September 1818 die sehr interessante Interpretation dieses Gedichtes:

„Ich habe in diesem Zwiegespräch gewissermaßen mich selbst gesungen, wie ich, liebevoller, doch strenger Zucht entwachsen, von den Büchern in die Welt ging. Da rauschten der Hain und der Strom, da sprachen die Welt und der Mensch ganz andre Worte zu mir, als ich bis dahin gelesen hatte. Was mir da erklang, und wie ich zurecht gewiesen ward, wollte ich wiedergeben, und ich ging mit wahrer Begeisterung daran, weil es unwiderleglich feststeht, was Göthe sagt: Daß der Mensch nur das in Lust und Freude singen kann, was er selber erlebt hat. Gleichwohl mußte sich im Gedichte auch ein Allgemeines aussprechen, da Jeder den Übergang, den ich zu schildern hatte, erlebt. Wer nun lebendig fühlt, in welchem Kampf und Streit er hinausgetreten sey, und wie Schrift und Schule den hellen Sinn in ihm verdüstert haben, der rettet sich zuletzt, daß er gesunde, zu dem alten treuen Naturgeiste, der, wenn die Liebe ihn ruft, erwacht, und dann auch, aber kräftig und ermuthigend ans Herz redet. Dann wird der Lehrling des Lebens vor der eigenen Gelehrtheit und Klugheit gerettet und ans Herz der liebenden Mutter, deren Schoß uns umfängt, gewiesen, damit er erfahre, wo er stehe, und was er wolle, und damit er ein Baum werde, der Wurzeln treibt und Schatten gibt.“ [2])

Merlin hat hier demnach nur eine allegorische Bedeutung. Es stellt das Leben, die Natur als den wahren Lehrmeister

[1]) A. a. O. V. 131—149 und 154—157.

[2]) Briefe an Friedrich Baron de la Motte-Fouqué. Herausgegeben von Albertine de la Motte-Fouqué. Berlin 1848. S. 163.

dar und insofern spricht das Gedicht neben dem persönlichen Erlebnis des Dichters auch eine allgemeine Erkenntnis aus. Daß Immermann als die Personifikation dieses Naturgeistes gerade Merlin nahm, findet in einigen Versionen der Sage seine Fundierung, in denen der Zauberer als der große Einsame, die Geheimnisse der Natur enträtselnde Mystiker dargestellt wird. Noch einmal nahm Immermann das Grabmotiv in seinem Frühlingskapriccio auf, im letzten Gedicht eines 40 Lieder umfassenden Zyklus, den der Dichter Frau von Sybel, seiner geistvollen Freundin, widmete.[1]) Merlin ist hier der Klagende; er hat das erlösende Wort, „an dem die Zukunft, die Gegenwart sich kennt", aber die Weisen kommen stets am falschen Tage, und so ist ihr Fragen vergeblich, und wenn Merlin sprechen darf, so ist niemand da, der sein Wort vernehmen könnte. Seine Klage klingt in den Sehnsuchtsruf nach dem rechten Helden aus, der sein Vermächtnis empfangen könnte.

„Dann würd' in hoher Freiheit
Die Welt von ihm verwest,
Vom Harren und vom Angsten
Die Creatur erlöst."[2])

Dies könnte auch Merlin von seiner Verzauberung und Gefangenschaft befreien. Aber er weiß: niemals wird es glücken. Merlin, der die wahre Weisheit besitzt, bleibt ewig ungehört und darum unbefreit. War im früheren Merlingedicht Immermanns ein hoher Optimismus der Grundgedanke, so spricht sich hier eine müde Resignation aus.

Eine Merlindichtung von großem Wurf wurde dann aber die dreiteilige dramatische Mythe Immermanns, die 1832 erschien. In dieser gedankentiefen Dichtung liegt nicht eine bloße Dramatisierung der Sage vor, sondern der Dichter hat die mittelalterliche Tradition nur als Hilfe für eine große metaphysische Problematik genommen. Gewiß lagen schon in der Sage, besonders in dem Präludium, das Robert de Borron der keltischen Überlieferung voransetzte, metaphysische Probleme keimhaft eingeschlossen. Wenn Immermann diese Merlinsage

[1]) Immermanns Werke. Mit einer Biographie des Dichters von Robert Boxberger. Berlin o. J. Bd. 11, S. 356/57.

[2]) V. 25–28.

als stoffliches Material für seine Bekenntnisdichtung wählte, so geschah dies nicht zufällig, sondern weil er die Gestalten dieser Sage als geeignete Träger seiner Ideen erkannte. Es war aber damit das künstlerische Problem gegeben, wie weit diese Gestalten der mittelalterlichen Fabulierkunst mit modernen Gedanken belastet werden konnten. Als Immermanns Dichtung nicht den erwarteten großen Erfolg errang, gab der Dichter einer Überfüllung mit metaphysischer Problematik die Schuld: „Die Figuren unterliegen der metaphysischen Rüstung." [1]) Diese Erkenntnis war richtig, denn die Probleme der Dichtung waren zu mannigfaltig, um nicht zu verwirren, zu unklar erfaßt, um einleuchtend dargestellt zu werden. „Gott und die Welt, Geist und Materie, mystische Überweltlichkeit und erdschwere Diesseitigkeit, Lebenserfüllung und Gottesdienst, Leben im Geist und Leben im Fleisch, Lebensverneinung und Lebensbejahung, Sinnenglück und Seelenfrieden, weltabgekehrtes Nazarenertum und heidnisch-sinnenfreudiges Hellenentum", [2]) — diese Fülle von Fragen und Widersprüchen legte sich Immermann zur Lösung und künstlerischen Gestaltung vor. „Merlin sollte die Tragödie des Widerspruchs werden. Die göttlichen Dinge, wenn sie in die Erscheinung treten, zerbrechen, dekomponieren sich an der Erscheinung. Selbst das religiöse Gefühl unterliegt diesem Gesetze. Nur binnen gewisser Schranken wird es nicht zu Karikatur, bleibt aber dann jenseits der vollen Erscheinung stehen. Will es in diese übergehen, so macht es Fanatiker, Bigotte. Ich zweifle, daß irgendein Heiliger sich vom Lächerlichen frei gehalten hat. Diese Betrachtungen faßte ich im „Merlin" sublimiert, vergeistigt. Der Sohn Satans und der Jungfrau, andachttrunken, fällt auf dem Wege zu Gott in den jämmerlichsten Wahnwitz." [3])

Immermann litt unter dem sich ihm offenbarenden Widerspruch in der Welt wie unter den Widersprüchen, die sein persönliches Leben belasteten. Jahn [4]) hat diese vom Dichter persönlich durchlebte Tragödie des Widerspruchs aufgezeigt: sie erlebte Immermann in seiner Erziehung, seinen Lebens-

[1]) Düsseldorfer Anfänge. (Boxberger, Bd. 20, S. 157.)
[2]) Maync, Immermann, S. 298.
[3]) Düsseldorfer Anfänge, a. a. O. S. 157/58.
[4]) A. a. O. S. 23 ff.

und Zeitverhältnissen, in seinen religiösen Anschauungen, in seinen künstlerischen Bestrebungen.[1]) So wurde seine Dichtung im Gewande einer alten Sage ein Confession im Goetheschen Sinne.

Nach verschiedenen Plänen und Entwürfen[2]) gestaltete Immermann eine dreiteilige Dichtung in der Form eines Dramas mit einem „Vorspiel", einem „Der Gral" betitelten Hauptteil und einem Nachspiel „Merlin der Dulder". Das Vorspiel gibt ein Gespräch zwischen Satan und Luzifer in Anlehnung an Robert de Borron. Es endet mit dem Entschluß Satans, sich auf der Erde, wie Gott es in Christus getan, einen Erben zu zeugen, denn

„der Mensch ist nur durch den Menschen zu werben."[3])

Eine zweite Szene des Vorspiels zeigt die Wüste mit dem Einsiedler Placidus und der Jungfrau Candida, die in die Einsamkeit kommt, um von dem weltlichen Getriebe in ihrem väterlichen Hause unberührt zu bleiben. Ihr erscheint Satan in höllischer Gestalt und verkündet ihr seinen Plan und ihre Erwählung. Candidas Herz, schon von Stolz über ihre Reinheit geschwächt, verfällt der Eitelkeit über die dämonische Vision und Versuchung und wird so die Beute des Dämons. Ihr Kind ist Merlin.

Nach diesem Vorspiel im Orient beginnt die eigentliche Merlinhandlung in Britannien. Merlin hat seine tote Mutter dorthin überführt und ihr in den Felsen von Stonehenge die Grabstätte bereitet. Dann beginnt Merlin dem Einsiedler Placidus, der ihn nach England begleitete, die Geschichte des Grals zu diktieren. Der erste Hüter dieses Heiligtums war Josef von Arimathäa, jetzt hält ihn der „blöde Titurell in Haft." Merlin aber fühlt sich auserwählt, dem Gral die „echten Hüter" zu schaffen: Die Ritter des Artushofes sollen es sein. Bevor er sein Führeramt ausüben kann, muß aber die Loslösung von seinem Vater Satan geschehen. Der Dämon zeigt sich Merlin, um seine Ansprüche auf ihn geltend zu machen, nicht wie seiner Mutter in der schreckenerregenden Gestalt des Höllenfürsten,

---

[1]) Über Immermanns Doppelnatur s. auch die verständnisvolle psychologische Studie von Johannes Geffken, Karl Immermann. (Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, 5. Jahrgang 1902, S. 580—601.)

[2]) Publiziert bei Jahn a. a. O. S. 123 f. — Maync, Immermanns Werke, 4. Bd. S. 480 ff.

[3]) V. 399. (Verszählung nach der Ausgabe von Maync.)

sondern als schöner Fürst der Welt, so daß ihn Merlin schwärmerisch begrüßt:

„Du kommst, auf deiner Schulter Nachtigallen,
Ein Frühlingsgott durch Frühlingshallen,
Du bringst des neuen Segens vollen Strauß;
Und in der Falte, die sich wehmutweich
Um deine Lippe windet, prangt zugleich
Des ersten Herbstes überreicher Schmaus.
Anmut und Hoheit spielen da gesellt,
Ich grüße dich, du schöner Fürst der Welt!“ [1])

Satan selbst offenbart Merlin seine Macht und Weisheit. Er ist der Schöpfergott, der Demiurgos, dessen Schöpfung aber durch das Geschehen auf Golgotha zerstört worden ist. Jetzt herrscht auf der Erde das Asketentum, das den Tod der prangenden Natur bedeutet. Merlin zeigt ihm dagegen, daß die Welt erst durch das Erlösungswerk Christi zum wahren Leben aufgeblüht ist. Er teilt vor Satan die Wolken und läßt ihn die Herrlichkeit des Himmels schauen. Dann zwingt er seinen dämonischen Vater, ihn in seinem Beruf als Führer der Menschheit zum Gral nicht mehr zu stören.

Noch stellt sich aber Merlin ein anderer Feind entgegen: der Magier Klingsor, der auf seinem Zaubeschloß Castel Merveil mit einem Zwerge haust. Klingsor fühlt sich als Gott und läßt sich vom Volk als Gott verehren. Merlin reißt dem Götzen die Maske von seinem verlogenen Wesen und geht auch über ihn, der ihm ein Hemmnis sein wollte, zu seinem hohen Amt weiter. Sein Gefühl, berufener Führer zu sein, verstärkt sich, nachdem er die zauberhafte Niniana kennen gelernt und die Kraft der irdischen Liebe verspürt hat:

„Du liebst! Furchtbares Wort, das in den Abgrund
Alle deine Kräfte stürzt!
O Flötenwort, dess' Frühlingsbalsam Atem
Den Staub der Mutter weckend rührt im Grabe!
Sie setzt in ihrem Linnen sich zurecht
Und lispelt: Nun bist du der Sohn der Erde!
Ich bin's und alle Schmerzen wurden mein!
Von linder Wehmut süßem, weichem Hauch
Bis zu dem Schrei der heulenden Verzweiflung

[1]) V. 1379—86.

's war alles, alles mein! In Merlins Brust
Ruft eure Klagen, Jubel, Zweifel! Ruft
Was nur die Lippe sagt, das Herz ersinnt,
Geschlechter ihr der Erde, die ihr lebet,
Und die ihr leben werdet! Denn ein Echo
Wird jedem Rufe tönen! Wie sich einst
Der Gott ins Ird'sche tief und tiefer duldete,
So hat sich jetzt in meine Göttlichkeit,
Entsagend seinem rohen, derben Leibe,
Das Irdische geschwungen!
Dem Logos ward der Acker nun bestellt,
Und die Erlösung hat den Kreis beschlossen.
O, meine Menschen! Meine hohen Menschen!
So sehen sie aus! Ersätt'ge dich, mein Aug',
An ihrem Anblick! Euer Bruder war ich.
Jetzt erst bin ich ein Priester, und die Hand
Weil sie von Leiden zuckt, darf Leiden tilgen." [1])

Doch das Bewußtsein von seiner großen Sendung reißt Merlin zur Hybris fort, er spricht von seiner „Göttlichkeit", er verkündet sich als den Heiligen Geist:

„Euch führt der Paraklet!" [2])

Die Führung wird darum zur Verführung. Der Gral ist wegen Merlins Stolzessünde nach dem Orient geflohen; Artus und seine Tafelrunde sind auf der Suche nach dem Gral, er kommt aber um, weil Merlin, der ihr Führer sein wollte, bei Niniana im Walde von Briogne weilt und sich durch ein Zauberwort in ihre Hand gegeben hat.

Im Nachspiel spottet Satan über das unwürdige Schauspiel, das sein verunglückter Sohn bietet. Daß er ihn aus seinem Elend befreit, ist seine Rache. Noch einmal versucht er, Merlin für sich zu gewinnen. Er weist darauf hin, daß Gott ihn so tief sinken ließ, obwohl er ihm doch dienen wollte. Er aber will den Verunglückten wieder aufnehmen.

„Ich nehme dich mit allen deinen Wunden,
Zermalmet, wie du bist, von tausend Lasten,
Du sollst an meiner breiten Brust gesunden,

[1]) V. 2482—2507.
[2]) V. 2534.

In meinem Schatten dich zu Kräften rasten,
Genug des Lehrgelds hast du nun gezahlt,
Jetzt endlich darfst du von dir wissen;
Sei denn durch einen, der nicht schwatzt und prahlt,
Der schimpfgedrückten Knechtschaft froh entrissen!
Nun koste Freiheit, Geist, Zusammenhang!
Auf! Werde mein! Drei Schritt geh' hinter dich!
Verleugne ihn und glaub an mich!" [1])

Merlin aber kann von Gott nicht lassen. Er stirbt, von Satan beschimpft, mit dem Vaterunser auf den Lippen. [2])

Immermanns Dichtung gibt Rätsel über Rätsel auf. Und alle Lösungs- und Erklärungsversuche sowohl des Dichters selbst wie seiner Interpreten haben nicht volle Klarheit in das mystische Dunkel dieser vieldeutigen Mythe bringen können. „Wer ist Merlin?" Auf diese Frage des Einsiedlers Placidus, die auch unsere Frage ist, gibt Merlin selbst die Antwort:

„Sterbliche Hülle vaterlosen Kindes,
Die arme Waise Himmels und der Erden,
Unsel'ges Fertigsein und Nimmerwerden,
Von Liebe nicht befeu'rt, vom Hasse nicht gehindert." [3])

Doch diese Antwort bringt kein Licht. Merlin gesteht es auf den Einwurf des Placidus, daß es nur Klänge ohne wahren Sinn seien, selbst ein:

---

[3]) V. 3314—25.

[2]) Immermann hat die tradierte Merlinfabel als erster mit dem Tode des Zauberers zum Abschluß gebracht. Der mittelalterliche Merlinroman schloß mit der Verzauberung unter der Weißdornhecke, aus dem Grabe tönte die Stimme des Verzauberten. Auch Immermann hatte zuerst einen Schluß im Sinne der Tradition geplant: „Im Nachspiel sollten aus dem Hades herauf die Gesänge der Schatten der Tafelrunde erschallen, deren Inhalt eine Art wehmütigen Glückes war, Merlin selbst sollte als Geisterstimme das Ganze epilogisieren, sich zum weltlichen Heiland erklären, und aussprechen, daß, weil nun einmal alle Freude und aller Schmerz der Erde in einem Individuo durchgefühlt worden sei, der Fluch sich erschöpft habe, und jeder Künstler in der Grotte des Dulders Trost finden könne. — Ohne darüber zu reflektieren, wurde ich aber genötigt, das Gedicht in der einfacheren, mehr symbolisierenden Form zu schreiben und den Schluß so populär und beschränkt zu fassen, wie beides nun vorliegt." (Briefe an Ludwig Tieck. Ausgewählt und herausgegeben von Karl Holtei. 2. Bd. Breslau 1864. S. 64.)

[3]) V. 889—893.

„Der droben nimmt sie wohl als Beichte hin,
Und noch jemand faßt ihre Dunkelheiten,
Für Menschen kann ich es nicht zubereiten." [1])

Eine andere Antwort gibt Immermann in dem schon erwähnten Briefe an Tieck, dem auch vieles dunkel blieb: „Wie mir die Entfaltung der Welt durch das Christentum vorkommt, so hat jener einfache und eigentliche Geist desselben, der das Menschengeschlecht aus den Fesseln des äußeren Naturgesetzes befreite, nur die ersten, apostolischen Zeiten beherrscht, sehr bald nahm dieses Gesetz, diese Gewalt der Mannigfaltigkeit, diese Herrschaft des Irdischen, oder wie man es sonst nennen will, wieder Besitz von den Gemüthern der Menschen, und die folgenden Jahrhunderte stellen nur den Kampf der beiden, wenigstens auf Erden unvereinbaren Dinge im Volk und Individuo dar. Die Kirche sucht durch einen schönen Traum zu versöhnen, die Reformation gibt dafür einen andern Traum, als könne man zu jener Schlichtheit und Einfachheit des Urchristentums zurückkehren. Es dauert aber nicht lange, bald tritt die Doppelheit und der nie zu schlichtende Zwiespalt immer größer und gewaltiger auf, treibt auf dieser Seite zu neuen Heiden, die dann doch nichts wären ohne das Christentum, auf jener Seite zu Christen, welche ohne die Ausstattung durch Natur und Alterthum auch zusammenschrumpfen würden, und erscheint endlich in seiner Spitze da, wo nun selbst die heißeste Andacht, die tiefste, unmittelbarste Sehnsucht nach dem Göttlichen, so von ihrer eignen irdischen Fülle durchdrungen, verdichtet und verkörpert wird, daß die Gnade von diesem Drange sich abwendet, und das Heilige vor dem Gebete erschrickt... Vor jenem modernen, unbeschreiblichen, in seinem Reichtum unseligen Geiste hatte auch ich manchen Schauder verspürt, und Merlin wurde mir der eminente Repräsentant desselben." [2]) In Merlin wäre demnach die Tragödie des modernen religiösen Gefühls gegeben, nicht wie Thaddäus Zielinski[3]) will die Tragödie des Glaubens schlechthin, auch nicht die Tragödie des Gnostizismus, wie Ottokar Fischer zu beweisen sucht.

[1]) V. 895 ff.
[2]) A. a. O. S. 63 f.
[3]) A. a. O. S. 3 f.

„Der Gnostizismus erschien dem Dichter als ein ins abstrakte übersetzter Merlin.“ [1]) Nirgends hat Immermann eine solche Absicht kundgetan, obwohl er sehr eifrig die Geschichte des des Gnostizismus studierte [2]) und seine Merlindichtung voll von gnostischen Ideen ist. [3])

Mögen so die Deutungen der Merlingestalt im einzelnen auseinandergehen, so ist als Wesentliches bemerkenswert, daß Immermann als erster die Gestalt des mittelalterlichen Zauberers zu einem Träger großer metaphysischer Probleme gemacht hat. Aus einer problemlos fabulierenden Erzählung ist eine Weltanschauungsdichtung großen Stils geworden, ein „zweiter Faust,“ wie begeisterte Freunde diese Dichtung lobten. [4])

4. Kapitel.

Das Junge Deutschland.

Immermanns romantische Mythe konnte, abgesehen von den im Werke selbst liegenden Gründen, auch deshalb keinen größeren Erfolg erringen, weil sie schon in einer Zeit entstand, die mit ihren geistigen und literarischen Tendenzen

---

[1]) A. a. O. S. 18.

[2]) Besonders Neanders „Allgemeine Geschichte der christlichen Religion und Kirche“. 1825 f. und (nach Fischer) Mosheim, „Geschichte der Schlangenbrüder der ersten Kirche oder die sogenannten Ophiten“.

[3]) Gnostische Spekulation zeigt sich besonders stark in der Gestalt Satans, der als Demiurgos, der gnostische Schöpfergott, die Emanation aus der Gottheit, dargestellt ist. „Der Teufel war mir der in der Mannigfaltigkeit geoffenbarte Gott, der durch diesen Akt sich selbst in seiner Einheit verloren hatte. Weil aber dieser Zustand eodem momento, wo er geboren war, sich in Gott wieder aufheben mußte, so war mit der Manifestation als Satan zugleich die als Logos verbunden, oder vielmehr beide fielen zusammen. Die Funktion des letzteren war mir nun, das Vielfache, Vergängliche in den Abgrund des Einen und Unvergänglichen hinabzustürzen; Gott pulsierte für mich in jedem Augenblick nach beiden Richtungen durch das Weltall. Hierdurch war mir Sünde und Tod, der Satz des Widerspruches und das Werk der Erlösung verständlich. Ich wurde mit den Geheimlehren der Kirche bekannt. Spinoza kam hinzu und so rann aus Fremdem und Eigenem der Demiurgos zusammen, der im „Merlin“ auftritt. (Brief an Tieck vom 27. Januar 1832; s. Holtei, a. a. O. S. 60.)

[4]) Em. Geibel, Zeitstimmen. 1841. Schlußwort.

keine Ideengemeinschaft mehr mit der Periode hatte, der Immermanns Dichtung ideell zugehört. Das Junge Deutschland mit seinem Interesse für aktuelle Fragen spottete über die lebenabgewandte Romantik. Bezeichnend ist die Kritik über Immermanns „Merlin" in der „Zeitung für die elegante Welt", deren Redakteur Heinrich Laube war: „Eine Mythe, so verwickelt wie die vorliegende, ist ein Wald mit hundert Ein- und Ausgängen. Ich kann nicht sagen, daß ich gerade mit dem Dichter gegangen sei, wenn ich dies oder jenes angetroffen, also dies oder jenes verstanden habe. Es klingt hier, es klingt dort, das ist bekannt, jenes ähnelt, man träumt, tappt fort, will nicht durch täppisches Hineinpacken den mythischen Nebel zerreißen, und wenn man wieder aus dem Walde herauskommt und nun beschreiben soll, was man gesehen hat, so ist man in Verlegenheit: denn man kann leicht dummes Zeug machen und den Dichter ärgern." [1])

Kritische Gedanken über die Romantik von satirischer Schärfe kommen auch in einer Rezension zum Ausdruck, die zu einer anderen Merlindichtung in derselben Zeitung wenig später Stellung nahm, und zwar zu dem Phantasiestück „Merlins Liebe und Zauberei" von August. [2]) Es heißt in der Zeitung für die elegante Welt: „Man forderte und suchte tiefere Beziehungen. Noch fehlte es an Geistern, die aus sich selbst heraus eine freie Schöpfung entwickelt hätten: man stürzte sich mit durstiger Lippe an die Brüste des Christentums. Novalis schlug den Weg zauberhafter Mystik ein, der vollblütige, reiche Achim v. Arnim umfaßte manch heiliges Seitenbild mit weichen Armen, die mystischen Doctrinairs, Gebrüder Schlegel, beförderten das Gedeihen des neuen Staats. Sie sind die Jesuiten der Romantik. Nun jagte man nach schwimmenden, klingenden, minnenden, ritterlichen Geschichten, alle alten Sagenkreise wurden aufrüherisch gemacht, des alten Görres verdienstliche Volksmärchen wurden in allerlei neues Fleisch und Blut ver-

[1]) Zeitung für die elegante Welt. 1833. Nr. 17 S. 67.

[2]) Weimar 1832. Das Werk ist heute in den deutschen Bibliotheken nicht mehr nachweisbar. -- 1834 erschien noch ein Drama aus dem Sagenkreise der Tafelrunde: August Bürck, „König Arthur und seine Tafelrunde". Leipzig 1834. Es ist eine banale Kompilation aus Merlinsage, Artusmythe, Gralssage, Titurel und Tristan ohne künstlerische Qualität und tiefere Idee.

wandelt, die Gegenwart wurde profan, alle Vergangenheit ward beräuchert. Der Montserrat, der Gral, Merlin, die Tafelrunde, die harten Odinsgeschichten, die provencalischen Märchen, die Nibelungen und Minnesänger, die altdeutschen Maler, je älter und schlechter um so besser, wurden Glaubensartikel." [1]) Die neue Richtung des Jungen Deutschland wird als eine Genesung von frommer poetischer Krankheit gepriesen, „die Poesie flog wieder auf aus den alten, gebannten Hainen, aus den Burgverliessen, riß aus Händen und Füßen die Zerknirschungsnägel des heiligen Kreuzes." [2])

Wenn jungdeutsche Dichter Motive der mittelalterlichen Sagen und Legenden aufnehmen, so geschieht das nicht mit dem Ernst und der gedanklichen Vertiefung der Romantiker, sondern in satirischer Geistreichelei wie etwa bei Heinrich Heine. Er vergleicht z. B. den Historiker mit dem lebendig begrabenen Merlin: „Der Historiker ist immer wie Merlin, er ist die Stimme einer begrabenen Zeit, man fragt ihn, und er gibt Antwort, der rückwärts schauende Prophet." [3]) Ebenso wird Talleyrand mit dem „überklugen Meister Merlin" verglichen, „der sich in dem eigenen Zauber verstrickt und wortgefesselt in seiner Krankheit und selbstgebannt im Grabe liegt." [4]) Auch seinen eigenen Zustand in der Pariser Matratzengruft sieht Heine im Bilde des verzauberten Zauberers: "Mein Leib ist so sehr in die Krümpe gegangen, daß schier nichts mehr übrig geblieben als die Stimme, und mein Bett mahnt mich an das tönende Grab des Zauberers Merlinus, welches sich im Wald von Brozeliand befindet, unter hohen Eichen, deren Wipfel wie grüne Flammen gen Himmel lodern. Ach, um diese Bäume und ihr frisches Wehen beneide ich dich, Kollege Merlinus, denn kein grünes Blatt rauscht herein in meine Matratzengruft zu Paris, wo ich früh und spat nur Wagengerassel, Gekreische und Klaviergeklimper vernehme". [5]) Endlich finden wir bei Heine das Motiv der Ver-

---

[1]) A. a. O., Nr. 158, S. 631/32.

[2]) Ebenda S. 632.

[3]) Gedanken und Einfälle, Nachlese, Heinrich Heines sämtliche Werke, hgg. von Ernst Elster. Leipzig und Wien o. J. (Bibliographisches Institut.) Bd. VII, S. 428.

[4]) Französische Zustände. Artikel IV. Werke, Bd. V, S. 57.

[5]) Nachwort zum Romanzero; Werke, Bd. I, S. 483 f.

zauberung durch Niniane für das dritte der Katharinagedichte verwendet:

„Wie Merlin, der eitle Weise
Bin ich armer Nekromant
Nun am Ende festgebannt
In die eignen Zauberkreise.

Festgebannt zu ihren Füßen
Lieg ich nun, und immerdar,
Schau ich in ihr Augenpaar;
Und die Stunden, sie verfließen.

Stunden, Tage, ganze Wochen,
Sie verfließen wie im Traum,
Was ich rede, weiß ich kaum,
Weiß auch nicht, was sie gesprochen.“ [1])

Das Sagenmotiv wird zum Aufputz für ein persönliches Erlebnis galanter Art und in echt Heinescher Weise ironisch gefärbt (der eitle Weise, armer Nekromant).

Ähnliche auf Effekt ausgehende Plaudereien und verblüffende Vergleiche enthalten auch Pückler-Muskaus „Briefe eines Verstorbenen.“ [2]) Er schildert dort u. a. seine Reise durch Wales und Irland und die Stätten, die mit der Merlinsage verknüpft sind. Ist das Wetter stürmisch, so „zürnt Merlin, seine Ungnade verfolgte den Reisenden mit Regengüßen.“ [3]) In einer großen schwarzen Eidechse scheint ihn „der boshafte Zauberer selbst im Morgennegligee höhnisch anzublinzeln.“ [4])

Wenn Nicolaus Lenau auch zeitlich den jungdeutschen Dichtungen nahesteht, so hat er mit seinem poetischen Werk doch sehr wenig mit ihnen gemeinsam. So zeigt denn auch sein großartiges Merlingedicht [5]) eine Tiefe, wie sie in der

---

[1]) Zuerst im Cottaschen Morgenblatt. 1835, Nr. 121; Werke Bd. I, S. 257/58.

[2]) Stuttgart 1831.

[3]) A. a. O. Bd. I, S. 116 ff.

[4]) A. a. O. S. 118.

[5]) Waldlieder V. Entstanden im Herbst 1843. — Nicolaus Lenau, Sämtliche Werke und Briefe in 6 Bänden. Hgg. von Eduard Castle. 1910 bis 1923. I. Bd., S. 450 ff.

meist oberflächlichen Feuilletonwelt seiner Zeitgenossen nicht aufzufinden ist.

In einer wirkungsvollen Vision taucht die Gestalt Merlins, durch eine Gewitternacht schreitend, vor dem Leser auf.

„Flattern läßt sein Haar Merlin
In der Sturmnacht her und hin,
Und es sprühn die feurig falben
Blitze, ihm das Haupt zu salben:
Die Natur, die offenbare,
Traulich sich mit ihm verschwisternd,
Tränkt sein Herz, wenn Blitze knisternd
Küßen seine schwarzen Haare." [1])

Der Zauberer ist bei Lenau der Naturmystiker, der im Schatten der Eichen sitzt, „heimliche Gedankennetze spinnend." Er belauscht die Götter und die ewigen Gesetze, er versteht die Sprache der rollenden Donner ebenso gut wie das Schweigen der Frühlingsnacht. Der Dichter wünscht sich, Merlin zu sein, um die Geheimnisse des Lebens und der Natur zu enträtseln. Heinrich Bischoff nimmt an, daß Lenau durch Uhlands Merlingedicht zu diesem Waldlied angeregt worden ist.[2]) Gewiß zeigt Uhland ein ähnliches Merlinbild: den kosmischen Träumer, der aber eine Art Pan, oder ein fast märchenhafter Waldhüter wird, „der sich weltmüde in die dichtesten Wälder versenkt hat, dort mit dem Wilde lebt und auf einem Hirsche reitend, eine Herde von Hirschen vor sich hertreibt." [3]) Bei Lenau dagegen wächst die Gestalt Merlins ins Dämonisch-Große, von den Schauern gewaltiger Naturkräfte umtost. Auch geht der große Lyriker über die objektive poetische Schilderung des Epikers hinaus zur subjektiven Verknüpfung durch den vielfach variierten Wunsch nach den Zauberkräften Merlins.

Mit diesen wenigen poetischen Merlinreminiszenzen sind das dritte, vierte und fünfte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts ausgeschöpft. Die Indizierung der mittelalterlichen Sagen und Legenden durch die Aktualitätsschriftsteller dieser Epoche be-

---

[1]) V. 22—29.

[2]) Nicolaus Lenaus Lyrik. Ihre Geschichte, Chronologie und Textkritik. 2 Bände. Berlin 1920. S. 726.

[3]) Ludwig Uhland, Schriften zur Geschichte der Dichtung und Sage. III. Bd. Stuttgart 1866. S. 53.

wirkte die Vernachlässigung dieser Stoffe in der künstlerischen Gestaltung. Dagegen beschäftigten sich die gelehrten Forscher in vielfachen Untersuchungen und Forschungen mit dem alten Sagengut. Insbesondere ist hier der gelehrte Jurist, Literaturhistoriker und Foklorist Albert Schulz (1802—1893) zu nennen, der, unter dem Pseudonym San Marte schreibend, neben anderen Sagenforschungen auch mehrere Abhandlungen über die Artus- und Merlinsage publizierte und auch die alten Texte herausgab.[1])

Als erster gab eine historische Entwicklung der mittelalterlichen Sagenkreise Johann Georg Theodor Grässe mit wissenschaftlich-kritischem Apparat.[2]) Einen großen Raum nahm in diesem Werk auch der Artussagenkreis mit der Merlinsage ein.[3]) Auf Grund dieser wissenschaftlichen Publikationen und als Reaktion gegen die superkluge, ironisierende und formlose Schriftstellerei der Jungdeutschen bringen die einem Kult der Schönheit huldigenden Dichter der nächsten Jahrzehnte wieder eine große Reihe von Merlindichtungen, sowohl in Lyrik wie Epos, Drama und Novelle hervor.

5. Kapitel.

Die Dichtung von 1850—1900.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts beginnt jene literarische Periode, die durch ein starkes Schönheitsempfinden und eine romantische Rückschau charakterisiert ist. Die journalistischen Stilwidrigkeiten der Jungdeutschen riefen als Reaktion ein neues Gefühl für die dichterische Form wach. Mit dem neuen Formgefühl erwachte gleichzeitig eine neue Liebe zum Mittel-

---

[1]) S. das Kapitel über die Entstehungsgeschichte der Merlinsage. Außer den dort genannten Veröffentlichungen seien noch erwähnt: Die Artussage und die Märchen des roten Buches von Hergest. Quedlinburg und Leipzig 1842. — Beiträge zur bretonischen und keltisch-germanischen Heldensage. 1847. — Geschichte der wälschen Literatur des 12.—15. Jahrhunderts. Halle 1864. — Rückblicke auf Dichtungen und Sagen des deutschen Mittelalters. Quedlinburg. 1872.

[2]) Die großen Sagenkreise des Mittelalters. Ein Beitrag zur Geschichte der romantischen Poesie im Mittelalter. Dresden und Leipzig 1842.

[3]) A. a. O. S. 95—261.

alter, in welchem gerade die künstlerische Form eine hohe Kultur erlebt hatte. Aber auch an dem mittelalterlichen Sagen- und Legendenschatz selbst gewannen die Dichter dieser Epoche eine berauschende Freude und erweckten die Gestalten aus den alten Epen zu neuem literarischen Leben. So gab Hermann Lingg in dem großen Epos „Die Völkerwanderung" (1866—68) prachtvolle Szenen aus der germanischen Geschichte. Emanuel Geibel, der Führer des Münchener Dichterkreises, der die dichterische Form besonders sorgfältig kultivierte, schrieb das metrisch-kunstvolle Drama „Brunhild" (1857), während der versgewandte Wilhelm Hertz Wolframs „Parzival" und Gottfrieds „Tristan" in formvollendete hochdeutsche Verse goß und auch eine Reihe eigener Epen aus diesem Stoffkreise schuf.[1])

Mit den alten Sagengestalten tauchte auch der Zauberer Merlin aus der Vergessenheit wieder auf. Entsprechend aber dieser sowohl in der Form wie im Inhalt auf Schönheitskult eingestellten literarischen Welle nehmen diese Dichter aus der Merlinsage meist nur das Motiv des durch die schöne Frau verzauberten Zauberers: In dieses Sagenmotiv von dem weltfernen, durch die Liebe dem Leben entzogenen Träumers kleiden sie häufig ihr eigenes Liebeserlebnis. So stellt Gottfried Kinkel in dem Gedicht „In der Winternacht" sein eigenes Schicksal dem Merlins gleich:

„O, sonst in wildem Strudel
Riß mich die Ungeduld,
Mir quoll des Lebens Sprudel,
Mich lockte Frauenhuld.
Das alles ist verdorben,
Seit ich vor Lieb gestorben
In träumender Einsamkeit.
Welt, o Welt, wie liegst du so weit.

Merlin ist festgebunden
Durch grauses Zauberwort,
Von Minnespruch umwunden
An Waldes stillstem Ort."[2])

[1]) S. Erich Müller, Wilhelm Hertz als Epiker. Diss. München 1924.
[2]) Gedichte. Stuttgart und Tübingen 1850.

Auch Alexander Kaufmann, der dem Dichterkreise um Johanna Kinkel angehörte und sich auch in der Sagenforschung einen Namen gemacht hat, verwendet mehrmals in seinen Gedichten das Verzauberungsmotiv. So singt er in den Einleitungsversen zu der Sammlung „Gedichte“ [1]) von der Kraft der Liebe, die von der Welt loslöst und in verzauberte Einsamkeit führt:

„Wer liebt und denkt, ist wie Merlin,
Einsam in fernem Wald geht ihm das Rauschen
Der Welt verloren, und Merlin muß lauschen.“ [2])

Auch sein zweiter Gedichtband „Unter den Reben“ [3]) enthält ein längeres Gedicht: „Merlin und Niniane“, das die Liebeshörigkeit des sagenhaften Weisen in einem lebhaften Dialog zum Ausdruck bringt.

Neben den bisher genannten Gedichten, in denen die Liebe als ein übermächtiges, in ihrer Zauberkraft fast weihevolles Phänomen gewertet wird, stehen eine Reihe anderer Dichtungen, welche die Verzauberung durch die Liebe nur als ein tändelndes, heiteres Spiel darstellen, in dem die geliebte Frau (= Niniane) zu einer liebenswürdigen Gauklerin wird, die den Dichter-Merlin durch die Heiterkeit ihres Wesens entzückt. Schon Heine hatte in seiner übermütig sprudelnden, von einem leisen ironischen Unterton getragenen Art seine Liebe in solch kecken Melodien gesungen. Emanuel Geibel wurde hierin sein Nachahmer. Im vierten der „Zwölf Jugendlieder“ versetzt auch er sich in die Rolle des verliebten Merlin:

„Seit ich trat in deine Kreise,
Goldgelockte Zauberin,
Ward ich frohgemut und weise,
Froh und weise wie Merlin.“ [4])

Ein neues Naturverstehen ist durch die Liebe über ihn gekommen. Wie der Zauberer weiß er nun, was der Bach flüstert, er kennt die Sprache der Blumen und Vögel, weiß, was der Frühlingswind und die Wolken und die Sterne sagen.

---

[1]) Mit Illustrationen von Vautier. Düsseldorf o. J. (1852).

[2]) A. a. O. S. VII.

[3]) Lieder und erzählende Gedichte. Berlin 1871. S. 152—56.

[4]) Emanuel Geibels Gesammelte Werke in 8 Bänden. III. Bd.: Neue Gedichte, Gedichte und Gedenkblätter. Stuttgart 1883. S. 205.

In den Kreis um Emanuel Geibel in München gehörte auch der unglückliche Schönheitsfanatiker Heinrich Leuthold. Auch er hat dem sagenumwobenen Magier ein Gedicht geschenkt: „Liederfrühling".[1]) Er sieht wie Lenau in Merlin den Lauscher in die Natur, aber während Lenau entsprechend seiner eigenen melancholischen Grundstimmung und der dämonischen Herkunft Merlins den Zauberer in der schauerlichen Schönheit eines Gewitters malt, zeichnet ihn Leuthold in hellen Pastellfarben inmitten eines klaren Frühlings. Wie Merlin vernimmt der Dichter die neuen fröhlichen Weisen, alle Wunder der Natur liegen wie ein aufgeschlagenes Buch vor ihm.

„Hab es abgelauscht,
Was lenzberauscht
Die Glockenblumen läuten,
Lieder und Melodien,
Wie Merlin
Kann ich sie deuten".[2])

Merlinreminiszenzen finden sich auch in dem Gedicht „An das schottische Hochland".[3]) Hier ist die geheimnisvolle Stimmung der alten Sagen eingefangen. Zwischen den Felsen, die „wie ein düsteres Epos" ragen, glaubt er das ewige Rätsel der Natur wie Merlin lösen zu können.

Den betörten Weisen zeichnet auch der schon genannte, als Forscher wie als Nachdichter gleich verdienstvolle Wilhelm Hertz in einer Episode seines Epos „Lanzelot und Ginevra"[4]), und zwar im 8. Gesang. König Arthur gerät auf einem Ritt im Walde von Broceliand auf Merlin, der sich dort in Ninianes Zauberbanden befindet. Merlin erzählt dem König sein Geschick:

„Ich war des Lebens wildster Gast,
Nun halt ich hier für immer Rast.
Mir war des Äthers Rund zu klein, —
Nun schließt der Blütenbusch mich ein.
Ein Demantsarg mit buntem Licht

---

[1]) Heinrich Leuthold, Gesammelte Dichtungen in 3 Bänden. Hgg. von Gottfried Bohnenblust. Frauenfeld 1914. I. Bd., S. 24.

[2]) A. a. O. S. 25.

[3]) A. a. O. III. Bd. S. 94/95.

[4]) Ein episches Gedicht in 10 Gesängen. Hamburg 1860.

Umstarrt mich eng, du siehst ihn nicht.
Das hat mein liederreicher Schwan,
Dies Feenkind mir angetan." [1])

Hertz bringt eine neue, sehr feine Motivierung der Verzauberung Merlins: sie ist ein Racheakt Satans. Dieser schuf das Zauberwort, das Merlin zum Verhängnis werden sollte, weil er sich von dem Dämon abgewandt und nicht zum Werkzeug seiner widergöttlichen Pläne hatte machen lassen. Neu ist auch der Zug, daß Niniane unter der Verzauberung, die sie töricht leichtsinnig veranlaßte, leidet, während sie in dem französischen Roman mit der Absicht, Merlin bei sich zu behalten, das verhängnisvolle Wort ausgesprochen hatte und über die Wirkung erfreut war.

Hatten die bisher genannten Dichter nur einzelne Motive aus der Merlinsage entnommen und auch nur in meist kleinen lyrischen Dichtungen verwendet, so unternahm es Wolfgang Müller von Königswinter als erster, ein größeres Merlinepos zu schreiben, das die ganze Sage in eine neue Form goß. Müller von Königswinter eröffnete mit seiner Dichtung eine ganze Reihe größerer epischer Darstellungen des Merlinstoffes, die in den nächsten Jahrzehnten erschienen. Seiner Merlindichtung gab er den Titel: „Der Zauberer Merlin. Ein Gedicht." [2]) Es umfaßt zehn Gesänge und bringt die Hauptzüge der mittelalterlichen Sage: die Gründung der Tafelrunde auf Merlins Rat, die Liebe des Zauberers zu Niniane, die Uterpendragon-Ygerne-Episode, die Krönung Artus' nach der Schwertprobe, die Verzauberung Merlins und einzelne andere Motive nach Robert de Borron und dem „enserrement Merlin". In der Darstellung und Schilderung Merlins vermengt allerdings Müller die beiden großen Merlintraditionen, die der Historia des Galfrid und die romantische der Vita, wobei aber das Bild Merlins (wie bei Uhland) mehr die romantischen Züge hervortreten läßt. Merlin ist in dieser Darstellung eine Art Naturgott, der in der Waldeinsamkeit lebt, dem ein Hirsch als Reittier dient, wenn er in den Bereich der Menschen kommt, der Alter und Gestalt an einer Waldquelle verändert u. ä. Die dämonische Abstammung ist aber im Sinne der älteren Tradition auch übernommen.

[1]) A. a. O. S. 124.
[2]) Berlin 1871.

Eine wesentliche Neugestaltung der Merlinsage, wie sie etwa Immermann in seiner Mythe gab, ist Müllers Dichtung keineswegs. Er bringt keine neuartigen Ausdeutungen der mittelalterlichen Dichtung und legt auch keine neuen Probleme in sie hinein. Er begnügt sich damit, den alten Stoff in eine neue künstlerische Form zu gießen. Die recht zahlreichen Änderungen und Umstellungen, die häufig zum Vorteil angebracht sind, sind formal-künstlerischer Natur. So gestaltete der Dichter die Komposition straffer, indem er einzelne Teile der Sage als sinngemäße Episoden einfügt, z. B. die Geschichte Pendragons und Ygernes oder die Abstammung Merlins. Übertrieben klingenden Fabeleien gibt er einen größeren Grad von Wahrheit. (Das Schwert Pendragons steckt in der Scheide fest, nicht in einem Stein, Pendragon gewinnt Ygerne ohne Merlins Zauberkunst.) Besonders bemerkenswert sind die feinen Motivierungen, die der Dichter anbringt, so z. B. wie Merlin seine Zauberkunst verrät, als er der gekränkten Niniane Sühne geben will, wie der Ritter Rion mit seinen Verkleidungen Merlin aus Rache eine Falle stellt, oder wie Niniane nach der Zauberkunst begehrt, um Merlin trotz seiner Weisheit zu besiegen. In diesen und vielen anderen Wendungen zeigt sich das Bestreben, die Sage psychologisch zu vertiefen, der Wahrscheinlichkeit zu nähern und durch Konzentration und Umbau eine geschlossene und übersichtliche Komposition zu schaffen.

Durch neue, der alten Sage fremde Züge bereichert Alfred Friedmann (1845—1923) seine Merlindichtung, die aber stofflich nur die Liebesepisode mit Niniane enthält.[1]) Er betont stark das Schicksalhafte in Merlins Erlebnis. Der Weise geht wissend in sein Geschick, weil es so für ihn bestimmt ist. An ihm geht eine Weissagung in Erfüllung. Auch seine große Weisheit kann ihn vor dem Verhängnis nicht bewahren. Die Liebe wird schicksalhaft die Überwinderin der Weisheit.

„Und durch die Liebe wird er wie sie alle,
Vergänglich, traurig heut und morgen heiter.
Bisher ein Geist, hoch überm Erdenballe,
Des Unrechts Rächer und der Unschuld Streiter
Geht in die rebenlaubumkränzte Falle

[1]) Merlin. Orpheus. Zwei Gesänge. Wien 1874.

Merlin, und durch die Rosenhage weiter
Die Zauberei der Liebeslust zu schlürfen,
Empfindend selig: ewiges Bedürfen!“ [1])

Eine eigenartige Neugestaltung der Merlinsage unternahm Ende der achtziger Jahre Rudolf von Gottschall in seiner Dichtung „Merlins Wanderungen“. [2]) Dieser gewandte Schriftsteller, der in seinen Dichtungen immer aktuelle Probleme behandelte, stellte auch die mittelalterliche Gestalt des weisen Zauberers in modernes Milieu.

Mit seiner noch der jungdeutschen Zeit zugehörigen Liedern hatte sich Gottschall auf die Seite der Revolutionäre gestellt und wurde mit seinen Dichtungen „Lieder der Gegenwart“ (1842), „Zensurflüchtlinge“ (1843), „Barrikadenlieder“ (1848) einer der Radikalsten. Denselben Geist atmen seine Dramen „Ulrich von Hutten“ (1843) und „Robespierre“ (1845). Wegen seines Liberalismus wurde er von der Königsberger Universität relegiert. Immer war er in seinen meist irgendwie durch neue Problemstellungen fesselnden Dichtungen ein Stürmer gegen das Überkommene ebenso auf sittlich-religiösem Gebiet wie auf dem politischen. Er selbst charakterisierte sich in einem Briefe an einen Freund so: „Ich bin eine Natur, welche das ätzende Gift des Jahrhunderts vollauf eingesogen, nichts Dauerndes leiden kann, nichts Fades, nichts Bestehendes. Ich bin ein Stück von dem negativen Geist der Welt, der Zerstörung. So habe ich mich mir selbst konstruiert und zurechtgelegt. Darin suche ich meine Bedeutung. Mir wird unwohl bei allem, was dauert, sei es nun eine Liebe, eine Ehe, eine Staatseinrichtung, eine Religion, und wäre ich der liebe Gott, würde ich nicht einmal die Welt lange existieren lassen.“ [3])

Auch seine Merlindichtung, obwohl bedeutend später (1888) gedichtet, wo Gottschall zu einer gewissen Mäßigung gekommen war, offenbart noch seine Gesinnung. Er faßt Merlin als den Antichrist, den Sproß Satans, als das widergöttliche Prinzip auf. Er ignoriert das Motiv der Sage, daß Merlin

[1]) A. a. O. S. 41.

[2]) Breslau 1888.

[3]) Moritz Brasch, Rudolf von Gottschall. Ein literarisches Porträt. Leipzig 1893. S. 18.

durch die Taufe wieder ein Gotteskind wird, er nimmt ihn als den Kämpfer für das Reich des Bösen auf der Erde.

Idyllisch beginnt die Dichtung mit der Schilderung von Merlins Leben mit Viviane, Gottschall setzt also den Schluß der Sage als den Ausgangspunkt seiner Dichtung an. Merlin, der Weise, ist erst durch die Liebe glücklich geworden. Er plaudert mit seiner Gespielin von seinen Jugendjahren, die schon mit einer dämonischen Freude am Grausigen erfüllt waren. Das Rauschen des Waldes erfüllte ihn mit Schauern, der Gesang der Vögel war ihm zuwider, der stille See erschreckte ihn mit unheimlichen Gesichten. Aber das Wilde, Furchtbare liebte er:

„Doch jauchzen konnt' ich mit den Katarakten,
Wo Wog' auf Wog' ihr Lebensblut verschäumt,
Mit Stürmen, die des Ufers Felsen packten,
Um deren kahles Haupt die Flut sich bäumt.
Mir war es Lust, sah ich ein Schiff versinken,
Des Meeres Abgrund hundert Leben trinken." [1])

Eine geheime Botschaft rief ihn einst in eine düstere Zelle zu der sterbenden Priorin. Es war seine Mutter. Sie berichtete ihm das mysteriöse Erlebnis einer Liebe, deren Frucht Merlin geworden. Im Frühlingsgarten stand eines Abends plötzlich vor ihr eine ritterliche Gestalt, von der eine zauberhafte Gewalt ausging. Willenlos sank sie hin, bis sie ein Hohngelächter aus dem Rausch aufweckte:

„O schönes Weib, das Luzifer sich wählte,
Dem sich des Abgrunds Feuergeist vermählte.
Die Hölle auch will die Madonna haben,
Die einst im Arm des Teufels Kindlein trägt;
Ich statt' es aus mit meinen reichsten Gaben,
Daß es die Welt in seine Fesseln schlägt.
Den Welterlöser fordr' ich kühn zum Streite;
Ich und die Meinen kämpfen ihm zur Seite.

Und mögen sie's den Weltverderber nennen,
Der Erde Lebensblut pulsiert in ihm.
Ein Eden wieder soll die Menschheit kennen,

[1]) II. S. 10.

Zerbrochen sei das Schwert der Cherubim,
Und jede Leidenschaft darf sich erfrechen,
Vom Lebensbaum die süße Frucht zu brechen." [1])

Ein leises Segenswort sprach Merlins Mutter noch, dann starb sie. Ihn aber trieb es fort, Sünde und Leidenschaft waren sein Geleite, er reizte hier zum Aufruhr, dort zur Grausamkeit und Untreue. Den Gral auf Montsalvatsch wollte er stürmen und zerschlagen. Da fand er Viviane. Sie bändigte ihn mit dem Zauber. Tausend Jahre schon ruht er in der Weißdornhecke. Nun bittet er um Urlaub, er will nach seinem Werke schauen, das er den sieben Hauptsünden zur Vollendung überlassen hatte. Viviane entläßt ihn (II. Gesang). Merlin geht zu einer Grotte, wo ein Altar aus Menschenschädeln aufgebaut steht, wo er der Hölle sein Opfer darbringt. Er ruft die sieben Sünden, daß sie ihm zeigen, was sie bisher vollbracht haben. Es nahen der Hochmut, die Wollust, der Neid, der Geiz, der Zorn, die Schwelgerei und Trägheit. Merlin begrüßt sie als die Kinder dieser Welt und als Lebensspender, als den Widerschein der unterirdischen Sonne, den er als Strahlenkranz um sein Haupt gezogen. Dann zieht er mit ihnen in die Welt (III. Gesang). Er hat sich verjüngt, geht nach Paris, vom Turm von Notre Dame überschaut er die Stadt, die ihm am besten dient. Dann beginnt er seine Fahrt durch die Stadt. In einzelnen Episoden offenbaren die Sünden ihm ihre Herrschaft. Aber er muß es auch erleben, daß noch Tugend lebt, die seiner Versuchung widerstrebt.

„Noch hängt das Volk sich an des Mantels Zipfel,
Der einst zum Himmel fuhr von Tabors Gipfel." [2])

Noch einmal versuchen Zorn und Neid Merlin eine Freude zu bereiten. Sie hetzen zur Revolution (es handelt sich um den Aufstand der Kommune im Jahre 1870), welche die Stadt zerstört. Auf dem Krater der ausgebrannten Weltstadt versammelt Merlin seine Helfer. Von neuem gibt er ihnen den Auftrag, die Welt mit seinen Flammen zu taufen. Ein Sturmwind trägt ihn zu Viviane zurück, und er berichtet ihr von seiner Erdenfahrt.

[1]) II. S. 14/15.
[2]) XII. S. 98.

„Wohl steht schon meine Saat in vollen Ähren,
Doch hier und dort blühn fremde Blumen drin.
Es wird vielleicht noch ein Jahrtausend währen,
Bis ich allein der Welt Gebieter bin,
Und bis ich überm weiten Erdenringe
Das Flammenzepter meines Vaters schwinge." [1])

Viviane bittet ihn, sich ferner nicht mehr um das Los der Menschen zu kümmern. Er soll seine Weisheit lassen und als ein seliger Tor allein der Liebe leben. Mit einem Stimmungsbilde aus dem Zauberwald schließt diese Dichtung. Sie ist eine der eigenartigsten Merlindichtungen mit der Darstellung des Zauberers in der Rolle des Antichrists und in der Verknüpfung der alten Sagenmotive mit moderner Zeitdichtung. Gottschall ist der erste, der die Figur der Sage in neuzeitliches Milieu stellt und ihn zum Sprachrohr seiner eigenen Welt- und Lebensanschauung macht.

Dem Dichter von „Merlins Wanderungen" gewidmet ist das Epos „Merlin, der Sohn des Teufels" [2]) von August Sturm, der neben vielen anderen Epen und Dramen auch „König Laurins Zaubergarten" (1897) schrieb. Für Sturm ist Merlin „der Übermensch, von dem die moderne Zeit gern träumt, aber er unterliegt, wie Faust, nur reiner, edler, echt menschlicher Schwäche, und vergißt seiner Sendung neben der holden Niniane unter dem blühenden Weißdornstrauche. Die Sage läßt hier den Faden fallen, und die romantische Dichtung gefiel sich in diesem romantischen Schlusse, während wir Modernen auch hier ein anderes Ziel erstreben und unserer eigensten Natur nach fast unbewußt suchen und finden müssen." [3])

Dieses andere Ziel, das der Dichter der Sage gibt, ist wie bei Faust Arbeit für die Menschheit, aber hier nicht einfach als kulturelle Leistung wie Fausts Ringen mit dem Meere, sondern als christlich-karitative Arbeit. Betrachtet man Sturms Dichtung nach ihrer Komposition und ihren Quellen, so ergibt sich folgendes: 1. Gesang. Vor den Pforten der Hölle. Die Klage der Dämonen über Gott, ihre Kampfansage

[1]) XIV. S. 102.
[2]) Ein deutsches Epos. Gera-Untermhaus o. J. (1892).
[3]) Ebda. Vorwort.

an ihn. 2. Gesang. Candida. Merlins Zeugung durch Satan. 3. Gesang. Merlin. Geburt Merlins, Rechtfertigung seiner Mutter vor dem Gericht. 4. Gesang. Vortigern. Die Episode des einstürzenden Turmes. Merlins Rat und Hilfe. Tod des Königs. Krönung Pendragons. 5. Gesang. Uter-Pendragon. Die dreifache Erprobung der Prophetengabe Merlins durch einen Herzog. Errichtung des Stonehenge für den Gefallenen. 6. Gesang. Klingsohr. Zusammentreffen zwischen Merlin und Klingsohr. Bekehrung dieses Magiers durch Merlin zum Glauben. 7. Gesang. Der Gral. Merlins Rat, die neue Tafelrunde einzurichten. Die Strafe des vorwitzigen Ritters, der den Platz einnimmt, welcher frei bleiben soll. 8. Gesang. Yguerne. Die Liebesepisode Uter-Pendragons mit der Herzogin Yguerne. Ihre Heirat. Geburt des Artus und ihre Verheimlichung. 9. Gesang. Artus. Tod Uters. Königswahl durch das zauberhafte Schwert. Artus' erfolgreiche Schwertprobe. Offenbarung seines Erbrechtes durch Merlin. Einnahme des zwölften Sitzes durch den neuen König an der Tafelrunde. 10. Gesang. Genevra. Unterstützung des Königs Leodegan durch Artus. Die Liebe Artus' zu Leodegans Tochter Genevra. Hochzeit beider. Merlins Abschied. 11. Gesang. Niniane. Das Zusammentreffen Merlins mit Niniane. Ihre Liebe. Die Verzauberung Merlins. 12. Gesang. Gawin. Das Suchen der Tafelrunde nach dem verschollenen Zauberer. Zwiegespräch zwischen Gawin und Merlin. Mit dem letzten Abschnitt dieses Gesanges beginnt die freie Weiterführung der Sage. Bis hierher ist sie fast ganz nach der französischen Fassung gegeben worden, die Dorothea Schlegel ins Deutsche übersetzt hat. Immermanns Einfluß zeigt sich in der Namengebung (Candida), in der Einführung Klingsohrs und (späterhin) in dem Versuch Satans, den verunglückten Merlin für sich zu gewinnen. Neu (dem Inhalt nach) ist innerhalb dieser Gesänge die Bekehrung Klingsohrs durch Merlin. Dieser begibt sich auf die hochragende Burg, in deren Einsamkeit der alte Magier haust. Unwillig empfängt dieser den Gast, er ahnt in ihm den Gegner. Merlin will sich seiner Weisheit beugen, wenn sie sich in ihrem Disput als die höhere erweist. Klingsohr sieht die Urweisheit in der indischen Lehre vom Nirwana, wohin alles versinkt, um nie mehr aufzuerstehen. Er führt Merlin in ein Grabgewölbe, wo in den Särgen seine Ahnen ruhen. Vor ihnen bekennt Klingsohr, daß er weder an Geist

noch an Seele noch an Unsterblichkeit glaube. Merlin erweckt den Vater Klingsohrs von den Toten, der die Ewigkeit bezeugt. Klingsohr will von nun ab sein Leben Gott weihen. — Neue Erfindung sind ferner die Gesänge 13—15, neben dem schon erwähnten Schlußkapitel des 12. Gesanges. Merlin findet eines Morgens Niniane tot an seiner Seite ruhen. Mit ihr ist seine Zauberkraft und seine Jugend geschwunden, als ein Greis beginnt er eine neue Wanderung durch die Welt. Der 13. Gesang (Die Versuchung) bringt die Unterredung zwischen Merlin und Satan. Mit Drohung und Verlockung versucht der Dämon sein Kind für sich zu gewinnen. Merlin aber wendet sich zu Gott. Auf seiner Wanderung kommt er zu einer Klause, in der Klingsohr, der sich nun Nicodemus nennt, lebt. Merlin weist ihn auf das Gebiet praktischer Nächstenliebe und gibt ihm einen Bresthaften zur Pflege. Er selbst aber geht in die Königsstadt, im Wüten der Pest opfervoller Karitas zu leben. Diese Arbeit ist der Inhalt des letzten Gesanges (Der Sieg). Merlin pflegt die Kranken und drängt die Seuche durch seine Weisheit zurück. Im Königsschlosse, in das er zum sterbenden König gerufen wird, erkennt ihn ein alter Diener. Die Kunde durcheilt die Stadt. Merlin lehnt jede Huldigung ab und gibt Gott allein die Ehre. Nach einiger Zeit bricht im königlichen Schlosse eine Feuersbrunst aus, der Königssohn ist eingeschlossen und gilt als tot. Das Volk ruft Merlin als Herrscher aus. In den Flammen zeigt sich vor seinen Augen das Bild des Dämons, der ihm lächelnd Kronenreif und Hermelingewand zeigt. Merlin aber stürmt in das brennende Schloß und rettet den Königssohn. Hinter ihm stürzt der Bau zusammen. Mit dem Worte „Seht euer König!“ stirbt Merlin als ein Opfer helfender Nächstenliebe. Bei August Sturm wird also Merlin der Heros eines opferfrohen Altruismus. Schaffen und Tätigsein im Dienste der Menschheit wird als Programm gegenüber der mystischen Beschaulichkeit und Versunkenheit, wie sie der Schluß der Sage von Merlin in der Weißdornhecke berichtete, proklamiert. Charakteristisch ist hier, wie schon bei Gottschall, die Weiterführung der Sage über das enserrement hinaus, das Hineinstellen der Sagengestalt in ein neues Milieu.

Dagegen begnügt sich Wilhelm Henzen in seinem „Parzival“ [1]) mit der überlieferten Sage. Merlin ist dort in der

[1]) Parzival, Mysterium in fünf Akten. Leipzig o. J. (1889).

Rolle des Sehers dargestellt. Während König Artus Parzival mit der Ritterrüstung bekleidet und ihm die einzelnen Stücke mit Segensworten überreicht, mischt die edle Greisengestalt Merlins, scheinbar die Atmosphäre beobachtend, prophetische Worte über Parzival und sein Geschick ein.

Neben den lyrischen und epischen Dichtungen, in denen allein Merlin bisher lebte, erscheint um diese Zeit seine Gestalt auch in Prosadichtungen, und zwar bei Adolf Stern in seiner Novelle „Der neue Merlin“ [1]) und bei Paul Heyse in seinem Roman „Merlin“. [2]) Aber bei beiden handelt es sich nicht eigentlich um eine Darstellung der Sage, sondern es sind moderne Dichtungen, deren Handlung oder einzelne Motive nur in Parallele zu der Sage gesetzt werden. So erlebt in Sterns Novelle Signor Felice in einem Liebeserlebnis die Verbannung Merlins in die Waldeinsamkeit durch Niniane an sich selbst, und fühlt Merlins Geschick sich erneuern. Technisch ist die Parallelziehung so gegeben, daß die Sage zu Beginn der Novelle in der Konversation erzählt wird. Der Bericht von dem Erlebnis knüpft an diese Erzählung an.

Komplizierter ist die Verflechtung von Sage und Romanhandlung bei Paul Heyse. Der Held des Romans, der Dichter Georg Falkner, schreibt ein Drama „Merlin“. Der Inhalt dieses Dramas (die Merlin-Viviane-Episode) und die Gespräche über dasselbe machen den Leser mit der Sagenfabel bekannt. Der Dichter entwickelt seiner Gattin den Plan seiner Dichtung: „Da ist nun dieser Merlin, ein fabelhafter Gesell aus dem Artuskreise, über den die mannigfachsten Sagen im Umlauf waren, die jetzt niemand mehr so genau kennt. Ich habe daher alle Freiheit, seine Figur zu meinem Zwecke umzubilden... Ich lasse nämlich meinen Helden, der ein mächtiger Zauberer ist und alle geheimsten Mächte der Natur beherrscht, durch den reinen Adel eines Weibes, der Tochter des Königs Artus, gerührt und bezwungen werden. Der König, dem ein so gewaltiger Eidam erwünscht ist — er hat ihm Proben seiner Kunst gegeben, unter anderem ihm gegen kriegerische

[1]) Drei Venezianische Novellen. 1886. Neudruck: Ausgewählte Werke von Adolf Stern. 7. Band, Novellen I. Dresden und Leipzig o. J. (1908). S. 266/315.

[2]) Roman in sieben Büchern. 1892. Neudruck: Gesammelte Werke. Zweite Reihe Bd. I. Stuttgart o. J. S. 229/707.

Nachbarn durch das Aufgebot der Geister Hilfe gebracht — dieser König Artus also gibt ihm seine Tochter Blancheflur zur Frau, und sie leben eine Weile sehr vergnügt zusammen; Merlin zaubert ihr allerlei schöne Dinge herbei, lachende Fluren voller Fruchtbäume mitten im Winter, Schiffe, die sich ohne Ruder und Segel bewegen und dergleichen mehr. Nun lebt aber im Walde eine etwas zigeunerhafte, überaus reizende Person, Viviane genannt... die faßt einen brennenden Neid — das einzig Menschliche in ihr — gegen das Glück des jungen Paars und weiß sich dem Merlin in den Weg zu stellen und zunächst sein Mitleid zu erwecken. Bald aber hat sie seine Sinne so umstrickt, daß er sein edles Weib vernachlässigt und nur noch Augen und Gedanken für die Schlange im Walde hat. Er zaubert jetzt nur noch, was die von ihm verlangt, und kann ihr nichts abschlagen. Sie aber ist unersättlich in ihrem Herrschaftsgelüst, sie dringt in ihn, sie selbst zaubergewaltig zu machen, und als sie endlich sein Sträuben besiegt und das Wort von ihm erfährt, das die Mächte der Natur entfesselt und wieder bannt, wendet sie ihre Kunst gegen den Meister selbst und bindet ihn auf einen Stein an einer blühenden Weißdornhecke fest, wo der Betörte in einem gemauerten Turm zu liegen glaubt, in jammervoller Ohnmacht, nur mit der Qual seines wachen Gewissens. Davon erfährt endlich sein treues Weib und geht hin, ihn womöglich aus den magischen Banden zu erlösen. Aber es gelingt ihr nicht. Ihr Gatte erkennt sie nicht einmal und hört in ihrem Ruf nur die Stimme einer Lerche, die über das Dach seines Turms sich hinaufschwinge. Die Macht der reinen Weiblichkeit wird an dem Zauber der Sünde zuschanden. Der Magier, der die Naturkräfte beherrschte, ist ihrer Übermacht verfallen, sobald er sich schrankenlos in die Knechtschaft der Sinnlichkeit verkauft hat. Und nun würde das Stück einen kläglichen Schluß haben, Merlin bliebe in alle Ewigkeit gefesselt, gäbe es nicht noch einen stärkeren Zauber, ihn zu befreien. Daß ich den gefunden habe, darauf tue ich mir etwas zugute: ich lasse die unglückliche Frau noch einmal zur Weißdornhecke kommen, diesmal ihren sechsjährigen Knaben an der Hand. Sobald das Kind vor den Vater hintritt, ihm mit seinen Händchen über die Augen fährt und „Lieber Vater, ich bin's!“ zu ihm sagt, ist der Bann gelöst, der Gerettete schüttelt den Zaubertraum

ab, drückt den Knaben ans Herz und sinkt seinem großmütig verzeihenden Weibe in die Arme.“ [1]) Vielfach ist in diesem Entwurf der Merlindichtung die Sage abgeändert. Die Liebe Merlins zu Viviane ist zu einem Konflikt zwischen Gattenpflicht und Verlockung modifiziert. Auch die Erlösung Merlins aus der Verzauberung durch sein Kind ist ein neues Motiv. [2])

Die Handlung des Merlindramas läßt Heyse aus der Wiedergabe einer textlichen Abänderung dieses Schauspiels [3]) und aus der Schilderung der Premiere erschließen. [4]) Den Inhalt seines Dramas erlebt der Dichter-Merlin mit der Darstellerin der Viviane. So stellt Heyses Roman eine komplizierte, virtuose Modernisierung der alten Sagenmotive dar. [5])

Operndichtung.

Auch in der Operndichtung dieser Periode taucht Merlin mehrfach auf. Richard Wagner mit seinen romantischen Werken machte Schule. Er hatte im „Tannhäuser“, „Lohengrin“ und „Parsifal“ auf die großen mittelalterlichen Sagen zurückgegriffen und ihre Gestalten in neuen Prunk und Glanz gekleidet. Nun traten auch Artus und Merlin auf die Bühne. 1886 erschien die Oper „Merlin“ von Carl Goldmark. [6])

---

[1]) Werke, II, 1, S. 515/16.

[2]) Beachtenswert ist die Ähnlichkeit mit demselben Motiv in Gerhart Hauptmanns Drama „Die versunkene Glocke“. (1896.) Ebenso die Verwandtschaft Rautendeleins mit Viviane!

[3]) A. a. O. S. 564—67.

[4]) S. 583 ff.

[5]) In ähnlich übertragender Weise hatte schon Edgar Quinet den autobiographischen Roman Merlin l'Enchanteur (Paris 1878) geschrieben.

Angeschlossen sei am Ende dieses Kapitels noch eine Reihe von Merlindichtungen aus dieser Periode von untergeordneter Bedeutung, die teils künstlerisch belanglos sind oder nur bloße Titelverwendung zeigen. Es handelt sich um folgende Werke: „Merlins Feiertage“ von Waldmüller (Pseudonym für Charles Duboc), Hamburg 1853. — „Merlin“ von I. G. Fischer, Stuttgart und Leipzig 1877. — „Der neue Merlin“ von Eduard Paulus, Stuttgart 1888. — Wilhelm Holland (a. a. O. S. 52) berichtet noch von einer Merlindichtung Rudolf Kauslers (Ps. Karl Rudolf) „Zauber um Zauber“ und von dem Plan eines Merlingedichtes von Albert Möser, die beide bibliographisch nicht nachweisbar sind.

[6]) Merlin. Operndichtung in drei Akten von Siegfried Lipiner. Musik von Carl Goldmark. Leipzig 1886. Neue Ausgabe Leipzig o. J. (Edition Schuberth Nr. 6980).

Die Textdichtung hat Siegfried Lipiner[1]) verfaßt, der auch mit anderen Dichtungen, wie mit dem großen Epos „Der entfesselte Prometheus“ (1876) sich einen Namen gemacht hatte. Auch seine Merlindichtung war mehr als ein belangloses Libretto.

Merlin ist gleich in der ersten Szene in seiner überragenden Stellung gezeichnet: König Artus kämpft eine Schlacht gegen die Sachsen. Durch Verrat droht die Schlacht verloren zu gehen. Lancelot eilt zu Merlin als dem Retter in jeglicher Not. Er verkündet den Sieg Artus'. Auf sein Seherwort hin eilt man siegesgewiß von neuem in den Kampf. Merlin aber zwingt die Schar der Dämonen, die ihm dienen muß, für den christlichen Artus den Sieg über die Heiden zu erringen. Der böse Geist ruft die Fee Morgana und klagt ihr sein Leid mit Merlin und fragt, wie er ihn zu Fall bringen könne. Wenn der Zauberer der Macht eines Weibes erliegt, dann verklingt der Ton seiner Harfe, und seine Sehergabe geht verloren. Der Dämon sucht durch Viviane Macht über Merlin zu gewinnen. Mitten in den Jubel über den erfochtenen Sieg, in die Huldigung für den Retter Merlin kommt Viviane, die wilde Jägerin, und entzückt den Seher. Wie er aber nun in die Harfe greift, erklingt kein Ton. Er ahnt die Warnung seiner Mutter in diesem Zeichen und stößt Viviane als eine Teufelin von sich. Viviane geht, aber nun will sie aus Haß Merlin verfolgen. „Ich muß ihn jagen. Tausend Wunden will ich ihm schlagen.“[2]) Der zweite Akt führt in Merlins Zaubergarten mit dem Zaubertempel. Artus versammelt sich mit seinen Rittern hier, bevor er zu neuem Kampfe auszieht. Seinen Neffen Modred will er als Hüter seines Landes zurücklassen. Lancelot aber zeiht ihn des Hochverrates, man will einen Gotteskampf austragen, um das Urteil des Himmels zu erfahren. Artus aber beruft sich auf Merlins Seherblick. Merlin spricht Modred schuldlos, obwohl Lancelot Recht hat. Seine Sehergabe hat ihn verlassen: er hat sich in seinem Herzen dem Zauber Vivianes ergeben. Der Dämon führt sie in Merlins Zaubergarten und zeigt ihr den Zauberschleier, der alle Geister ruft. Merlin kommt erregt hinzu und verrät in seiner Bestürzung,

[1]) 1856—1911. Über ihn vergleiche W. Scherer, Kleine Schriften II (1893).

[2]) I. Akt, 6. Szene, S. 23.

daß der Schleier die Kraft habe, jeden in ein Felsengefängnis zu bannen, dem er ums Haupt geschwungen werde. Er bekennt Viviane seine Liebe, Viviane sieht ihren Traum erfüllt. Ritter stürzen herein und verkünden den Verrat Modreds. Merlin muß erkennen, daß durch die Liebe zu Viviane seine Seherkraft verloren ging und er mit seinem Urteil König Artus betrogen habe. Reuevoll bekennt er seine Schuld und will Viviane verlassen. Aus Rachsucht ergreift sie den Zauberschleier und bannt Merlin in den Felsen. Der dritte Akt zeigt die trauernde Viviane. Die Fee Morgana gibt ihr den Trost, daß eine Liebe, die stärker als der Tod ist, Merlin Erlösung bringen könne. Von neuem zieht Artus gegen Modred, der sich mit den Sachsen vereinigt hat, in die Schlacht. Merlin wütet in seinen Ketten, daß er dem betrogenen König nicht helfen kann. Der Dämon befreit ihn um den Preis seiner Hingabe. Merlin eilt in den Kampf. Er hilft den Sieg erringen, wird aber sterbend aus der Schlacht getragen. Der Dämon macht seinen Anspruch auf ihn geltend. Durch den Opfertod Vivianes aber wird er der Gewalt des Bösen entrissen.

Das Hauptmotiv dieser Dichtung ist Merlins Liebe zur Fee Viviane. Diese ist aber nicht in dem idyllischen Charakter des „enserrement Merlin" gegeben, ähnlich dem Abschluß der französischen Dichtung, sondern mit dem Problem verknüpft, daß durch die Hingabe an die Frau die überirdische Kraft von Merlin weicht. Auch das Motiv von der Verzauberung Merlins in den Felsen entstammt nicht der ursprünglichen Sage. Es findet sich erst bei Malory, der um 1470 seine große Kompilation Morth Arthur schrieb, die die Sagen des Artuskreises zusammenfaßte.[1]) Ebenso ist die Episode von Modreds Verat nicht der Merlinsage zugehörig. Geändert ist auch die Motivierung für Merlins Verzauberung: in der Sage war es der Wunsch, Merlin für immer festzuhalten, hier geschieht sie aus Rache für die Zurückweisung der Liebe. Den Tod Merlins hat schon Immermann als Abschluß

[1]) Sir Thomas Malory, Morte d'Arthur, hgg. von O. Sommer. London 1889/91. 3 vol. Deutsche Ausgabe: Der Tod Arthurs. Übertragen von Hedwig Lachmann. 3 Bde. Leipzig o. J. (1913). — Das 4. Buch Kap. 1 berichtet, wie Merlin sich in Nimue, das Fräulein vom See, verliebt, da sie aber nichts von ihm wissen will, weil er ein Teufelssohn ist, schließt sie ihn in einen Felsen ein.

seiner Dichtung gebracht, hier ist noch der Tod Vivianes als Merlin erlösende Tat hinzugefügt. Aber gerade diese wenig glaubhafte Wendung und die Rolle des Dämons erfüllen das Werk mit einer zu starken Phantastik und falschen Romantik.

Beides findet sich auch in einer zweiten Merlinoper: in dem „Merlin" von L. A. Hoffmann[1]) mit der Musik von Ph. Rüfer. Diese Operndichtung hat die Gralssuche durch die Ritter der Tafelrunde zum Thema. Merlin durch seinen dämonischen Vater unterstützt, führt die Ritter in die Wüste, wohin der Gral geflohen ist. Vom Teufel verleitet, will Merlin nach dem Grale greifen. Durch Viviane aber wird er von seiner Freveltat zurückgerissen. Der Dämon rächt sich, indem er beide tötet. — Die ganze Handlung ist schlecht fundiert: sie ruht auf einem Mißverständnis. Merlin hat die Abschiedsworte seiner sterbenden Mutter so falsch verstanden, daß er mit dem Dämon einen Pakt schließt, ohne zu ahnen, daß er in sein Unheil zu gehen bereit ist, wird aber durch Viviane davor bewahrt und stirbt in der Gnade Gottes. In diesem Zusammenhang sei auch die 1913 in Gotha zum ersten Male aufgeführte Oper „Merlin" von Felix Dräsecke erwähnt.[2]) Entstanden ist sie 1904/05. Inhaltlich lehnt sich diese Operndichtung an Immermanns Mythe an. Wie dort heißt auch hier Merlins Mutter Candida. Sie bestimmt ihr Kind dem Dienst des Grales, der dämonische Vater sucht ihn aber der Hölle dienstbar zu machen. Merlin bleibt fest und wird für Artus und die Ritter der Tafelrunde Führer zum Grale. Aber durch Niniane wird sein Weg gehemmt. Sehnsucht nach irdischem Glück erwacht in ihm. Er verfällt Ninianes Zauberei und gerät in Wahnsinn. Sieben mal sieben Jahre hält ihn Satan in Schlaf. Als Greis erwacht der Verzauberte, von neuem erhebt Satan Anspruch auf ihn, aber Merlin erkennt seine Schuld an und wird himmlischer Verzeihung teilhaftig.

Ein Rückblick über die Merlindichtungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zeigt, daß aus der umfangreichen Sage des Mittelalters fast ausschließlich nur die Merlin-Niniane-Episode neue dichterische Gestaltung erfuhr und zwar entweder in objektiver Darstellung des Sagenmotivs selbst

[1]) Leipzig o. J. (1887), Breitkopf und Härtels Textbibliothek Nr. 184.

[2]) Im Druck ist diese Operndichtung nicht erschienen.

(wie bei Hertz, Kaufmann, Gottschall) oder in symbolischer Weise für subjektive Dichtungen. (Heine als Vorbild, ihm folgend Geibel, Heyse, Stern). Diese Epoche hat also an Merlin als dämonischem Menschen, als dem Naturmystiker, dem Magier, oder auch an dem mit Merlin zusammenhängenden Gralkomplex kein Interesse, sondern nur an seiner Liebe zu der Waldfee. Diese in steigendem naturwissenschaftlichen Fortschrittsglauben befangene Zeit wird weltanschaulich problemlos und sieht deshalb auch in den mittelalterlichen Sagen nicht die Probleme, sondern greift nur die menschlich interessanten und effektvollen Partien heraus. Besonders ist es das von dem französischen Dichter stammende erotische enserrement, die Verzauberung des weisen Alten durch die junge Schönheit, das die Dichter dieser Periode gewann. Diese artistisch gegebene, von einer lieblichen, fast süßlichen Romantik erfüllte Schlußpartie der Sage übte eine starke Anziehungskraft auf die mit starken Schönheitsgefühl begabten Literaten aus. Auch Einfluß des Auslandes wird sich geltend gemacht haben. Besonders ist hier an die berühmten Königsidyllen von Alfred Tennyson zu denken, von denen die ersten vier 1859 erschienen und deren zweite, „Vivien" betitelt, aus der Merlinsage auch nur die Verzauberung Merlins durch Viviane erzählt. Über den Rahmen des enserrement gehen nur Rudolf von Gottschall, der Merlin als Antichrist in die moderne Welt hineinstellt, und August Sturm, der den Zauberer in Opfertätigkeit für die Menschheit sterben läßt, hinaus.

Ferner ist bemerkenswert, daß in diesem Zeitabschnitt keiner der großen Dichter, die ihrer Epoche das Signum gaben, sich mit dem Merlinstoff beschäftigt hat. Sie standen als Realisten oder Naturalisten dieser Sagenwelt fremd gegenüber. Erst in der modernen Dichtung greifen auch große Künstler zur Neuformung des alten Sagenstoffes.

---

[1]) Idylls of the King. 1859 ff. Deutsche Ausg.: Carl Weiser, Königsidyllen von Alfred Tenyson. Leipzig o. J. (1882). Reclam Nr. 1817/18.

6. Kapitel.

Heimatdichtung.

Eine singuläre Auffassung Merlins bietet Friedrich Lienhard, der große Vorkämpfer für Volkstum und Volkskunst, der begeisterte Sänger der heimatlichen Scholle. Wiederum erleben wir hier das künstler-psychologisch interessante Phaenomen, wie ein literarisches Objekt aus den Ideen des Dichters die charakteristische Note erhält. Der für das Heimatliche, Volkshafte, Vaterländiche begeisterte Dichter sieht in Merlin den Repräsentanten der Heimatliebe. Er wählt nur diejenigen Episoden der Sage, die Merlin in seiner Arbeit für den König, für Volk und Heimat zeigen, aus. Nichts von Dämonie, nichts von Zauberei und Prophetie ist an Lienhardts Merlin zu spüren. Die morbide, betäubende Stimmung um die Weißdornhecke ist kraftvoll strömendem Erdgeruch gewichen. Merlin ist nur der treue Diener seines Herrn und seines Landes, für die er sich opfert. Zwei Dichtungen um Merlin besitzen wir von Lienhard: eine Novelle „Merlin, der Königsbarde“ [1]) und das Drama „König Arthur“. [2]) Die Novelle zeigt denselben Ideengehalt wie das Schauspiel. In der Mittagstille einer Waldlichtung liegt Merlin mit seinem Hund und seinem Raben und beobachtet Gräser und Käfer mit liebevoller Anteilnahme. Er ist vom Königshofe verbannt. Ein Käfer, der auf einen hohen Grashalm klettert, aber vom Winde heruntergeschleudert wird, erinnert ihn an sein Geschick: „Was Merlin nicht gelungen, soll dir kurzsichtigem, anmaßendem, unnützem Zwerggeschöpfchen glücken? Womit hast du mehr Glück verdient als ich? Wer war so pflichttreu wie ich, wer betete nächtelang um des Volkes Heil? Wem ward so schandbar niederträchtig gelohnt wie mir?“ [3]) Zornig springt er auf, da er an den Wandel denkt. Er war der geliebte Sänger, seine Harfe war das Entzücken aller. Aber ihn drückte die Schlaffheit seines Volkes, die Verweichlichung seines Hofes, die Schwäche des Königs, die drohende Gefahr

[1]) In: Helden. Bilder und Gestalten. Stuttgart 1900. S. 103—112.

[2]) Trauerspiel in fünf Aufzügen. Stuttgart 1900. [4] 1925. (Zitate nach dieser Ausgabe.)

[3]) Helden. S. 104/5.

von den Feinden. Er sang Zornlieder auf den Leichtsinn, da lobte man seine schönen Verse. Er pries die Kraft der Feinde und wünschte seinem jämmerlichen Volke den Untergang, da verbannte man ihn als Hochverräter. In der Einsamkeit des keledonischen Waldes lebt er nun seit langer Zeit. Von neuem gedenkt er alles dessen in dieser Mittagsrast. In die Stille dringt plötzlich gellender Hornruf. Merlin weiß, der König ruft ihn. Eine Schlacht tobt. Wieder sind die Angelsachsen ins Land eingefallen. Merlin weiß, daß ihre Kraft über sein schwaches Volk siegen wird. Er stürmt in den Kampf, schlägt sich zum König durch und schleppt den Verwundeten in den Wald in seine Hütte. Der König stirbt. Merlin schichtet Reisigbündel um seine Herberge, legt sich neben den König, um mit ihm den Feuertod zu sterben.

Was die Novelle in knapper Zusammenfassung über Merlins Aufgabe und Tat sagte, zeigt das Drama „König Arthur" in farbenreichen Bildern und Szenen ausführlich. Gleich die erste zeigt Merlin bei einer vaterländischen Opfertat. An der Grenze zwischen Britannien und Schottland erwartet er den König. Durch Ginevra, seine Geliebte, die er dem König zur Gattin schenken will, möchte er den Bund zwischen beiden Ländern schließen. Durch ihre naturfrische Jugend soll die überkultivierte Atmosphäre des Hofes erneuert werden. Schmerzlicher, aber doch bereitwilliger Entsagung voll, kniet der Barde vor seiner Freundin nieder, um nun als Untertan die Königin zu grüßen. Ebenso schmerzlich scheidet Ginevra aus dem wilden Hochwald ihrer Heimat.

Der Bund zwischen beiden Ländern droht aber bald auseinander zu fallen. Die Ritter am Hofe spotten über die schottischen Häuptlinge, diese schauen mit Entsetzen das zuchtlose Leben am Hofe. Auch Ginevra droht ihm anheimzufallen. Sie fühlt ihre Frische und Natürlichkeit dahinschwinden und klagt über Merlin, daß er, ein Narr, sie aus der Kraft des Hochwaldes herausgerissen habe. Mordred, ein vornehmer Fürst, stellt ihr nach. Auf einer Jagd gewinnt er ihre Liebe. Merlin überrascht sie, er findet Ginevras Schleier und wirft Mordred zweifachen Treubruch vor, erntet aber nur Hohn und Spott. „Schicke du deinen spröden Waldgeist bei unseren geselligen Gästen aus Rom und Massilia zu Schule! Du bedarfst südländischer Geselligkeit, Nachtvogel Merlin!

Wie sagt Senator Mävius? Mit griechischem Geist laßt auch Seel' und Sinne salben, Barbaren des Nordlands! Nun, heiteres Griechentum weißschimmernd im Arm, feierliches Christentum schwarz auf der Brust — mir scheint, ich bin wahrhaft Sohn dieser zwiespältigen Zeit! Wie, Waldsohn?" [1]) In Raserei wirft sich Merlin auf Mordred, um ihn zu erwürgen. Mit dem hinzukommenden König hält er dann die große Abrechnung. „Warum, mein König, bracht' ich dir meine Gespielin Ginevra? Des Hochwalds kraftvolle Krieger und kraftvollen Geist wollt' ich hinabtragen an Arthurs Hof! Wohl! Herrlich fing dein Hof zu blühen an: kein Sachse mehr wagte Krieg, seit sie von dem Bund mit des Hochlands Pikten und Skoten hörten. Es war ein Reich von den Walliser Bergen bis an die Hebriden! Nun lockte deines Hofes Pracht erst recht Herren aus allen Ländern, Herren aus Südland, versprengt von der Wanderung der Völker. Römer und Griechen; Dichter und Magister und Sterndeuter, Christen und Heiden — in bunten Gewändern drängt sich das alles um Arthurs gastfreien Hof! Aber mit ihnen schlich erst recht Falschheit und Flittertand nach Karidol und Caerleon am Usk! — Die dort spötteln, spötteln mit Witz und Anmut über Treue, Ehe, heilige Ehrfurcht, alles, alles, was wir lernten von unseren Urvätern." [2]) Er beschuldigt Mordred der Untreue. Aber der König gebietet ihm Schweigen und verläßt Merlin. Sie sind sich fremd geworden. Da geht Merlin zu Ginevra, ihr den verlorenen Schleier zu bringen. Er will sie zwingen, ihrer hohen vaterländischen Aufgabe sich wieder zu erinnern. Aber Ginevra gesteht, daß sie Mordred liebe und daß sie nicht von ihm lassen könne, auch um des Vaterlands willen nicht. „Staatskunst —, und wieder Staatskunst — und endlos Staatskunst! — Jeder Hänfling baut sein Nest im Rosenbusch — jede Hirtin der schottischen Hügel darf nach ihrem Geliebten Ausschau halten — ich aber soll entsagen!" [3]) Merlin bittet und droht, vergebens. Als Feinde scheiden sie. Als aber Ginevra von Mordred hört, daß er eine Empörung gegen den König plane, kommt sie zur Einkehr. Sie eilt zum König, warnt ihn und gesteht ihre Schuld. Der König ist erschüttert,

[1]) S. 26/27.
[2]) Ebenda S. 33/34.
[3]) III. Aufzug S. 52.

aber noch will er diesen einen Tag abwarten, den er als Friedensfest begehen will. Zu dieser Feier sind auch Abgesandte der Angelsachsen erschienen. Vor den versammelten Recken hält König Arthur seine Friedensrede... „glücklich bin ich, daß Gott mir den Blick aufgetan hat, durch alle Feindschaften und Völker das Ewige zu erkennen.... Zu einem Zerrbild ist der Krieg entartet, der vordem mannhaft Heldenwerk war! Arthurs Schwert ist berühmt bis tief nach Gallien, aber in so wüstem Getümmel zu kämpfen ist mir keine Ehre mehr! — Darum beschloß ich, aller Welt zum Vorbild, Britannien in eine Insel des Friedens zu wandeln. So schuf ich meine Tafelrunde, so rief ich Männer des Geistes ins Land, und als besten diesen Lehrer göttlicher Milde. Aus seinem hehren Evangelium habe ich Kraft zu solchem Friedenswerk geschöpft — ich sage K r a f t geschöpft! Lächle du nicht, Heide! Arthurs Seele ist noch heut' ein Vulkan! Sehr göttlicher Kraft bedarf es, so zu einem Todfeind zu sprechen." [1]) Er ruft die Frauen und die Barden, damit die Friedensfeier beginne. Merlin meldet sich, das Festlied zu singen und beginnt mit dem Liede, mit dem er früher Ginevra gepriesen, das jetzt ein Spottlied in seinem Munde wird: „Helden der Halle, wer ist rein und schön wie Ginevra?" Er ruft die Erinnerung an die alten Helden wach und offenbart öffentlich den Verrat Mordreds und die Untreue der Königin. Der König schickt Merlin in die Verbannung. Mit dem Rufe: „König, ich gab dir mein Herzblut!" geht der Sänger hinaus. Der fünfte Akt zeigt Merlin in der Verbannung. Auch hier gilt seine ganze Sorge dem König. Er jubelt über den Krieg, der beginnt. Er sammelt die Krieger seines Landes. Sie ziehen in die Schlacht, in der Arthur und Ginevra den Verzweiflungskampf kämpfen. Mordred will sich der Königin bemächtigen, aber sie ersticht sich, um ihm nicht in die Hände zu fallen. Der König und Merlin, beide verwundet, lassen sich in die Flammen tragen, um den ehrenvollen Tod der Heiden zu sterben.

Merlin, wie ihn uns Lienhard zeichnet, ist eine prachtvolle Gestalt. Der mythische Nebel der alten Sage ist freilich von ihm gewichen. Das Motiv von Merlin dämonischer Abstammung klingt nur ein paar Mal, und auch dort nur in über-

[1]) IV. Aufzug S. 66.

tragener Bedeutung an. Mordred beschimpft ihn einmal als Sohn des Teufels, auch Merlin selbst nennt sich so, als er über seine Härte Arthur gegenüber nachdenkt: „... ich bin wahrhaft Sohn des Teufels, und alle Nachwelt nenne mich mit keinem besseren Namen!“ [1]) Aber beide Male ist nicht die wirkliche Abstammung von Satan gemeint. Nicht stärker ist die dämonische Natur in den Worten Merlins betont, die er in der Verbannung zu seinen Kriegern spricht, er deckt ihnen seine Handlungsweise auf, daß er die Sachsen zum Kampfe gegen den König ermuntert habe, um ihn zur Schlacht zu zwingen: „Will einer von euch sagen, meine Flamme sei Satansflamme, ich aber sei Britanniens Vernichter — wohlan, ich bin es!“ [2]) Auch die Eigenschaft als Prophet und Weissager, überhaupt als Magier ist übergangen. Sein überragendes Wissen kommt aus seiner Einsamkeit und Naturnähe. „Träumend unter diesem Waldbaum vernahm ich der Götter heimliche Sprache: Schottlands Zukunft sah ich im Traumbild!“ [3]) Da er aber an den Hof gezogen war, hatte ihn auch diese Schaukraft verlassen: „Seit der Seher Merlin hinabzog, Staatskunst des grellen Tages zu treiben, schweigen die Götter. Sie sprechen nur zu den Stillen. Nicht mehr im Traum der Nacht, noch im Rauschen der Wipfel, noch in der Sterne funkelndem Fall sprechen sie zu meiner Seele.“ [4]) Es ist also sein Wissen nicht überirdischer Art, sondern das Wissen und Ahnen des einsamen Grüblers, der sie aus Naturerscheinungen und Naturbeobachtung schöpft. Merlin ist innig mit der Natur verbunden, mit der heimatlichen Scholle eng verwachsen, mit seinem Walde verschwistert. „Waldessohn“ wird er mehrmals genannt. Ginevra erinnert ihn an ihre gemeinsam verlebte Jugend: „O Merlin, Spielgenoß', Waldfreund, weißt du noch, als wir mit nacktem Knie durch scharfe, heiße Ähren liefen, als der Wind um den braunen Hals flog und das erhitzte Sommergesicht in Tropfen stand? Wir wußten nichts von Mann und Weib und Britannien und —“ „Und von Falschheit“, setzt Merlin fort. [5]) Er fand in der

[1]) V. Aufzug S. 83.
[2]) V. Aufzug S. 91.
[3]) Ebenda.
[4]) S. 82.
[5]) III. Aufzug S. 47.

Naturwüchsigkeit das Echte, Wahre, Starke, darum ist er ein Feind der höfischen Kultur mit ihrer Verlogenheit und Verweichlichung. Er kämpft gegen den neuen Geist, gegen das Evangelium, weil diese Friedensbotschaft König und Volk erschlafft und gegen den Ansturm der Feinde widerstandslos macht.

So wird Merlin der getreue Eckart seines Volkes, der glühende Patriot, das „Flammenherz", wie ihn Arthur vor seinem Tode nennt, das nur für das Volk und seinen König in Liebe brannte. Seine Sorge geht darauf, die Völker zu einigen, er opfert sein Liebstes, um zu diesem Ziele zu gelangen. Unermüdlich wacht er und müht er sich, greift sogar zu härtesten Mitteln, um die Schlafenden aufzurütteln. Noch in seiner Verbannung denkt er nur an das Heil des Volkes. Als der Kampf tobt, bleibt er nicht schmollend in seiner Einsamkeit, sondern eilt, um mit dem König vereint zu kämpfen und zu sterben.

So stellt sich Lienhardts Merlin dar: als der mutige, kühne Recke, der Sänger und Hüter der Heimat, als „der Waldsohn voll Hoheit im Haupte und Melodie im Herzen." [1])

In ähnlicher Tendenz hat der Dichter Viviane gezeichnet. In der Sage ist sie das feenhafte Ritterfräulein im Schimmer der Minnepoesie französischer Troubadoure, die mit Schmeichelrede den alten Zauberer überlistet und ihn in die Weißdornhecke bannt. Die Dichter des 19. Jahrhunderts machten sie zu einer kokettierenden Gauklerin und stellten sie in eine erotisch geladene Atmosphäre. Bei Lienhard ist Viviane ein halbwüchsiges, wildes Köhlerkind, „Strupphaar und Kohlenrauch im Gesicht." Sie ist Merlins Freude in seiner Verbannung, weil sie so naturecht ist. „Dies Rothaar..., wirr und wild und glühend um ein Braungesicht..., Halme um einen Teich... Bist du nicht ein Waldbusch? Streichle ich nicht ein Reh? Ich bin ein Wild geworden, verzaubert wie der Bär in der Sage, wir spielen in Klee und Herbstblumen, deren rauhen Wind wir nicht achten... Ohne Wunsch..." [2]) Aus ihrer kindlichen Plauderei, die mit Visionen erfüllt sind, hört Merlin Geister sprechen. In dieser Zeichnung Vivianes zeigt sich ebenso stark wie im Bilde Merlins die künstlerische

[1]) S. 9.

[2]) V. Aufzug S. 80.

Eigenart Lienhards. Er hat der Sage den blendenden Prunk der höfischen Poesie genommen und ihre Gestalten erd- und bluthafter dargestellt. Aus unwahren Fabelgestalten sind starke, reale Menschen, heimatlicher Scholle entwachsen, geworden. So konnte sie nur ein erd- und heimatliebender Dichter wie Lienhard darstellen.

7. Kapitel.

Neuromantische Dichtung.

Die neuromantische Strömung, die als Reaktion auf den Naturalismus im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts zu fluten begann, brachte nicht nur das literarische Gut der Romantik wieder zur Geltung, sondern belebte auch ihre Stoffwelt von neuem. Wie jene Periode um die Wende des 19. Jahrhunderts, holte auch die ihr geistesverwandte Epoche zu Beginn des 20. Jahrhunderts die mittelalterlichen Sagen und Dichtungen hervor, die der ort- und zeitfernen, traumhaft-dämmernden Stimmung dieser Zeit entsprachen.

Auch die wissenschaftliche Forschung wandte sich wiederum den mittelalterlichen Sagenkreisen zu, nicht zuletzt der Merlinsage. Im Kapitel über die Entstehungsgeschichte dieses Sagenkomplexes und bei der Behandlung von Immermanns Merlinmythe sind diese Forschungen schon zum großen Teil erwähnt worden. Es handelt sich besonders um Friedrich Panzers ausgezeichnet kommentierte Ausgabe der Merlindichtung von Ulrich Fuetrer und Franz Munckers Untersuchungen zur Gralssage. Hier seien noch die Forschungen Wolfgang Golthers aus demselben Gebiete nachgetragen.[1]) Um diese Zeit sind auch die Interpretationen von Immermanns Merlin durch Jahn und Zielinski sowie die aufschlußreichen Kommentare von Koch, Mayne und Deetjen

[1]) Wolfgang Golther, Zur Frage nach der Entstehung der bretonischen und Artusepen. Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte und Renaissanceliteratur. Neue Folge III. 1890. S. 211—219. — Beziehungen zwischen französischer und keltischer Literatur im Mittelalter. Ebenda S. 409—425. — Parzival und der Gral in der Dichtung des Mittelalters und der Neuzeit. Stuttgart 1925. — Parzival in der deutschen Literatur. (Stoff- und Motivgeschichte, hgg. von Paul Merker und Gerhard Lüdtke. IV.) Berlin und Leipzig 1929.

erschienen. Der eigentlichen Merlinsage widmete sich in umfangreichen Aufsätzen E. Brugger.

Gleichzeitig aber spielt in den Dichtungen der neuromantischen Periode die Gestalt Merlins eine bedeutende Rolle. Er ist der supranaturalen Grundrichtung dieser weltanschaulichen und dichterischen Stilwelle entsprechend hier vor allem der große Zauberer und Magier. In der Merlinsage lag von Anfang an ein gutes Stück Phantastik und Dämonologie eingeschlossen. Sie waren schon im Ursprung der Sage begründet, die bei dem zu starker Spekulation und Okkultismus neigenden Keltenvolke gewachsen war. Im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte wurde der magische Zauberschein um die Gestalt Merlins immer größer, seine Wundertaten und Zaubereien wurden immer zahlreicher, bis er der allgewaltige Zauberer geworden war, wie ihn die letzten Fassungen der Sage zeigen. In der Dichtung ist aber diese Eigenschaft Merlins nicht so stark hervorgehoben worden, man nahm vielmehr die menschlichen Seiten an ihm zum dichterischen Vorwurf. Erst die Neuromantik schöpfte auch das Okkulte der Sage aus. Gerade das Irreale, das Dämonologische und Magische, das die Sage bot, kam einer Neigung neuromantischer Dichter entgegen. So finden wir häufig in dieser Periode den Prolog des Robert von Borron, der die Beratung der Dämonen schildert in poetischer Ausgestaltung, und bisweilen in breiter, grotesk-romantischer Ausmalung. Eine Steigerung erfährt diese Episode oft dadurch, daß der Kampf zwischen Gott und den Dämonen zu tragischer Größe erhoben wird. Gern wird auch die mysteriöse Uter-Ygerne-Episode behandelt, in der Merlin seinem König durch Gestaltentausch zur Erfüllung seiner Liebeswünsche verhilft. Auch hier wird die als reine Fabelei gegebene Episode der Sage vertieft und als psychologisches Problem gestaltet. Die in der Sage enthaltenen Zaubermotive geben auch Anlaß zu anderen neu erfundenen Situationen und Episoden ähnlicher Art.

1. Friedrich Werner van Oestéren.

Die umfangreiche Merlindichtung, das Erstlingswerk dieses Autors [1]), trägt den Untertitel: ein modernes Epos. Diese Be-

[1]) Merlin. Ein modernes Epos. Berlin 1900.

zeichnung besagt, daß es sich nicht um eine bloße Versifikation der Sage, sondern um eine neue Deutung und Sinngebung handelt. Das einleitende Kapitel, „Satan" betitelt, bildet wie bei den meisten Merlindichtungen den Prolog mit dem Beschluß der Dämonen, sich in einem Menschen zu inkarnieren. Das Erlebnis von Merlins Mutter und die Jugendgeschichte des Knaben erzählt das zweite Kapitel mit wesentlichen Abweichungen von der Sage. Dort, wie auch bisher bei allen Dichtern, ist die reine Jungfrau gegen ihren Willen Mutter geworden, Merlin trug als mütterliches Erbteil ihre Reinheit und auch durch die Taufe die Gnade des Himmels, die über das dämonische Erbe in ihm siegen konnten. Bei Oestéren will sie ihre Mutterschaft. Da die Menschen sie als eine Ketzerin aus ihrer Gemeinschaft stoßen und ihr Liebesbegehren zurückgewiesen wird, gibt sie sich in ihrem Haß gegen die Menschen dem Dämon hin. Sie stirbt bei der Geburt des Kindes. Ein frommer Gottesmann nimmt sich des Findlings an und trägt ihn zum Dom zur Taufe. Aber noch ehe das Taufwasser die Stirn des Kindes netzt, stürzt die Kirche zusammen. Ein Bettelweib findet das Kind und zieht es auf. Ahnungslos wächst der Knabe auf, bis ihm einmal Satan von seiner Geschichte und seiner Aufgabe erzählt:

„Die Welt gewinnen, doch mit Kraft,
Nicht durch der Schwäche Lustentsagen,
Mit Lebensmacht und Leidenschaft
Nicht durch ein wehes Dornentragen." [1])

Aber diese Gottesfeindschaft, zu der Satan Merlin erziehen will, bleibt nicht in der Seele des Erwachsenden. Er schwebt gleichgültig zwischen Gott und Satan. Die Welt allein in ihrer Kraft und Macht soll ihm Erfüllung sein.

„Was war ihm, ob die Seele fiel
Dem Satan oder Gott zur Beute?
Er kannte nur ein einziges Ziel:
Daß sich der Leib der Stärke freute,
Daß er den Lebenskampf gewann
Und sich im Gold und Glücke wiegte,
Daß alle Qual vor ihm zerrann,

[1]) S. 19.

Daß er, was feindlich war, besiegte.
Nur Lust und Freiheit, Ruhm und Pracht,
Das war es, was Merlin erstrebte.
Ein Leben nur in Kraft und Macht
Erschien ihm wert, daß man es lebte." [1])

Jenseits von Gut und Bös, die Moral des Übermenschen im Sinne Friedrich Nietzsches, verkörpert der Merlin Oestérens. Er will weder dem guten noch dem bösen Prinzip verpflichtet sein, das Erbe seiner Eltern, der Höllengeist seines dämonischen Vaters und der heiße Erdenglaube seiner Mutter prägen sich in Merlin als vitales Streben nach Macht und Weltbesitz aus.

So versucht Merlin zuerst als Alchimist die Goldmacherkunst, um durch sie zur Weltbeherrschung zu gelangen. Dann stellt er sich an die Spitze eines Heeres, um sich Thron und Krone zu erobern. Sein dämonischer Vater aber durchkreuzt diese Versuche und entführt ihn auf einem Schiffe in König Arthurs Reich. Der Magier Klingsor beugt sich vor dem Ankommenden, als vor dem von ihm verheißenen Erlöser und Heiland. Auch die Tafelrunde huldigt dem Fremdling, der sich ihr als Führer zum Gral (wie bei Immermann) anpreist. Aber der Zug zum Gral fällt der Vernichtung anheim, nachdem ihn Merlin im Stich gelassen. (Auch hier schließt sich Oestéren eng an Immermanns Dichtung an.) In einer Vision erlebt Merlin seinen Gerichtstag. Ihm erscheinen zwei riesige Gestalten: es sind Gottes Hand und Satans Faust, die ihn zum Urteilsspruche holen. Vor dem Throne Gottes muß er seine Verwerfung vernehmen.

„Vernimm, was Gott der Herr des Himmels spricht
Zu dir, den Satans Rachewut gezeugt,
Hör', Menschgeborner, Gottes Strafgericht,
Vor dem die Schöpfung sich in Demut beugt:
Du, den nur Haß und Groll zur Erde rief,
Selbst du, du standest nicht so höllentief,
Daß nicht in dir ein Keim des Guten schlief,
Daß nicht ein einz'ges Korn der Tugend dich
Zum Himmelsheil berief und sehnend dich

[1]) S. 20.

Emporgewandt an deinen Gott, an mich.
Du aber suchtest nichts als Erdenmacht,
Und hast du Satan trotzig auch verlacht,
Du hast in Sünden nur an mich gedacht,
Du botest mir die reine S e e l e nicht,
Mich bat dein L e i b um Macht und Glück und Licht,
Dein Heil auf Erden war allein dir Pflicht.
Du Tor, der mich zu täuschen einst ersann,
Du massest dir des Himmels Rechte an,
Ich aber sah es, und dein Trug zerrann.
Dein Wort war: eins zu sein mit Gottes Sohn,
Du sprachst in Taten Gottes Geiste Hohn,
Und doch verhießest du Gott-Vaters Lohn.
Wie du verwarfst der Hölle Flammensporn,
Verwarfst du auch des Himmels Eiseskorn
Und warst nur dein. Darum trifft dich Gottes Zorn.
Nie sollst du schauen reines Himmelslicht,
Wenn einst dein Aug' im dunklen Tode bricht;
Mein Reich erkenne deine Seele nicht,
Trag sie im Leib — ein schweres Todgewicht,
Ihr sei ein ew'ges Erdendasein Pflicht!" [1])

Nun wird Merlin durch die Qualen der Hölle geschleppt, bis er zu dem Flammenthrone Satans gelangt. Auch hier hört er ein Verdammungsurteil über sein Leben. Satans Stimme wirft ihm seinen Undank und seine Untreue vor. Nie soll seine sehnende Seele den Tod schauen, immer soll er an des Fleisches Macht gekettet bleiben. Auch Satan weist ihn aus seinem Reiche. Als eine Erlöserin von seinem Leid naht ihm nun im Traum seine Mutter in jugendlicher Schönheit, die ihm Erlösung durch die „Nimmertote" verheißt. Diese Erlösung bildet den Inhalt des Schlußkapitels. Merlin erwacht von seinem visionenerfüllten Traum. Als ein anderer ist er von seiner Himmel-Höllenfahrt zurückgekommen. Nur in Ruhe und Vergessen sucht er jetzt sein Glück. Da erscheint ihm eine blühende Frauengestalt. Auf seine erstaunte Frage, wer sie sei, antwortet sie zunächst in rätselhaften Worten, bis sie ihm endlich Klarheit gibt:

---

[1]) S. 189/90.

„Ich war und bin von Anbeginne.
Die Erde kennt ihr mächtigstes Gebot
Das ist die ew'ge Lebenskraft im Tod.
Für sie gibt es kein Sterben und Vergehn,
Nur ein Gebären und ein Auferstehn,
Vernimm, was ich vollbringe und ersinne!
Vernimm, wie ich mich nenne, was ich bin!
Ich bin es, die den Weg zum Leben bahne,
Ich bin der Widerspruch dem Sterbenswahne,
Ich bin es, die zum ew'gen Zeugen mahne,
Vergang'nes weiß und dunkle Zukunft ahne;
Ich trink das Blut auf rotem Leichenplane,
Sprüh aus den Flammen feuriger Vulkane,
Tauch aus den Fluten brandender Ozeane,
Weh aus der Sturmnacht reißender Orkane,
Das Steuer lenke ich am Lebenskahne,
Ich schwing der Liebe purpurrote Fahne,
Ich bin das Kind der Erde, bin Viviane." [1])

Aber erst durch ihren Kuß lernt er ihr Wesen ganz verstehen, das ewige Wiederkehr alles Seins ist. Viviane schließt den Erlösten in ihre Arme.

Charakteristisch an dieser Merlindichtung ist die Fülle neu erfundener Situationen. Ein mit starker Phantasie begabter Dichter offenbart sich in der Schilderung der einzelnen Szenen. In manchen ist allerdings fremder Einfluß spürbar. Immermanns Klingsormotiv ist schon erwähnt worden, die Himmel- und Höllenfahrt verrät dantesken Einfluß. Modern in der Deutung der Sage ist die Auffassung und Darstellung Merlins als eines von Himmel und Hölle unabhängigen, nur der Erde zugehörigen Menschen. Ein starker Vitalismus durchpulst diese Dichtung. Ihre Symbolisierung findet er in der Gestalt der Viviane, die hier zum ersten Mal nicht mehr als reale Gestalt, sondern als eine symbolische Figur auftritt. Sie stellt das Leben dar, den ewigen Fluß des Lebendigen. Sie ist die Natur mit ihren vitalen Kräften, und so bekommt die Dichtung Oestérens in ihren letzten Partien einen Hauch kosmischer Mystik. Fünfundzwanzig Jahre später nimmt Siegfried von der Trenck diese Idee Oestérens wieder auf.

[1]) S. 228.

2. Eduard Stucken.

Mit seiner „Liebe zu fernen Horizonten", wie Stucken in einer Selbstdarstellung[1]) sagt, ist er einer der typischen Vertreter der Neuromantik. Ein Großteil seines dichterischen Werkes gehört den Sagenkreisen um den Gral und König Artus an.[2]) Die Merlinsage verwendet Stucken in vier Dramen. Sie runden einzelne Episoden aus der Sage zu selbständigen, in sich geschlossenen Dichtungen ab, bilden aber in ihrer Reihenfolge doch wiederum ein Ganzes: „Merlins Geburt"[3]), „Vortigern"[4]), „Das verlorene Ich"[5]) und „Zauberer Merlin".[6])

Was Richard Elsner, der Herausgeber der Zeitschrift „Das deutsche Drama", über Stuckens Gralsdramen im allgemeinen sehr treffend sagt, gilt im besonderen von seinen Merlindichtungen: „Märchenstimmung webt in den Gralsdramen, das silbrig feine Mondlicht der idealen Ritterpoesie durchflutet sie. Trotz mancher realistischen Züge liegt jener Schleier über den Dramen, den Feenhände wirkten, um uns die Welt in einer farbenfrohen Täuschung sehen zu lassen. Sonnenlicht funkelt nirgends und zeigt unserm Auge klare, grelle Bilder, ein fahles, bläuliches Licht huscht geisterhaft über den Gestalten. Ja, es sind Gestalten, keine Menschen, Märchengestalten. Oft klingen tief menschliche Saiten in ihrem Innern, aber die Töne schwingen nicht voll in unsern Herzen; der von Feenhänden gewirkte Schleier fängt sie ab."[7]) „Etwas Astrales haftet allen Helden Stuckens an."[8])

---

[1]) Heimat und Ahnen. (Die schöne Literatur. Hgg. von Wilh. Vesper. 31. Jahrg. (1930) S. 67.

[2]) Gesammelte Werke. Erster Band: „Der Gral". Ein dramatisches Epos. Berlin o. J. (1924). Enthält die Dramen: Luzifer, ein Mysterium; Vortigern, eine Tragödie; Uter Pendragon, ein Drama; Zauberer Merlin, ein Drama; Gawan, ein Mysterium; Lanval, ein Drama; Tristan und Ysolt, ein Drama; Lancelot, ein Drama.

[3]) Berlin o. J. (1913). In den gesammelten Werken unter dem neuen Titel „Luzifer".

[4]) Berlin o. J. (1923).

[5]) Berlin o. J. (1922). In den gesammelten Werken mit dem neuen Titel „Uter Pendragon".

[6]) 1924 erstmalig in den gesammelten Werken erschienen.

[7]) Das deutsche Drama. Zeitschrift für Bühnen, Schrifttum, Musik und Kunst. 6. Jahrg. (1925/26) S. 60.

[8]) Ebenda.

Verdichtet liegt das Unirdische, Phantastische über den Episoden, die Stucken um Merlin gestaltet. Er geht durch Kombination mit anderen Sagenmotiven und durch Einführung vieler neuer Figuren weit über die Merlinsage hinaus.

Charakteristisch für die phantastische Aufbauschung ist das erste der Merlindramen, das zu einem Luziferdrama geworden ist.[1]) Stucken verbindet die dämonologische Einleitung der Merlinsage mit der *ἀποκατάστασις* = Lehre des Origines, der Lehre von der Wiedererlösung der gefallenen Engel.[2]) Bei Stucken wird Luzifer erlöst, weil er aus Liebe zu Dahüt, die er liebt und die durch ihn Merlins Mutter geworden ist, seinen widergöttlichen Trotz abwirft und an der Himmelspforte um die Rettung Dahüts fleht, die auf dem Scheiterhaufen als Hexe verbrannt werden soll. Er erhält auch die Begnadigung, muß aber noch auf Erden als König Anfortas einen Läuterungsweg gehen.

Mit phantastischem Spuk sind die Höllenszenen erfüllt, die Dämonologie des Talmud ist reichlich benützt. Von Merlin selbst ist wenig die Rede, einzig in der vorletzten Szene wird er als das neugeborne Kind eingeführt, das durch seine junge Weisheit die Mutter vor Luzifer rettet. Die Mutter liegt als Hexe mit ihrem Kinde im Kerker. Luzifer will sie befreien, wenn sie bereit wäre, mit ihm zu gehen. Als Dahüt schon willenlos sich fortziehen lassen will, erhebt sich das Kind Merlin mit warnender Stimme und zerstört den dämonischen Zauber.

Was Immermann stofflich im Vorspiel seiner Mythe untergebracht hatte, dehnte Stucken auf ein fünfaktiges Schauspiel aus. Dieselbe Ausweitung zeigt das Drama „Vortigern". Der Merlinsage sind folgende Motive entnommen: Vortigerns Thronraub, der Einsturz seines Turmes, der Rat der Magier, ihn durch das Blut des vaterlosen Kindes zu festigen, Merlins Ankunft am Hofe, Krönung Uter-Pendragons, des rechtmäßigen Thronerben, zum König, endlich das Motiv der Steingehänge von Amesbury. Stucken hat daraus ein blutrünstiges Intrigen-

[1]) Aus dieser Erkenntnis heraus ist auch die Änderung des Titels in den Gesammelten Werken vorgenommen worden.

[2]) Starke Ähnlichkeit zeigt bei Stucken die Gestalt Luzifers mit dem gefallenen Engel Abbadona in Klopstocks Messias, besonders auch in dem Motiv der Wiedererlösung.

stück gemacht, eine Häufung von Freveltaten, die durch die prunkvollen Verse doppelt schauerlich wirken. Die Hauptgestalt ist der Thronräuber Vortigern, Merlin tritt nur im Vorspiel des Dramas als Prophet und am Ende als der Rächer auf. Beide Szenen sind von gigantischer Größe. Das Vorspiel zeigt den Kreis der sagenhaften Steinpfeiler, die bei Sonnenaufgang zu tanzen beginnen. Das Kind Merlin, in Fuchsfelle gekleidet, steht auf einem der Steinkolosse. Der Schmied Tramor, der mit seiner Tochter Angard vorüberkommt, gewahrt erschreckend das Schauspiel. Auf seine Frage:

„Wer bist du, Phantom, daß Natur vor dir sich beugt?
Du erscheinst wie ein Gnom — halb Mensch, halb Tier;“ [1])

gibt Merlin die Antwort, die die Aufgabe seiner Sendung andeutet:

„Ich bin das Kind; — und was alt ist, fällt vor mir nieder.
Der Wirbel bin ich, der Gestalt nicht hat und dann wieder
Zu Gebilden wird tausendgestaltig und mit Gelach
In den Strudel reißt übergewaltig, was morsch ist und
schwach.“ [2])

Jagend kommt Vortigern an diese Stelle. Ihm offenbart das Kind seine Weisheit: es verkündet den Tod des Königs, den Vortigern durch Intrigen herbeiführte. Dem staunenden Seneschall gibt er den Grund seines Wissens an (die Stelle sei ein Beispiel für die bei Stucken übliche phantastische Überfüllung): „Ich war

Zugegen, als Gott die Welt schuf und Sternenbahnen
schürzte,
Leviathan, den Drachen, zerschellt in die Hölle stürzte.
Am Turm zu Babel baute ich als Ziegelträger,
Sah des Menschen Fall und schaute Nimrod, den Jäger.
Ich sah Isis und Nephtys weinen um Osiris. Ich sah
Den Fisch aus Edelsteinen in Aphaca,
Sah Atargatis singend als Schwan in der Morgenglut;
Ich war Ormuzd und Ahriman — böse und gut;
Alle Zonen kenn ich und Zeiten. Ich steige als Licht
In Seelen und Dunkelheiten.“ [3])

---

[1]) Gesammelte Werke S. 71.
[2]) Ebenda.
[3]) A. a. O. S. 75.

Dem zweifelnden Vortigern, der nicht ganz an die überirdische Weisheit des Kindes glauben will, erweist sich Merlin als Kenner seiner verborgenen Gedanken und Wünsche. Unter dem neu anhebenden Tanz der Steine und einer wilden unterirdischen Musik sagt er als Prophet die kommenden blutigen Ereignisse und Vortigerns Verderben voraus. Merlin selbst wird der Erfüller seines Prophetenspruches am Schluß des Dramas. Vortigern, der einen blutgetränkten Weg gegangen ist, steht vor seinem letzten Verbrechen: der Schlachtung des vaterlosen Kindes, um seinen Turm nach dem Rat der Magier zu festigen. Die letzte Stunde der festgesetzten Frist wird mit höllischen Orgien und teuflischem Kult ausgefüllt. Plötzlich erscheint auf der Mondscheibe eine geheimnisvolle Schrift, die niemand zu entziffern vermag. Mit dem letzten Schlag der Mitternachtsglocke erscheint das Kind Merlin. Es kann die Schrift lesen, Gott spricht durch seinen Mund:

„Mich, den Schöpfer der Ewigkeit ludst du vermessen
Zum Zweikampf. Heut bin ich bereit, mit dir mich zu messen." [1])

Merlin straft zuerst die Magier Lügen, die einen Drachen als Ursache des Turmeinsturzes angaben. Es ist ein wundersamer Brunnen verborgen, dessen Wasser sich blutig färbt, wenn eine Lüge ausgesprochen wird. Man gräbt nach und findet den Quell. Merlin will Vortigern retten, wenn er drei Fragen wahrheitsgetreu beantwortet. Sie sollen ein Bekenntnis seiner Schuld sein, dadurch könnte Vortigerns Verderben abgewendet werden. Zwei Fragen beantwortet Vortigern aufrichtig, aber die dritte leugnet er, durch seine lasterhafte Tochter verhetzt. In demselben Augenblick ertönt aus einer Wolke eine Stimme, die ihn zu dem Zweikampf auffordert. Vortigern reitet davon, wird von einer Lanze getroffen und in ein Steinbild verwandelt. Prinz Uter wird als rechtmäßiger Königssproß zum König ausgerufen und von Merlin begrüßt.

Als Vollzieher eines göttlichen Strafgerichts erscheint Merlin wie im Vortigerndrama auch in „Uter Pendragon". Es ist dies ein Charakterzug, der der Sage fremd ist. Die Pendragon-Ygerne-Episode in der Sage weiß nur von der

[1]) A. a. O. S. 158.

Mithilfe Merlins bei dem nächtlichen Abenteuer und dem Betrug der Herzogin Ygerne[1]) durch Pendragon in der Gestalt des Herzogs. Stucken ändert die Sage sehr stark. Merlin wird nur indirekt Mithelfer, indem er seine Zaubermittel dem König zur Verfügung stellt, nachdem seine Warnung fruchtlos gewesen ist. Er läßt den König schwören, sich mit dem Anblick der Herzogin zu begnügen, aber er weiß aus den Sternen, daß Uter den Schwur nicht halten wird.

Wesentlicher ist die zweite Änderung. In der Sage heißt es, daß Uter die Witwe, deren Gatte in derselben Nacht im Kampfe gefallen war, heiratet und ihr den Betrug offenbart. Beide führen ein glückliches Eheleben. Stucken gestaltet das Drama aber so: Ygerne leidet seelisch unter dem nächtlichen Erlebnis. Sie glaubte zunächst, daß ihr Gatte sie besucht habe, da er aber in derselben Nacht tot aus der Schlacht zu ihr getragen wird, gerät sie in furchtbare Zweifel und Ängste.

„Sein Seelenschatten war hier, war des Odems beraubt!
Ich weiß, daß wir zwei nicht geträumt (wie ich's jenem erklärt).
In der Todesstunde gezäumt ward sein Höllenpferd.
Er ritt aus dem Geisterreiche, im Arm mich zu hegen —
Ich habe mit einer Leiche im Bette gelegen!
Gräulhafte Hochzeitsnacht beging ich heute." [2])

In ihrem Wahnsinn geht sie in den Teich, wird aber gerettet. Merlin ist der Mahner dem Herzog gegenüber. Er macht ihn auf das seelische Leid Ygernes aufmerksam und will ihn zwingen, daß er Ygerne die Aufklärung gebe. Uter glaubt, daß Ygerne ihn hassen werde, wenn sie den Betrug erfahre, und weigert sich darum, das Bekenntnis auszusprechen. Merlin droht mit furchtbarer Strafe. Uter aber läßt in der entscheidenden Aussprache aus Furcht die Frist verstreichen, Merlin kommt „wie ein Flammenbote" und vollzieht das Strafgericht an dem König, indem er ihn mit dem Zauberstab berührt und sein Schicksal verkündet:

„Sie nahn, die Blutgeister nahn, sind dir auf dem Fuße!
Aug' um Aug', Zahn um Zahn! Wie die Sünde die Buße!

---

[1]) Bei Stucken: Ygraine.

[2]) A. a. O. S. 191.

Du stahlst dir ein Ich — und fortan wird ein Reif dich umrinden:
Deine Seele, die Sucherin, wird ihr Selbst nie finden.
Wie Astarte als feuriger Stern in den Tempelsee fiel,
Sollst du abstürzen, meilenfern vom Sonnenziel;
Sollst befleckt vom Aussatz der Sünde, mit Narren laufen,
In der Schlucht der sieben Schlünde dein Grindhaar raufen.
Gleich dem Vieh sein in den Ställen, armselig, entblößt,
Bis die Teufel aus dir bellen und der Tod dich erlöst." [1])

Uter verliert seine Gestalt und bekommt die des Narren Yak, so daß ihn alle als solchen behandeln. Merlin erscheint selbst in Uthers Gestalt, endlich taucht noch auf des Zauberers Ruf der tote Herzog auf —, so wird Uter gequält, bis er seine Schuld eingesteht. Dann gibt ihm Merlin sein Ich wieder.

Merlin tat das schreckliche Strafgericht der Verwandlung nicht leichten Herzens. Er war doch mitschuldig an dem Betrug durch seine Zauberkunst. Er weiß, daß die Strafe, die er über Uter verhängte, auch ihm gebührt. Als er den König wieder entzaubert, läßt er einen Blick in seine gemarterte Seele tun, die den Fluch des Dämonischen in sich trägt, daß er Gutes nur durch Böses wirken kann.

„Wie konnt ich dich retten?
Ich bin des Teufels Kind; und die Sterne hätten
Im Ringkampf mich niedergerungen, die Auflehnung gegen
Die ewige Weisheit bezwungen; — ihr Fluch wird ja Segen!
Doch mein Segen wird Fluch! Immerdar, wenn ich Gutes erstrebe
Gärt Böses in mir, gärt sich klar wie der Wein in der Rebe.
Die Lichtwege, die ich bahne, sind dunkle Schächte,
Ich schwinge des Kreuzes Fahne und tue das Schlechte!
Dir verhalf ich zum Betrug und zum Selbstzerbrechen,
Und strafte dann dich, — hart schlug ich dich für dein Verbrechen." [2])

---

[1]) Werke S. 202. (Aus diesen Versen ist der frühere Titel des Werkes „Das verlorene Ich" zu verstehen.)

[2]) A. a. O. S. 230.

In diesen Versen wird die Gestalt Merlins zu tragischer Größe erhoben. Er bleibt der Zauberkünstler, der in wechselnden Gestalten auftritt, wie in der Sage, aber er übt seine Kunst nicht aus, um zu verblüffen, sondern in der hohen Aufgabe eines Beauftragten des Himmels. Wie ein alttestamentlicher Prophet tritt er vor Uter. Er leidet selbst unter seiner Sehergabe. („Weh, daß ich in Sternen zu lesen gelernt habe!")[1] Noch mehr schmerzt es ihn, daß er das grausame Strafgericht vollziehen muß und nur durch Grausamkeit das Gute wirken kann. So erhält bei Stucken das Bild Merlins eine neue Nüance: er wird der richterlich-priesterlich waltende Prophet.

In diesem Amte zeigt ihn auch das letzte große Merlindrama „Zauberer Merlin"[2], und zwar übt er es besonders Anfortas-Luzifer gegenüber aus. Die Anfortas-Handlung setzt das Drama „Merlins Geburt" fort. Luzifer hatte Verzeihung für seine Auflehnung gegen Gott erhalten, sollte aber, bevor er in den Himmel wieder aufgenommen würde, einen Läuterungsweg über die Erde gehen. Er wurde als Gralskönig eingesetzt und empfing den Namen Anfortas. Er aber ging den Weg der Läuterung nicht. Durch viele Sünden schändete er das Gralskönigtum. Merlin hat nun die Aufgabe, Luzifer-Anfortas, seinen Vater, vor dem Verderben zu bewahren und den Gral zu retten. Er wird kraft seiner übernatürlichen Ausstattung der Berufene, den Weg des sündhaften Gralskönigs zu kreuzen und als Warner und Mahner vor ihn zu treten. Die große Abrechnungsszene mit Anfortas enthält der vierte Akt.

„Ich kam dir zu zeigen,
Wie du tanzest um Molochs Kalb und wie tödlich dein Reigen!
Dir die Teufel zu zeigen, die rings dein Verderben erlauern!
Dir das Schicksal zu zeigen: die Spinx, die ohne Bedauern
Ihre Lieblinge küßt und frißt, eine Pantherin!
Dir zu zeigen, wer du bist und wer ich bin!"[3]

Der Bekehrungsversuch geht in wild-phantastischen, zum Teil grotesken Zauberkunststücken vor sich. Merlin erinnert Lu-

[1] Werke I S. 177.
[2] Gesammelte Werke I S. 233—355.
[3] A. a. O. S. 308.

zifer an seine Vergangenheit, wo er als schönstes Wesen am Throne Gottes stand, bis er in „das Haus der Finsternis“ sank. Aber Gott wollte ihn erlösen und gab ihm die Möglichkeit durch das Gralskönigtum. Auch erinnert er Luzifer an Dahüt, die er liebte. Höhnisch läßt ihn Anfortas aufs Wohl dieser „feinen Sippen“ ein Glas Wein leeren. Merlin verrät, daß er von dem Gift im Weine wisse, trinkt aber doch und fällt anscheinend tot zu Boden. Anfortas läßt ihn hinaustragen, aber die Träger werden von dem Feuer verbrannt, das aus dem Körper Merlins bricht. Merlin kommt als ein großer Adler ans Fenster geflogen, die Pfeile, die Anfortas abschießen läßt, sinken kraftlos zu Boden. Der Adler betäubt die Schützen, wirft eine Feder in die Halle, die sich in ein Feuerbecken verwandelt, in dessen Qualm verschiedene Bilder vor Anfortas auftauchen; eine Teufelsszene, die Szene aus Dahüts Kammer mit Luzifer, die Kerkerszene, wo das Kind Merlin seine Mutter vor Luzifer rettet.[1]) Die Bilder sollen Anfortas seine Vergangenheit in Erinnerung rufen. Wirklich ist der Gralskönig erschüttert und schreit sein Bekenntnis aus.

„Merlin, mein Sohn!
Steh mir bei! ... In den Gräulschlund sank ich!
Des Gräuls Diakon,
Der Dämon der Dämonen, der Fürst der Nacht,
Wohnt ich, wo Verlorne wohnen, in grausiger Pracht!
Du hast deine Mutter befreit — nun rette auch mich
Vor meiner Schlechtigkeit Tarantelstich,
Vor der eignen Giftzähne Biß! Ich bin ja er,
Der König der Finsternis! Ich bin Luzifer!“[2])

Merlin nimmt wieder seine eigene Gestalt an. Weinend sinken sie sich in die Arme. Anfortas bittet Merlin, ihm weiter zu helfen. Bald soll der Gralskönig seinen guten Willen beweisen. Dahüt, von einer Seuche zerfressen, wird in einem Sarge herbeigetragen, um beim Gral Heilung zu suchen. Anfortas soll bekennen, daß die Entstellte sein Weib ist. Diese Demütigung will er nicht auf sich nehmen, damit hat er sich schon von Merlin wieder entfernt. Zwar versucht dieser noch einen letzten Ausweg, aber die Katastrophe kommt durch

[1]) Aus dem ersten Spiel: „Merlins Geburt“. 3. und 6. Bild.
[2]) A. a. O. S. 319.

einen Dritten. Anfortas wird von dem Ritter Bolon, der ihn Dahüts wegen verfolgt, durchbohrt. Der Gral erlischt, Monsalväsch versinkt. Die Erlösung Luzifers ist nicht gelungen. Mit der Anfortas-Handlung ist eng verschlungen die Merlin-Viviane-Handlung. Merlin soll die Erlösung seines dämonischen Vaters bewirken und den Gral vor dem Untergang behüten. Er ist sich seiner Aufgabe bewußt, aber auch der Schwierigkeit. Wenn er sich an ein anderes Ziel verliert, wird sein Erlösungswerk mißglücken. Diese Gefahr entsteht für ihn in Vivian. Merlin fühlt, wie eine leidenschaftliche Liebe zu ihr in seinem Herzen wächst. Ihre Schönheit berauscht ihn, er wird zum Schwärmer:

„Du bist sonnengleich!
Du bist siebenmal weißer als Schneeschaum im Wasserfall!
Zu dir beten Rosen und Reh und Nachtigall!
Planeten halten ein auf den Pfaden droben,
Deines Mundes Elfenbein, vor dir kniend, zu leben!
Traumverloren ist, wer dich sieht: so als Perle geboren
Aus der Muschel... Und wenn er nicht flieht, ist er verloren!“ [1])

Merlin will sein Ziel nicht aus dem Auge verlieren, auch wenn er diese Liebe opfern müßte. Die Fee Morgane, die Merlins Zauberschülerin war und deren Liebe er auch verschmähte, spottet über ihn.

„Und ich sag' dir's voraus:
Den Schädel wirst du ihr spalten, der schönsten der Damen,
Um dein Magiertum zu behalten, um deinen Namen
In die Fixsterne zu versetzen! Wie einen Hund
Wirst du sie von dir hetzen,“ [2])

Merlin läßt sich nicht beeinflussen. Sein Kampf wird ihm durch Vivian selbst leichter gemacht, deren leidenschaftliche Liebe sich zu reiner Opferliebe läutert. Sie zeigt ihre Opfergesinnung, indem sie sich für die kranke Mutter Merlins die Hände durchbohren läßt, um durch ihr Blut die Seuche zu bannen. Wie schwer Merlin unter dem Verzicht auf Vivians Liebe leidet, zeigt sein Gespräch mit seiner Mutter. Er glaubt, die Liebe überwunden zu haben, aber Dahüt hört aus dem

[1]) A. a. O. S. 234.
[2]) Ebenda S. 273.

Klang seiner Stimme, daß er Vivian immer noch liebe. Sie bittet ihn, sich ihrer anzunehmen, aber trotz der Leiden Vivians zögert Merlin immer noch.

„Ich darf nicht! ... Ja, es ist herbe!
Die törichte Liebe verwarf ich wie eine Scherbe —:
Dich, ihn und des Grales Welt soll der Sturm verschonen!
Dies Kind ist mein Lösegeld an die Dämonen!
Ein Kindesopfer, den Baalen dargebracht,
Denn ich kann nur mit reinen Strahlen verscheuchen die Nacht!
Mag's mich zu Staub zerreiben, — erlöst wird e r !" [1])

Als aber Vivian einem anderen als Braut gegeben werden soll und Merlin sieht, wie Anfortas trotz seiner reuigen Worte sich des Opfers unwürdig zeigt, zieht er sein Liebesopfer zurück.

„Vergib Vivian! Vergib mir mein Herz von Eis!
Mich behalten wollt' ich, Lieb; — war's der Selbstsucht Geheiß?
Nun tobt die Reue, des Gewissens Stimme!
Ich habe doch Gutes gewollt — und tat das Schlimme!" [2])

Nun kann er die nahende Katastrophe nicht mehr aufhalten, Anfortas und der Gral gehen verloren. Merlin und Vivian aber gehen in den Zauberwald von Broceliande in glücklicher Liebe. Merlin weiß das Geschick, das dort auf ihn wartet: die Verzauberung durch seine Geliebte. Alle anderen Wünsche hat er aufgegeben.

„Einst wollt' ich zum Himmel klimmen und stürzte schmählich —
Nun fängt mich kein Lorbeer ein und keine Standarten ...
Nein! Besser Tanzmeister sein und des Sternes warten
Und leben — der nie ich gelebt! Die Wurzel der Dinge
Ist die Liebe ..." [3])

Er verrät Vivian den Zauber, der ihn bannen kann, selbst und unverlockt.[4]) Als Merlin schläft, vollführt Vivian den Zauber, erwachend gesteht Merlin, daß es so sein Wille war.

[1]) A. a. O. S. 324.
[2]) A. a. O. S. 326.
[3]) A. a. O. S. 340.
[4]) In der Sage und bei vielen anderen Dichtern, besonders bei Tennyson wird gerade die Kunst dargestellt, wie das Mädchen das Zauberwort herauslockt.

„Ewig dein!
Es werden neue Erden im Weltraum entstehn,
Und Völker und Sterne werden untergehn,
Derweil wir hier liegen, gefeit vor Rost und Wurm,
Überflutet von Seligkeit im kristallenen Turm,
Der uns Gruft ist und Hochzeitskammer und Kerkergebäude,
Eine Grabstätte ohne Jammer, ein Gefängnis der Freude,
Ein Eden leuchtend verklärt, daraus fortan
Kein Cherub mit flammendem Schwert uns vertreiben kann."[1])

Stucken hat durch die Verknüpfung der Vivianeepisode mit dem Luziferproblem einen inneren Zusammenhang zwischen den einzelnen in der Sage nur äußerlich zusammengehefteten Teilen versucht. Er nahm den Faden, den Robert von Borron in das Sagengewebe eingeführt, aber fallen gelassen hatte, wieder auf. Er tat es durch das Problem der Wiedererlösung Luzifers, an der Merlin beteiligt wurde, und zwar benützte der Dichter dazu die Liebesepisode. Leider störte er diese klare Linie, indem er noch viele andere Handlungsfäden hineinwob, welche die Problemstellung verwischten und eine klare Lösung unmöglich machten. Denn durch die Beteiligung einer Reihe von anderen Personen an dem Geschehen wurde der Anteil Merlins, des eigentlichen Problemträgers, an dem Mißglücken ganz verdeckt. War aber Merlin in den drei anderen Dramen nicht mehr als Nebenrolle, so ist er in dieser Szenenfolge die Hauptgestalt. Hier besonders zeigt er sich auch als der große Zaubermeister der Sage, der seine Künste spielen läßt. Eine wilde Phantastik erfüllt die Dichtung. Aber sie wird gebändigt durch die Größe der Probleme, die der Dichter in alle seine Merlindramen hineingetragen hat, und die eine schöpferische Neugestaltung zeigen.

3. Alberta von Puttkamer.

Wie Stucken in seinem Merlinzyklus bringt auch Alberta von Puttkamer in ihrem Schauspiel „Merlin"[2]) fünf Bilder aus der Sage, die nur durch die Bezeichnung als Akte zu einem Ganzen zusammengefaßt sind, da jeder Teil ein

[1]) A. a. O. S. 355.
[2]) Schauspiel in vier Akten und einem Vorspiel. Berlin 1919.

Selbständiges ausmacht. [1]) Das Vorspiel in der Hölle ist wie bei allen anderen Merlindichtungen eine Dramatisierung des Borron'schen Prologs. Der erste Akt, der Immermanns Einfluß zeigt, gibt eine Abschiedsszene Merlins von seiner Mutter. Es ist ein neues Motiv, ebenso das Zusammentreffen Merlins mit Josef von Arimathia. Josef ist auf der Suche nach dem Gral, den er verloren hat. Merlin gibt ihm Auskunft, daß nun Parzival seiner waltet. Die dritte Szene bringt die Auseinanderzetzung zwischen Luzifer und Merlin. Als Luzifer Josef zu sich ziehen will, ruft Merlin seine Mutter herbei, die den Dämon verscheucht. Unter ihren segnenden Händen stirbt der müde Wanderer.

Der zweite Akt gibt die Ygerneepisode, der dritte schildert die Erwählung des jungen Artus zum König durch die Probe mit dem Schwert, das im Amboß steckt und das nur Artus herauszuziehen vermag. Ein zweites Bild zeigt das Zusammentreffen zwischen Merlin und Nynniane mit dem neuen Motiv, daß Nynniane von Luzifer gesandt ist, um Merlin zu verderben. Im letzten Akt ziehen die Gralsritter mit Artus an der Spitze aus, um den verschollenen Merlin zu suchen. Gegen den dämonischen Zauber weihen und stärken sie ihre Schwerter an dem Gral. Sie finden Merlin in dem Weißdorn, Artus zerschlägt mit dem geweihten Schwert den Zauber, Merlin kommt hervor und zieht mit den Rittern wieder in den Dienst des Grals. Mit diesem Schluß bietet die Dichterin eine neue Version des enserrement durch eine Weiterführung wie bei Immermann, Gottschall oder Sturm.

4. Eduard Hoffer.

Eine wirre, groteske Dichtung Strindbergscher Manier ist Eduard Hoffers Mysterienspiel „Merlin". [2]) Von der Sage ist es fast ganz gelöst. Merlin ist als eine überzeitliche Gestalt gedacht, als Typ des genial-schöpferischen Menschen, der sich von Heimat, Natur und Gott losreißt, um sich eine eigene geistige Welt zu bauen. Der Dichter drückt diese Idee durch die Marionetten aus, die der Zauberkünstler Merlin als seine

[1]) Jeder Akt und das Vorspiel hat auch ein eigenes Personenverzeichnis.

[2]) Graz 1918. [2] 1921.

neuen Wesen geschaffen hat. Der Waldmann als Elementargeist wird der Feind Merlins, des Verächters alles Irdischen.

„Merlin! Verhaßter böser Wind!
Aus Norden bläst er alle hundert Jahr!
Er bleicht mein frisches Grün, lockt ab von Tänzen
Zu ödem Grübeln das Geschlecht der Kinder
Und Pans Altar verwaist.“ [1])

Er ruft die Mütter gegen den Empörer zu Hilfe. Die alte Mutter des Gauklers dringt in das Zauberreich ihres Sohnes ein und überwindet durch ihre mütterliche Kraft die Gaukelkunst Merlins. Er wird wieder in den Kreis des Menschlichen eingespannt. Von der Mutterliebe kann er zur Gattenliebe gelangen, weil die Mutter sein erstorbenes Herz wieder zum Leben erweckte. Aber Ahasver, Merlins Gefährte durch die Welt, versucht ihn aus den engen menschlichen Bezirken wieder herauszureißen.

„Es war ... es war ein Zaubermann.
Einen Gott möcht' ich ihn nennen.
Alle Mächte waren ihm untertan,
Die wir Menschen nie erkennen.
Es schlafen ... es schlafen im Elendquartier
Seine echten Kinder.“ [2])

Merlin entgeht der Versuchung, solang das Glück in seiner Familie blüht. Als aber sein Weib einem Verführer anheimfällt und dann als Büßerin einem Pilger folgt, sucht Merlin wieder die Gesellschaft Ahasvers, verliert sich ganz in seine Zauberkunst und wird Gottes Feind. Mit seinen Liebesmarionetten gewinnt er Reichtum und Ruhm.

„Ich wurde stark, als ich mich schwach erkannte.
Ich wurde wie Gott, als ich von Gott mich wandte.
Zu meinen Füßen betet ein Jahrhundert.
Weil ich es schände, werde ich bewundert.“ [3])

Aus seinem Taumel ruft ihn die Stimme seines toten Weibes, die ihn des Gottesmordes anklagt, während ihn die Marionetten in bacchantischem Rasen umtanzen. Da ruft Merlin die Mütter, die er immer höhnte, zu Hilfe. Zum dritten Male er-

[1]) S. 12.
[2]) S. 44.
[3]) S. 73.

lebt der Gaukler in einem weiblichen Wesen seine Rettung: in einem Mädchen, dem Symbol der Jugend und Schönheit. Ahasver weicht vor ihrem Zauber. Aber das Mädchen verläßt Merlin und läßt ihm nur einen blühenden Kirschzweig. Der Zauberer fühlt sich wieder betrogen und ruft die Hölle an. Aber in einer Vision erscheinen Merlins Mutter, Gattin und das junge Mädchen wieder. Über der Erde wölbt sich der Sternenhimmel, der Pilger (Christus) und Pan rufen Merlin. Auf seine Frage: „Wer bin ich?“ antwortet dem Sterbenden eine Stimme:

„Du warst, du bist
Wie alles, was ist,
Ein Teil von mir,
Bist Ich, mein Sohn.
Bist Gott, wie sie es nennen,
Das ahntest du bang
Dein Leben lang
Und durftest es nie erkennen.
Du fielst vor Zeit
Aus meinem Kleid
Zwiefärbig ein trüber Funke.
Ich hebe dich auf. Dein Glanz ist rein.
Jetzt bist du ein lichter Edelstein
Und funkelst
Hellauf in meinem Mantel.“ [1])

8. Kapitel.

Psychologische Problematik.

Der Naturalismus hatte in der Darstellung des Menschen sich damit begnügt, die äußeren Faktoren, insbesondere Vererbung und Milieu zu schildern, aus denen sich wie eine chemische Zusammensetzung, restlos errechenbar, der Mensch ergab. Die neuromantische Kunst eroberte sich das geheimnisvolle Land des Psychischen wieder. Mit besonderer Vorliebe vertiefte sie sich in das Gebiet des Seelischen und versuchte, die inneren Vorgänge im Menschen, die seelischen Regungen

[1]) S. 91.

und Schwingungen, die inneren Konflikte und Verzückungen, kurz die seelische Struktur des Menschen darzustellen. Eindringende Seelenanalyse, psychologische Problematik war eine ihrer künstlerischen Aufgaben.

Darum konnte ihr auch eine Gestalt wie die Merlins ein willkommenes Studienobjekt sein. Das Rätselhafte seines Wesens mußte zur Darstellung locken. Insbesondere war es das Übermenschliche, Gigantische in seiner Gestalt, das als Problem empfunden wurde. Wie sieht es in der Seele eines solchen Übermenschen wie Merlin aus? Welche Konflikte ergeben sich aus seiner seelischen Struktur? Die Figur Merlins schien den Gestaltern psychologischer Probleme ein gutes Exempel für einen solchen Fragenkomplex.

1. Gustav Renner.

Wie in seinem „Ahasver" hat Renner auch in seinem „Merlin" [1]) die Vorliebe für große problematische Naturen gezeigt. Sein Merlindrama ist die Tragikomödie des Übermenschen. Seine Größe und Erhabenheit besteht nur, wenn er sich vom Alltag und seinen Menschen fernhält, sie bricht zusammen, sobald er in die menschliche Gesellschaft eingeordnet wird. Dort unterliegt er dem allgemeinen Gesetz von Schuld und Sünde, seine Gloriole zerfällt. Das zeigt Renner an einer so stark über menschliches Maß hinausragenden Gestalt wie Merlin.

Er lebt in Einsamkeit auf der Insel Avalun, die Götter sind sein Verkehr. Sie schenken ihm in der Stille des Waldes ihre Offenbarungen, in unverdienter Güte, wie Merlin selbst sagt, aber Viviane (bei Renner „halb Kobold, halb Kind", eine Verkörperung der Natur) hält ihm den Preis vor, den er für diese Gaben gezahlt hat:

„Nimmer wüßte ich,
Wer je sie mehr verdient in heiß'rem Kampfe
Um sie gerungen, der des Lebens Lockung
Weit von sich wies, sich jedes andern Wunsches
Begab in heil'ger Sehnsucht. O, ich sah's,
Ich sah's und schauderte, wieviel der Mensch

[1]) Tragödie in fünf Akten. Stuttgart 1905. [2] 1912.

Von seiner Menschlichkeit muß opfern, sein
Zu nennen solches Glück." [1])

Denn Merlin hat die Liebe der Fee Morgane zurückgewiesen, er wiederholt diese Zurückweisung, als sie ihm mit neuer Lockung naht. Auch die strahlende Krone, die sie ihm gaukelnd über sein Haupt hält, wehrt er ab. Sein Einsiedlerleben, das die Welt flieht, ruft aber gerade die Menschen herbei. Sie kommen, den Liebling der Götter zu schauen, und keiner geht von ihm ohne Trost. Das Volk hat ein grenzenloses Vertrauen zu seiner übernatürlichen Kraft. Er vermag sogar Wunder zu wirken. Und dennoch ist Merlin nicht ganz glücklich. Es ist eine Unruhe, ein Unbefriedigtsein in seiner Seele. Seine Sehnsucht geht mit dem entschwindenden Segel des Schiffes, welches das Volk hinwegträgt. Sein Naturreich kommt ihm klein und gering vor, nachdem ihm ein Traum Höheres gezeigt: er sah sich selbst auf einem hohen Berge stehen, auf seinen Wink neigten sich die Sterne. Er ahnt in dem Traum einen Ruf der Götter, nur weiß er das Ziel noch nicht. Aber dieses wird ihm klar, als Gesandte aus dem Reiche kommen, ihn zu bitten, daß er durch seine Wundermacht das Volk aus Feindesnot errette.

Viviane warnt ihn. Er werde, wenn er unter die Menschen gehe, auch jenen Mächten untertan, die bei ihnen herrschen. Doch Merlin glaubt an seine Kraft, daß er sein heiliges Gut bewahren werde. Aber am königlichen Hofe umspinnen ihn sofort die Intrigen. Der Königin, einer falschen, genußsüchtigen Frau, die den Propheten für ihre Zwecke ausnützen will, erliegt Merlin und verliert damit seine innere Sicherheit. Er will den Verlust durch äußere Kraftentfaltung wieder wettmachen und reißt die Königskrone an sich. Aber seine Sicherheit schwindet wieder, als das Volk Wunder heischend naht. Er fühlt, wie alle überirdische Kraft von ihm gewichen ist. Auch ein öffentliches Bekenntnis seiner Verfehlung gibt ihm die Macht nicht wieder. Eine verlorene Schlacht zeigt ihm von neuem, daß die Gunst der Götter ihn verlassen hat. Da erfüllt ein furchtbarer Pessimismus sein Herz. Der wahrhaft Glückliche scheint ihm in dem Hofnarren verkörpert zu sein:

[2]) I. Akt S. 26.

„ Nie kränkte Vorzug dich: nicht Geist, nicht Schönheit,
Nicht Reichtum, Macht noch Ruhm, die alle uns doch
Zu Schurken machen." [1])

Er setzt dem Narren die Königskrone auf und schmückt ihn mit dem Königsmantel: „Hier, Welt, sieh deinen König!" Er selbst eilt aber in das brennende Schloß, das einstürzende Gebälk erschlägt ihn.

Merlin, der groß und stark in der Einsamkeit war, ist, wie ihm Viviane prophezeite, den Mächten der Welt erlegen. In der Gemeinschaft ist er sündhaft mit den Sündern geworden. Er verlor seine Selbstsicherheit, die er nicht mehr wiedererringen konnte. Er zerbrach an der harten Wirklichkeit, weil er ihren dunklen Mächten nicht gewachsen war. Er hatte sich durch sein einsames Leben von den Menschen abgesondert, war Höhenwege gegangen, fernab vom Lärm des Lebens. Dort schien er groß und heroisch. Aber im Alltag offenbarte sich seine Größe als Scheingröße. Renner gestaltete in Merlin die Tragik des Einsamen. Zwar übertönt oft die laute äußerliche Dramatik die innere in der Seele des Helden. Aber die starken seelischen Konflikte sind doch der wesentliche Gehalt dieser Tragödie. Die Spannungen, die das Zusammentreffen mit dem Leben in seiner Seele hervorruft, das Ringen Merlins, das innere Gleichgewicht wiederzugewinnen, das Auf und Ab zwischen Hoffnung und Verzweiflung, die innere Trostlosigkeit und Verlassenheit des umjubelten Heros ergeben ein Seelengemälde von erschütternder Größe.

2. Max Wetter.

Eine der tiefsinnigsten Merlindichtungen ist die Tragödie „Merlin" [2]) von Max Wetter (Pseudonym für Max von Mallinckrodt). Der Zusammenhang mit der Sage ist sehr lose, in den aus starker Phantasiekraft geborenen Bildern ist die Tragödie des Übermenschen dargestellt, für den Merlin eine symbolische Gestalt wird.

Der Jüngling Merlin wächst unter frohen Gespielen in der königlichen Burg auf. Aber sein grübelndes Wesen entfremdet ihn seinen Gefährten. Dem Klausner Colan, der ihn als Find-

[1]) V. Akt S. 197.
[2]) Köln o. J. (1907).

ling an den Königshof brachte, offenbart Merlin sein gärendes Innere, seine quälende Unruhe: derselbe Zwiespalt in der Seele des großen Einsamen, wie ihn auch Renner darstellte.

„Es faßt mich seltsam an, ich fühl mich stark
Mit einemmal und grenzenlos erhoben.
Entfliehend dem Alltäglichen, erfaßt
Von eines Sturmwinds ungeheurer Kraft
Steig ich empor, dem ewigen Licht entgegen.
Aus dunklen Wolken strahlt es hell, fast blendend
Und in ihm stehn Gewalt'ge riesenhaft;
Die sehn mich ernst, sehn mich bedeutsam an,
Und ich verstehe, was sie schweigend künden.
Ich breite meine Arme aus und weiß,
Daß mein die Erde, mein der Erde Schönheit,
Mein, mein der Wurm zu deinen Füßen, mein
Der Adler in den Lüften, mein der Sang
Der Nachtigall und was in Näh' und Ferne
Lacht, jubelt, klagt, sich härmt und liebt und leidet,
Mein, alles mein. Weil meinem Willen es
Sein Dasein dankt" — —[1])

Colan tut diese Gedanken als jugendliche Schwärmerei ab. Auch Gwendolen, seine Freundin, versteht Merlin trotz ihrer Liebe nicht mehr. Er schickt sie zu ihren Gespielen und geht selbst in die Einsamkeit an das Meer. Meerfrauen verheißen ihm, durch Zauber ihn alles dem Menschengeiste Erkennbare zu lehren. Merlin verschmäht es. Er will mehr als das Einerlei von Werden und Vergehen in tausend Bildern sehen. Er will das Unendliche entschleiern und bricht in Klagen über die Unzulänglichkeit seiner Kraft aus. Aus seinem Denken und Fühlen keime nur Leid, besser wäre ihm „des Wurmes Stumpfsinn und der Felsen qualloses Dasein". Luzifer, sein dämonischer Vater, will ihm Macht und Wissen geben. Nur vor einem Feinde kann er ihn nicht schützen, vor dem Zweifel an der eignen Kraft. Mit Luzifers Stärke erfüllt, fordert Merlin den Gruß der Erde, und Stimmen aus der Tiefe der Berge begrüßen ihn mit rätselhaften Worten. (I. Akt.) Der zweite Akt führt in Merlins Zauberreich, die Insel Avallon. Die Menschen, die auf diesem Wundereiland in paradiesischer

[1]) S. 22/23.

Freude leben, sind Merlins Geschöpfe. Colan, der von dem Frevel dieser dämonischen Schöpfung gehört, kommt herbei, um Merlin ins Gewissen zu reden. Guendolen, die ihrem Gespielen gefolgt ist, will Colan unterstützen. Denn sie leidet unter seiner dämonischen Macht. Die Unterredung zwischen dem Klausner und Merlin zeigt die Hybris des Gewaltigen, der nur eine Sünde kennt: die Schwäche. Er glaubt, keinen Grund zu irgendeinem Zweifel an seiner Macht zu haben.

„Sieh meines Schaffens Wirkung
Und wag's zu fragen, ob ich zweifeln darf.
Prüf ehrlich, Greis, ob deines Glaubens Gott
Mehr ist als ich. Licht, Erde, Wasser, Luft
Schuf ich wie er. Ich formte Menschen mir
Wie er und hauchte meinem starren Spielzeug
Wie er Empfindung, Seele ein. Sprich, Greis,
Besinne dich und wieg' dein Haupt und sammle
Das Rüstzeug deines Wissens. Tadle mich!
Mich dürstets, Eurer Kleinheit Stimme tadelnd
In meiner Welt zu hören." [1])

Colan macht ihn darauf aufmerksam, daß Merlins Schöpfung nicht gelungen wäre, wenn Gott es nicht gewollt hätte. So ist die Welt, die Merlin schuf, nur ein Abbild der göttlichen Schöpfung. Dieser Vorwurf trifft Merlin tief. Er gesteht, daß er um eine eigene Schöpfertat alles hingäbe. Und als Colan von dem Gral erzählt und von dem Göttlichen, der kommen soll, von neuem des einst vergossenen Blutes Opfer zu trinken, und von dem neuen Leben, das dieser auf Erden wecken soll, ist Merlin sicher, daß er der Auserwählte sei.

„Der Schale Gold erfasse diese Hand,
Die Flut des grenzenlosen Könnens stürze
In sich hinein ein andrer Sproß der Urkraft.
Zu neuem Leben, Galiläer, werde
Dein Werk erweckt, aus Staub und Niedrigkeit
Aufheb' ich es zu seines Wesens Hoheit
Als starker Erbe deiner Träume, die
Zu Wirklichkeit ich wandle." [2])

[1]) S. 75.
[2]) S. 81.

Merlin vor der Gralsburg zeigt der dritte Akt. Während unten die Pilger und Graldiener in Gesängen Gott preisen, versucht der Tollkühne zum letzten Geheimnis des Grals vorzudringen. Trotzig fordert er den Ewigen heraus, seinen Flug zu hemmen. Zum ersten Male klopft ein Ebenbürtiger an die Pforte. Als Merlin unterhalb des höchsten Berggipfels steht, befiehlt ihm die Stimme eines Engels umzukehren. Merlin weigert sich und prahlt mit seiner Kraft. Der Engel aber weist ihn darauf hin, daß nur die Kraft der Demut zu dem letzten Ziele führe. Es entbrennt ein Kampf zwischen Merlin und dem Engel. Merlin, von unsichtbarer Gewalt rückwärts getrieben, ruft nach seinem Vater. Aber Luzifers Stimme ist nur eine Klage.

„Weh dir, Merlin!
Weh mir, daß ich dich schuf, uralten Leids
Qualvollen Becher wiederum zu leeren.“ [1])

Das Volk flieht entsetzt vor dem Geschlagenen, und Merlin fordert von Luzifer den Tod, da er sein hohes Ziel nicht erreichen konnte. Luzifer aber ruft ihn zur Selbstbescheidung. Er wollte durch Merlin auf Erden ein Reich gründen, das dem Himmel nicht nachstände. Merlin schmerzt diese Genügsamkeit. Luzifer fordert ihn zu neuem Ringen auf. In Merlin kämpfen Sehnsucht nach Ruhe und neuer Tatendrang. Niniane lockt ihn mit schmeichelndem Liede, aber ein Singvogel warnt ihn. Merlin entscheidet sich für neue Arbeit, er will seine Kraft jetzt an der Erde erproben. Als ein Hirt durchwandert er nun die Welt und will wieder die Gemeinschaft der Menschen suchen. Er klopft an eine Klause, Colan wohnt in ihr. Er weist Merlin als fluchbeladenen Frevler von seiner Schwelle. Merlin kommt nach Avallon zurück. Sein Hochmut ist zerschlagen.

„Ich komme wie ein Pilgersmann, ich komme
Demütig fast. Ich will, was ich nicht fand,
Nun finden. Will Großes sehn, wo ich
Vergeblich und verzweifelnd danach suchte.

Auch Götter müssen werden; ich allein,
Mein Avallon, ich trage Schuld an dir.

[1]) S. 121.

Dein Kleinliches ist meiner Schwäche Kind,
Dein Unzulängliches schreit wider mich.
Ich komm', das Göttliche in dir zu rufen." [1])

Das Volk begrüßt jubelnd den Zurückgekehrten. Merlin verkündet ihm seinen neuen Plan.

„Ich war in eurer Mitte und habe euch Wein gegeben,
Und ihr wart berauscht von seiner Stärke.
Aber die Zeit ist gekommen, daß ich euch Feuer
In goldener Schale reiche.
Denn meines Amtes soll nicht sein,
Von den Toten zu wecken, was der Toten ist.
Eure Herzen sollen werden wie die Morgenröte,
Und eure Augen leuchten wie die Sterne, die weit von euch waren.
Die Stunde eures Werdens ist gekommen.
Der Schein des Lebens soll abfallen von euch,
Daß ihr zu den Ufern der Wasser geht
Und staunt ob eurer Gewalt.
Denn ihr seid neu geworden und ohne Fehl.
Eure Mängel sind von euch gegangen,
Wie der Reif der Nacht von den Zweigen um Mittag." [2])

Als er aber mit der flammenden Schale vor sie tritt, erschrickt das Volk und glaubt in ihm den Tod zu sehen. Merlin muß erkennen, daß er das Volk nicht mehr in der Gewalt seines Willens hat, daß ihm nur noch sein eigenes Herz bleibt. Aber seine Geliebte, Guendolen, kommt nun aus ihrer trauernden Einsamkeit, um ihre Liebe von neuem zu Merlin zu tragen. Merlin läßt Avallon versinken. Schaudernd steht er in der Öde mit Guendolen. (IV. Akt.)

In Merlins Seele flackert die Hoffnung auf neues Erleben nur noch kümmerlich. Ein letztes Sichaufbäumen gegen die andringende Schwäche der Verzweiflung. Der Wanderer, der dem einsamen Merlin begegnet, darf seiner schon spotten:

„Was ward aus dir, Merlin, der du gewaltig warst,
Unter den Söhnen der Erde?" [3])

---

[1]) S. 163/64.
[2]) S. 172/73.
[3]) S. 200.

Und Merlin gibt ihm selbst die hoffnungslose Antwort:

„Aus mir? Nichts als ein Feuer, Fremdling, das erlosch
Und keinen neidisch schweifenden Wolf mehr schreckt.“ [1])

Der Fremde zeigt ihm den Grund seines Mißerfolges: Weil er die Liebe nicht zum Geleite nahm, wurde er müde. Er will Merlin den neuen Weg führen: Merlin muß wagen, seine hohe Kraft dem Staube zu gesellen, den Weg des Kreuzes zu gehen, dann nur werden die Blütenzweige seiner Träume über Nacht in Früchten stehen. Der Himmelsstürmer dünkte sich ein Ganzes zu sein, und war doch nur ein Teil.

„Was hebst du so trotzig und stolz die Stirn?
Still flutet das Leben unsterblich und heilig,
Es wandelt und formt sich sein mächtiges Antlitz.
Was bist du, o Menschheit — ein Tropfen im Meer.“ [2])

Der Wanderer verläßt den Erschütterten, der nur noch um einen Trunk Vergessen bittet. Jetzt gedenkt er Ninianes, die ihn einst zum stillen Glücke einlud. Sie soll ihn in Schlaf singen, damit er alles vergesse. Eine Spur vom Leben, und wär's die letzte, armseligste, wäre ihm bitterer als der Tod. Ninianes Stimme ruft ihn zu sich, eine blühende Weißdornhecke wächst um Merlin.

Wetter gestaltete in seinem Merlin die Tragödie des von Prometheustrotz und überstarkem Selbstbewußtsein erfüllten Menschen, der keine höhere Macht über sich anerkennen will. Schon Immermann hatte diese Überhebung des Genies in seinem Merlin dargestellt: hier wie dort maßt Merlin sich an, nach dem Gral, dem Symbol des Höchsten zu greifen. Hier wie dort erlebt er eine Niederlage und muß die Grenzen seines Wollens anerkennen. Schon in der Sage lag dieses Motiv eingeschlossen: es war das Zauberwort, das den Zauberer wie ein Turm einzuschließen vermag und die Figur der Niniane, die durch ihre Liebe den Weg des Mächtigen unterbricht. Immermann nahm noch beide Motive auf, die den Sturz Merlins veranlassen. Wetter verzichtet auf diese äußeren Hilfsmittel. Vom Zauberwort ist überhaupt nicht die Rede, und Niniane nimmt nur den bereits Geschlagenen auf. Sie ist nicht mehr Schicksalsbereiterin. Den Sturz verursacht jene Macht,

[1]) S. 200.
[2]) S. 208.

gegen die Merlin kämpft, nicht eine dritte. So ist die Tragödie des Himmelsstürmers bei Wetter mit denselben Partnern zu Ende geführt, mit denen sie begann. Sie ist damit auch auf demselben Kampfplatz geblieben: in der Seele Merlins mit ihrer Hybris. Wetter hat in seiner Szenenfolge dieses gigantische seelische Ringen in klaren, phantasiestarken Bildern mit großer dichterischer Kraft zum Ausdruck gebracht. Es ist eine in ihrem Ideengehalt und der poetisch schönen, oft an die Bildersprache der Bibel erinnernden Form sehr bedeutende Dichtung.

3. Max Pulver.

Eindringliche Seelenanalyse bieten auch Max Pulvers Merlindichtungen. Er schrieb die epische Dichtung „Merlin“ [1]) und das Drama „Ygernes Schuld“ [2]). Das erste Werk gibt in einzelnen Gesängen die Hauptzüge der ganzen Sage, während das zweite die Ygerne-Episode behandelt. Charakteristisch ist bei Pulver die Art, wie die Sage dem Leser vermittelt wird. Pulver ist kein bloßer Nacherzähler der Fabel wie etwa Müller von Königswinter in seinem Epos „Zauberer Merlin“. Die äußere Handlung der Sage ergibt sich zumeist nur indirekt. Sie wird offenbar aus Gesprächen, Liedern, Gebeten, Meditationen, Rückblicken. So wird die Vorgeschichte Merlins aus einem Gebet seiner Mutter lebendig, in der Ansprache des Einsiedlers bei der Taufe wird das Problem der dämonischen Abstammung und der Gotteskindschaft berührt. Seine Macht über die Dinge der Natur zeigt ein Selbstgespräch des Kindes Merlin, das von dem vertrauten Umgang mit Pflanzen, Tieren, Elfen berichtet.

Es kommt dem Dichter auf Innenschau an, die äußeren Ereignisse müssen aus inneren, seelischen Vorgängen erschlossen werden. Es ist, als ob wir die Sage von innen schauten. Insbesondere ist es die seelische Haltung Merlins, ihre Regungen und Bewegungen, die analysiert werden.

Der Gesang „Nächtlicher Ritt“ offenbart seine Sehergabe, seine visionäre Veranlagung, seine Grüblernatur.

---

[1]) Leipzig 1918.

[2]) Ein Kammerspiel in vier Akten. Leipzig 1918.

„Magisch binden Mond und Sterne
Menschenschicksal, das sie zwingen.
Durch die Fesseln, aus der Ferne
Hör ich Gottes Freiruf klingen.
Wie das Meer in Flut und Senkung,
Wie der Saft in Eis und Lenzen,
Rollt die Welt in steter Schwenkung
Weisheitsreich in trunknen Tänzen.
Fremdes scheint mir lang verbunden,
Eignes wird mir unergründlich.
In mir bluten fremde Wunden.
Leben, Sterben faßt mich stündlich.
Glück und Elend streift wie Flocken
Meinen Scheitel, kaum empfunden.
Wissend, tief und unerschrocken
Strömt die Ewigkeit der Stunden." [1])

Eine ähnliche Wesensschau bietet der Gesang „Der Apfelgarten", in dem die Überwindung der äußeren Erlebnisse und die Hinwendung zum inneren Erleben (gleichsam die „Kehre" im Sinne der mittelalterlichen Mystiker) zum Ausdruck kommen.

„Eignes Licht auf eignem Pfad und Wallen,
Sucher in des Eigenwesens Schacht:
Will ich mich befrein vom andern,
Auf den Quell gebeugt, der mich gebar.
Und den schweren Weg zu Ende wandern,
Auf den Herbst vertraun im eignen Jahr.
Licht und Finsternis zu klären,
Wo sich Gott und Luzifer durchdrang;
Christi Abbild in mir zu gebären,
Solcher Sehnsucht gelte dieser Gang.
Zum Gefäß mich zu bereiten
Sehnend-leer für reichster Gnaden Strom,
Schwacher Kelch der schwersten Ewigkeiten,
Gottes zartgesponnen steilster Dom." [2])

[1]) 7. Gesang S. 38.
[2]) 9. Gesang S. 45/46.

Dieselbe Verinnerlichung tragen auch Szenen wie die Pendragon - Ygerne - Episode. Die Beihilfe, die Merlin dem liebeskranken König leistet, empfindet er brennend als Sünde, hört das höllische Frohlocken über seine Tat. Er fühlt sich aus seinem hohen Flug gestürzt. Da aber die Frucht dieses Abenteuers Artus ist, die „Wasserlilie überm Moor", der „Streiter um das Himmelreich", so fühlt er seine Schuld vom Himmel vergeben und Gott versöhnt.

„Nun ist mir Stille Weggenoß.
Von eignem Wesen rings umstellt,
Wie Wirbel tief in ihren Kern
Versinkt mein Herz im Grund des Herrn." [1])

Denselben inneren Kampf in Merlins Brust zeigt das Drama „Ygernes Schuld". Es behandelt ausführlich in dramatischer Form, was der 13.—16. Gesang in der epischen Dichtung zum Inhalt hatte: die verbrecherische Liebe Uterpendragons zu der Herzogin Ygerne. Von der Qual des Königs herbeigerufen, erscheint Merlin, und Uterpendragon beschwört ihn, ihm durch seine Zauberkunst zu helfen. Als der Liebeskranke Selbstmord verüben will, verspricht Merlin seinen Beistand unter einem Schwur. Daß er zu böser Tat seine Hand reichen muß, sieht er erschaudernd als einen Fluch aus seiner dämonischen Abstammung. In ihm muß das Gute zur Sünde werden. Aus allem saugt sich sein Wesen das Gift.

„Das Weiße fleckt in meinen Händen schwarz.
Ohnmächtig fest gekettet an das Rad,
Steig ich in meinem Schwung und sinke so." [2])

Durch seine böse Tat fühlt er all sein gutes Streben und Tun vernichtet. Die oberflächliche Fabelei der Sage hat hier eine starke Vergeistigung und Verinnerlichung erfahren. Das Problem der Schuld ist hier aufgeworfen und die Wurzel der bösen Tat bloßgelegt worden. Pulvers Dichtungen erhöhen die Sagenmotive durch ein starkes Ethos. Innere Dynamik tritt an Stelle äußerer Bewegung.

Die Handlung hat eine Umwertung erfahren. Das seelische Erleben des Helden ist das Wichtige und Primäre in der Darstellung. Dadurch bekommt die Sage eine starke Ver-

[1]) 16. Gesang S. 67.
[2]) A. a. O. S. 43/44.

tiefung, der Stoff wird von Pneuma erfüllt, ihre Figuren werden mit einer Seele begabt. Max Pulver bietet mit seinen Merlindichtungen Neugestaltungen der Sage, die von wesentlicher Bedeutung sind.

9. Kapitel.

Kosmische Mystik.

1. Peter Hille.

Die naturalistische Elendsmalerei mit dem Großstadtmilieu brachte als Reaktion ein neues Gefühl für die Schönheit der Natur. Eine Flucht aus den Mietskasernen, die als ständige Kulisse der naturalistischen Dichtungen fungierten, zum „goldnen Überfluß der Welt" setzte ein. Eine neue Welle fast franziskanisch anmutender Naturliebe begann zu fluten. Der Mensch, der Dichter wurde zu einem „himmlischen Zecher" (Alfred Mombert), der in Verzückung und Rausch, in Traum und Inbrunst die schönen Dinge der Welt genoß.

Wenn Dichter dieser kosmischen Mystik der Merlinsage begegneten, mußte der keltische Proteus mit seinen vielen Verwandlungen sich ihnen als der naturnahe, einsam im Zauber des schottischen Hochgebirges Lebende und den Wundern der Natur Nachsinnende offenbaren. Merlin als den besinnlichen Grübler, den Sinnierer, den überlegenen Weltweisen, den Rätsellöser der Natur und des Lebens haben schon Goethe und Lenau geschaut. So schauten ihn wiederum die neuen kosmischen Mystiker. Sie interessierte an der Merlinsage nicht das psychologische Problem (die dämonisch-menschliche Doppelnatur Merlins), nicht das okkulte Problem (der Charakter als Zauberer und Magier), auch nicht die religiös-metaphysische Problematik (das Motiv vom Antichrist), sondern sein sehnsüchtiges Hineinlauschen in die Natur und ihre Wunder. Sie sahen in Merlin einen Dichter ihrer Art, erfüllt von einer großen Liebe zur Natur.

Aus einer solchen Auffassung Merlins konnte Peter Hille sein Wort schreiben: „Der Dichter ist der Merlin, verloren in

die Natur, sie zu enträtseln.“ [1]) Und so wurden die Merlindichtungen dieser Dichter Hymnen von der Schönheit der Welt, erfüllt von mystischer Inbrunst und kosmischem Gefühl. So wurde Peter Hilles „Myrrdhin und Vivyan“ ein „Welt- und Waldspiel“, das schon im Titel gleichsam programmatisch die Weitung der Sage ins Kosmische angibt.[2]) Von der alten Sage bleibt nicht mehr übrig als ein paar Namen, hier und da klingt ein Motiv an, von der Fabel der mittelalterlichen Fassung ist kaum eine Spur vorhanden. Die Dichtung Peter Hilles ist ein loses Aneinanderreihen von Fragmenten, lyrischen Stücken, Aphorismen und Dialogen. Sie sind betitelt: Waldesstimme, Waldnacht, Erntemet, In der Weißdornhecke, Pfingstgewitter, *Δαιμόνιον*, Dichterstreit, Tafelrunde, Untreue, Bei Drombart, Myrrdhin mit der Wünschelrute, Arthurs Untergang, Todesklage, Myrrdhin Fremdäugig, Tatkraft, Wechsel und Gott, Wachstum, Erwachen, Vivyans Überwindung, Am Waldteich, Das Gesetz, Höhentrauer, Ausreife, Neues Fühlen, Johannisfeuer, Regenbogennebel, Myrrdhin Todeston, Der Tod, Ein Topf Ich, Myrrdhins Höllenfahrt.

Versucht man die Gedanken dieser losen Reihen zu ordnen (soweit eine Zusammenordnung nach großen Kategorien möglich ist), so ergeben sich ungefähr folgende Ideenkomplexe: Gott und Welt, Leben und Lebensgestaltung, Schicksal und Tod, Menschentum und Übermenschentum, Körperliches und seelisches Heldentum, inneres Reifen und Wachsen, Einsamkeit und Gemeinschaft, Sprache, Dichtung und Dichter, Naturverbundenheit, Naturmystik.

Einen breiten Raum nimmt das erotische Problem ein. Das Verhältnis von Mann und Frau wird von der nur triebhaft animalischen bis zur rein seelischen Verbundenheit in verschiedenen Typen dargestellt. Hille hat das Merlin-Ninianne-

[1]) Gesammelte Werke, 2. Ausg., Berlin 1916, S. 431.

[2]) Myrrdhin und Vivyan. Ein Welt- und Waldspiel. (Fragmente.) Gesammelte Werke von Peter Hille. Hgg. von seinen Freunden. Dritter Band: Dramatische Dichtungen. Berlin und Leipzig 1904. S. 128—230. — In der 2. veränderten Ausgabe der gesammelten Werke (Berlin 1916) ist „Myrrdhin und Vivyan“ nicht mehr als ganze Dichtung, sondern nur noch in einigen ausgewählten Fragmenten unter die Lyrik aufgenommen, und zwar mit folgenden Stücken: Brautseele, S. 50 ff., Waldstimmen, S. 106 ff., Waldnacht, S. 107 f., Pfingstgewitter, S. 108 ff., Tatkraft, S. 112 f., Wachstum, S. 113 f., An Gott, S. 115.

Motiv des alten Romans zu einer poetischen Psychologie des Eros erweitert, indem er das eine Verhältnis in mehrere spaltet und durch verschiedene Frauentypen die erotischen Beziehungen wie in eine Skala aufteilt. Diese erotische Problematik in Hilles Dichtung weist allein Komposition auf und ist wohl überhaupt als Hauptproblem anzusprechen. Heros und Eros ist die Antithese, die in Myrrdhin und Vivyan gegeben wird.

In den Komplex dieses Problems gehören folgende Teile der Dichtung:

Brautseele[1]) (die bräutliche Liebe); Erntemet[2]) (junge Liebe); In der Weißdornhecke[3]) (Konflikt zwischen dem Heldischen im Manne und der Liebe); Untreue[4]); Myrrdhin und Gwenn[5]) (das animalische Weib und das rein seelische Verhältnis, symbolisiert in der Seelengestalt Asa [„Feuersglut mit Perlenvornehmheit"]); Tatkraft[6]) (Die Liebe des Übermenschen); Vivyans Überwindung[7]); Johannisfeuer[8]) (Die Liebe des alten Myrrdhin).

Wie Merlin in den anderen Szenen den Kosmos in Naturelementen erlebt, so erlebt er hier den Eros als kosmisches Phänomen.

> „Ja, Vivyan, poch und laure nur mit deiner Seele,
> Die nur All ist und nicht nur ich. Das ist weiter.
> Du bist Welt, Leben, ganz, du bist Kunde."[9])

Es geht Peter Hille nicht um die Darstellung einer individuellen Liebesbeziehung, auch nicht um Liebe als gesellschaftliches Problem, sondern es geht ihm um das Typologische. Seine Personen sind symbolhaft, Exponenten kosmischen Geschehens.

---

[1]) Werke, I. Bd. S. 44.
[2]) III. Bd. S. 132.
[3]) S. 133 ff.
[4]) S. 158 ff.
[5]) S. 166 ff.
[6]) S. 192 f.
[7]) S. 199 ff.
[8]) S. 215 ff.
[9]) S. 139.

Die kosmische Mystik offenbart aber besonders stark die prachtvolle Naturlyrik innerhalb dieser Dichtung, die Darstellung des Verhältnisses Merlins zur Welt und Natur, besonders in den Stücken: Waldesstimme, Waldnacht, Myrrdhin mit der Wünschelrute, Johannisfeuer.

Merlin vergleicht sich selbst in einem Monolog mit dem Walde:

„Ich und der Wald,
Der Waldessohn.
Wirr seine Wurzeln, nach allem greifend seine Äste.
Und seine Wipfel voll und edelkraus.
Ein großes Hirn.
Ein Weltenhirn."[1])

Das einsame Leben mit der Natur begründet seine Größe und überragende Bedeutung, gibt ihm das Unheimliche, das den andern Furcht einflößt. Der König will ihn darum aus dieser Einsamkeit in das gesellige Leben ziehen:

„Das ist dein ganzes Unglück. Deine Einsamkeit. Deine — ich möchte sagen — verbrecherische Absonderung. Werde doch gesellig, Freund, Leben ist Leben und Kunst ist Kunst.

Du hast immer so was Banges, kläglich Angstliches in den Augen, als geschähe dir etwas. Du bist unter Feinden. Werde lieber gemeinsam, singe uns etwas, das uns alle erfreut."

Merlins Antwort zeigt die Gefahr der Gemeinschaft auf:

„Ich bin wach und ein Wecker.

Und es gibt nur Ringen, Rauheit und Vollkommenheit unausruhender Mühsal. Die nur kenn ich. Wüßt nicht, daß anderes in der Welt wär. Und hier das Schlafen und Mahl halten und Sagen von alter Väter Großtat und Schein und Prunk, das ist: kein Auge offenhalten für das Schicksal. Ich wollte, wir tafelten nicht und säßen nicht so viel zusammen, sondern gingen in uns selbst."[2])

---

[1]) A. a. O. S. 159.

[2]) A. a. O. S. 155. (Hier wie überhaupt in der ganzen Dichtung ist sowohl thematisch wie sprachlich Nietzsches „Zarathustra" = Einfluß deutlich spürbar.

So wird Merlin der Prophet, nicht im Sinne der Sage, wo er sein Allwissen in Episoden banaler Art zeigte, sondern als der gute Geist seines Volkes, der Mahner und Wecker, das geistige Prinzip.

Eine erwähnenswerte Erweiterung der Sage bilden in Hilles Dichtung die fünf Fragmente „Myrrdhins Höllenfahrt". Sie nehmen das Satanmotiv der Sage auf. In einzelnen Andeutungen ist Merlins Abstammung von Satan auch schon in anderen Szenen berührt worden. Hier aber wird das in der Sage nur angeschlagene und ohne den Versuch einer Lösung schnell fallen gelassene Motiv weiter ausgeführt. Stucken ist in dieser Richtung am weitesten gegangen, indem er das Wiedererlösungsproblem des Origines aufnahm. Peter Hille war ihm auf diesem Wege vorangegangen. Merlin will seinen Vater zu Gott führen:

„Du Raubtierseele, einsam du!
Weißt du Vater —
Du mußt mit!
Meinen Weg:
Der Weg ist:
Streifen, Finden.
Du hast mir dein Leben gegeben.
Dafür gebe ich dir meines." [1])

Satan wehrte sich dagegen, er will bleiben, wo ihn Gott hingestellt hat. Aber die zweite Szene zeigt ihn schon in Gottessehnsucht, seine Gottesferne empfindet er als Qual. Gott erhebt ihn zu sich.

Satan: „Ich sehe, seitdem ich das, was so trüb geisterte in mir, seit ich das weggesandt habe.
Das findet nichts, kann nichts finden, das arme Irrlichtlein.
Dafür bin ich's los.
Und aus dem Dunkel, dem vollen sprengenden Todeskampfdunkel kracht Licht.
So mein Sohn, nun komm!
Ich sehe! Sehe für uns beide!
Eine flehende Flamme!

[1]) A. a. O. S. 225.

Myrrdhin: Eine singende Flamme!
Beide: Wallen wir ein in innere Kraft.
Beider Stimme (eine Lerche trillert voran):

Das eigentliche Sein —
oder nichts!
Und unten ist die Tür geschlossen. Also höher!
Höher!
Höher!“ [1])

Die Schlußszene dieser Dichtung fehlt. Schlieper [2]) schildert sie als eine zarte, feierliche Schlußapotheose, die beginnt: „Myrrdhin und Satan auf ungeheurer Rosenknospe gen Himmel schwebend, Celloschwellen, leicht angerissen vom Bass.“ Hilles Merlindichtung bildet mit diesem Schluß wie auch in dem Gesamtcharakter eine ganz eigenwillige, mit der Sagentradition nur lose zusammenhängende, von Kraft- und Schönheitsrausch erfüllte kosmische Hymne. Mag sie als ganzes Kunstwerk wegen ihres aphoristischen und fragmentarischen Charakters nicht zu den großen Dichtungen um Merlin gezählt werden, so ist sie doch bedeutsam wegen der bemerkenswerten Interpretation und Neugestaltung des mittelalterlichen Romans.

2. Hanns Meinke.

Derselbe überströmende, kosmische Rausch offenbart sich in den formvollendeten Versen der Merlindichtungen Hanns Meinkes. Auch bei diesem Dichter handelt es sich nicht um die überlieferte Sage. Die Verbindung mit ihr ist noch loser als bei Peter Hille, sie ist eigentlich nur noch durch den Namen Merlin und durch das eine überlieferte Motiv von seinem Waldleben gegeben. Es handelt sich eigentlich überhaupt nicht mehr um den sagenhaften Merlin, sondern der Dichter selbst ist in die Maske des alten Zauberers geschlüpft, er hält sein eigenes kosmisches Fühlen, das sich eins mit den Elementen und dem All weiß, für merlinisch; er fühlt sich dem Mystiker in Merlin wesnsverwandt, wesensgleich. Er wird

[1]) A. a. O. S. 229/230.

[2]) Zitiert bei Adolf Knoblauch, „Impressionismus und Mystik“. (Weltliteratur der Gegenwart, herausgegeben von L. Marcuse. Deutschland I. Leipzig, Berlin, Bern 1924. S. 354.)

in seiner kosmischen Lyrik ein neuer, zweiter Merlin. Er betitelt sie: „Gesichte und Gesänge des Kindes Merlin“ [1]), „Atemzüge des Kindes Magus Merlin“ [2]). Diese Dichtungen sind durchaus persönliche Erlebnisse und Offenbarungen, aber in der Rolle Merlins, aus der Auffassung von Merlin als dem Allverbundenen, Welttrunkenen gedichtet und ihm als Art- und Geistesverwandten zugeschrieben. Der Dichter fühlt sich wie eine Reinkarnation Merlins auf Grund der Wesensverwandtschaft. Er ist Merlin, der Naturmystiker.

„Mutter erde, vater feuer
Schwester wasser, bruder wind:
Immer treuer werd ich euer
Merlin elementenkind.“ [3])

Das tiefe Verbundenheitsgefühl mit den Elementen strömt in innigen, tiefmystischen Liedern aus, die an die verschiedenen Naturdinge gerichtet werden: an die Erde, die Luft, das Wasser, das Feuer, an die Pflanzen und Tiere. Alle Grenzen verschwimmen in dieser kosmischen Mystik.

„Die Erde grab ich gern die braune feuchte
Kühl riesle ich mir selber durch die finger.
Oh blume blau und meines Auges leuchte:
Ihr erdentsprossen beid und keins geringer.“ [4])

— — — — — — — — —

„Mich weckt ein nachtwind der durch blätter ging.
Im himmelskelch der sternwein ewig schäumt
Bin ich ein mensch und träumt mich schmetterling?
Bin ich ein schmetterling der mensch sich träumt?“ [5])

Der Dichter-Merlin sieht eine hohe Aufgabe im allgemeinen Kulturzusammenbruch in seinem mystischen Amte:

„Ost und west und süd zersplittern —
Fäulnis mag eurasien düngen.
Throne bersten reiche zittern —
Singend sä ich edlen samen

[1]) Berlin 1923.

[2]) In Runen, Bildern, Rätseln, Weihworten, Bannsprüchen, Beschwörungen, Gelübden, Inschriften und Widmungen. Ein nordisches Rubajat. Berlin 1924.

[3]) Atemzüge, S. 49.

[4]) Ebenda S. 41.

[5]) Ebenda S. 126.

Rette — merlin — in den norden
Hohe schönheit zu verjüngen
Heilge schätze alter orden:
Weltengärtner: amen, amen!“ [1])

Merlin, der Naturnahe, wird ein Ankläger der modernen Kultur. Die Großstädte sind eine Krankheit, Eiterherde im Fleisch der Erde. Er ruft die Jugend in das Reich der Natur hinaus, daß sie Kind der Elemente werde. Die Jugend, die begeistert und opferbereit in den Krieg zieht, gibt dem Dichter die Hoffnung, daß sein Prophetenruf nicht ins Leere verhallt.[2])

Aus dem Kriegserlebnis ist auch die Dichtung „Merlin, ein Prolog“ erwachsen.[3]) Merlin ruht in seinem friedlichen Zauberreich, einer Waldschlucht, während draußen der Kampf tobt. Ein verwundeter junger Kriegr schleppt sich heran, der Zauberer öffnet den Bannkreis und läßt den Gehetzten ein. Erschöpft sinkt dieser am Quell nieder. Merlin spricht über den Müden den Zauberspruch und läßt in seinen Schlaf die Weltmusik als mütterliches Wiegenlied erklingen. Quelle, Gräser, die Bäume, der Wind, beginnen ihre Melodien, einen kosmischen Hymnus voll seliger Inbrunst.

„Lispeln der Gräser.“

„Schlafe, wir trösten: alles vergeht: wo stolze Paläste
Städte mit Steinen geeitert im Fleisch der Erde —
Überwallt unser Vließ: da bleibt keine Narbe.
Was sind uns tausend Jahre? Wir überwachsen, ...
Schlafe, verschlafe — balde, wenn deine Zunge
auch als ein kleines Hälmchen im Winde wispert,
Weißt du uns ganz und unser letztes Geheimnis.“[4])

Mit paradiesischer Jugend segnet Merlin den Krieger und will jeden segnen, der aus dem großen Untergang in seinen Ring

---

[1]) Ebenda S. 116.

[2]) Gesichte und Gesänge des Kindes Merlin. (Die einleitenden und abschließenden Terzinen dieser Dichtung entstanden unter dem Eindruck des beginnenden Weltkrieges. Die dazwischen liegenden Bruchstücke entstanden in den Jahren 1908—10.)

[3]) 1918 (Privatdruck der Merlinpresse. Vergriffen. Neudruck in: „Frührot“, Jahrbuch der Neudeutschen Künstlergilden, herausgegeben von Max Sidow, Wolfenbüttel 1921. Zitiert nach dieser Ausgabe.

[4]) A. a. O. S. 8.

flieht. Der Krieg ist das Rasen seines Höllenvaters, doch wird Gott bald sein Blutjahr schließen, Merlins Zaubergau aber wird ewig schweben. In ihm ist

„Gesetz nur eines: das der Elemente.
Und Herrscher Keiner; Kind des Elementes
Nur bin ich und sein früh bestellter Hüter
Und Quell und König, Bettler, Baum und Mörder
Und Gras und Grille, heiliger Hirsch und Hummel
Sind alle eins: sind alle, alle Brüder
In Merlins Zauberwalde: *ΠΑΝ ΕΡΩΣ*!" [1])

Das ist der Zauberschlüssel, den die Natur überall trägt. Wer diesen Schlüssel hat, ist in Merlins Zauberring. Auch dem Schläfer schenkt er das Zauberwort. Der Erwachende betet kniend mit ausgebreiteten Armen den Psalm der Elemente:

„Wasser Erde Luft und Glut —
allem allem bin ich gut!
Türmt mir liebend Leib um Leib,
Daß ich ewig euer bleib." [2])

Magus Merlin wird zur Personifikation der Naturkraft und alles Lebens in diesen Visionen eines von kosmischem Rausch erfüllten Ekstatikers. Er ist die Vereinigung von Ich und All, das Symbol aller Liebe und Geburt in der Welt:

„Geistesverheißner, schicksalvollender
Weltspiels jubelnd geworfner ball —
Endliche hochzeit vom ICH mit dem ALL:
Heiler nun heile! verschwelg uns verschwender!
Schmiede den reif deiner glühenden bänder
Rund um die herzen die meere die länder
Goldring der lust um den liebeskristall!
Bräutliche schleier um ICH DU und ALL." [3])

3. Siegfried von der Trenck.

In den Kreis der Merlindichtungen kosmisch-mystischen Charakters gehört auch Siegfried von der Trencks „Merlin. Ein Spiel von Wind und Wellen." [4]) Es ist ein Epos

[1]) Ebenda S. 9.
[2]) S. 10.
[3]) An Allegra. Regensburg 1921. S. 53.
[4]) „Flamme über die Welt." Die Sagen Parzifal, Tristan, Merlin. Gotha 1926.

in zwölf Gesängen. Nach einem einleitenden Stimmungsbild von der Landschaft der Sage (I. Gesang) knüpft der Dichter an den Prolog Roberts von Borron im französischen Merlinroman an mit der Beratung der Teufel. In der Lokalisierung ist ein Einfluß Oestérens spürbar, das Reich des Dämons Theirfocu ist mit allen Mitteln einer bizarren Romantik gezeichnet. Theirfocu führt Klage über Gott, daß er ihm die Welt durch Christus entrissen habe. Der Dämon Phrax macht den Vorschlag, den Menschen durch einen Menschen zu gewinnen, wie Gott es getan habe. Er wolle sich einen Sohn auf Erden zeugen, der eine Stütze für Theirfocus Thron sein solle.

„Im Menschenleib mit Geisterkraft
Ein Wesen, das das Böse schafft
Aus innerstem Empfinden.
Ganz eingehüllt in Sünden,
Unkennbar doch — ein Maskenscherz,
Zu ködern jedes Menschenherz.
In wenig Jahren haben
Den Gott-Sohn sie begraben." [1])

Die Dämonen jubeln, aber Theirfocu, ihr Fürst, ahnt, daß dieses Werk nicht gelingen wird. Das Mädchen, das der Dämon zu gewinnen trachtet, heißt Ellid. In die Geschichte der Zeugung Merlins verwebt Trenck die Sage von den Meertrollen, die sich der badenden Mädchen bemächtigen.

„Uralter Brauch: kein Bräutigam
An solchem Schwäher Anstoß nahm.
Meerliebe und ein zweit Gesicht —
Wer hätt's in jenem Nebel nicht,
Auf jener Insel meerverloren,
Aus Nacht in Nacht zu Nacht geboren,
Wo Wirklichkeit und Wunderwelt
Verfließen." [2])

Der Dämon gewinnt so über die Jungfrau, die, von dem geheimnisvollen Meerzwang befallen, sich in die Wellen stürzt, Gewalt. Ihr Kind ist Merlin. Durch die Taufe wird der dämonische Zauber gebrochen, so daß solch ein Elementenkind

[1]) II. Gesang, S. 195.
[2]) III. S. 199.

ganz menschlich wird. Nur manchmal, wenn es den Robbenlaut vernimmt, wird es von dem Meerwahn gepackt und muß sich im Meere austoben. (III. Gesang.) Durch die Taufe war der Dämon betrogen. Merlin war kein Kind der Nacht. Bei dem Einsiedler, der ihm die Taufe spendete, durchlebt er in wenigen Augenblicken viele Jahre und offenbart seine unheimliche Weisheit, deren er sich selbst gar nicht bewußt ist. (IV. Gesang.) Am Meere hört er den Robbenschrei, der ihn noch mehr Weisheit lehrt. Aus Angst vor den Visionen eilt er zu den anderen Knaben zu fröhlichem Spiel. Da spottet einer: „Wißt ihr, wo dessen Vater ist?" Dies Wort hört ein Gesandter des Königs Vortiger, der den vaterlosen Knaben suchen soll. Er nimmt Merlin in sein Boot und führt ihn fort. (V. Gesang.) Das Boot landet in Vortigers Land. Merlin kündet dem König und seinem Volke den Tod. Der Turm, den er baute, wird ihm nicht helfen. Denn zwei Drachen unterwühlen sein Reich: Gleichgültigkeit, der weiße, und Bruderstreit, der rote. Er deckt die List der Magier auf, die dem König rieten, das vaterlose Kind zu fangen, damit es ihn rette. Er aber könne das Unheil, das er voraussehe, nicht abwenden. In Beschwörung und Trauer hebt Merlin die Hände, da bricht ein Sturm los, der Turm stürzt ein und begräbt den König und die Seinen. Zwölf Riesensteine kommen durch die Luft geflogen und reihen sich zu einem gewaltigen Grabmal. In dieser einen Stunde hat Merlin ein Weltenjahr durchlebt.

„Geendet war der Krieg und Streit
Der großen düstern Reckenzeit.
Begraben Blut und Morden.
Neu war die Welt geworden.
Ob besser, schlechter — fraget nicht.
Aus Morgenlicht wird Abendlicht." [1])

Merlin hat sein Wissen, das ihm soviel Qual brachte, von sich getan. Ein Einsiedler führt ihn ein „ins stille Reich: Genügen".

„Da warf er ab des Wissens Bann,
Ward ein gemeiner Erdenmann.
Von der Dämonen Macht entfernt,
Hat er das Wünschen da gelernt.
Da ward, der Knabe war und Greis,

[1]) S. 217.

Ein Jüngling nun, ein Mann. Gar heiß
In seinen Adern quoll das Blut.“ [1])

Der Einsiedler prophezeit Merlin, daß er bald die liebste der Frauen schauen werde. Dann lebt er als ein stiller Zauberer, der manche Künste tut, lernt seine Kraft in Liebe zu Tier und Pflanzen wandeln und wartet auf das verheißene Glück. (VIII. Gesang.) Im Walde von Braeceliand findet Merlin Viviane. Er fühlt gleich, daß sein Geschick ihn an diese Frau binde. Er bittet um ihre Liebe. (IX. Gesang.) Ihr zu gefallen, zeigt er seine Zauberkunststücke und läßt vor ihren Augen bunte Gestalten tanzen.

„Ihm aber lag das Herzstück bloß
Und lohte in der Runde
In jener Lebensstunde.“ [2])

Zehntausend Jahre schon schläft Merlin in dem Zauberwalde. Er erkennt, daß sein Zauber gegen Vivianes Kraft ein nichts war. Ihre Liebe hat ihn erst den Wert der Welt erkennen lassen, hat sein Wesen „aus Wüsteneien zu sich geführt.“ (XI. Gesang.) Plötzlich verschwindet die Weißdornhecke. Die Meereswogen gellen. Merlin stürzt in sie hinein.

„Dort: Merlin schwimmt im Morgenschein
Die glühe Sonnenbahn hinein.
Wo Flut und Licht nur eines sind —
Wo Gold zu Glanz und Glut gerinnt.
Nun hebt der Ball, der große,
Ihn hoch ins Grenzenlose.“ [3])

Siegfried von der Trencks dichterisches Gesamtwerk ist zum großen Teil Neugestaltung alter Sagen und Epen. In dem Bande „Flamme über die Welt“, der seine Merlindichtung enthält, stehen auch die Dichtungen „Parzival und der Gral“ sowie „Tristan und Isolde“. In der Dichtung „Stern im Blut“ [4]) stehen die Nibelungensage und die Sage vom Tannhäuser; er gab ferner heraus die Bücher „Don Juan-Ahasver“ [5]) und „Fortunat.“ [6]) Die alten Sagen sind für den Dichter nur Fun-

[1]) VIII. S. 221.
[2]) XX. S. 225.
[3]) XII. S. 231.
[4]) Gotha 1927.
[5]) Eine Passion der Erde. Gotha 1929.
[6]) Eine Sonnensage. Gotha 1930.

dament, um auf ihm ein eigenes, gewaltiges Ideengebäude zu errichten. Fortunat wird eine „Sonnensage", eine Mythe, die den Kampf des Lichtes mit der Finsternis in der Welt darstellt. Don Juan-Ahasver, bilden „eine Passion der Erde," Parzival wird zu einem Lied von der deutschen Seele, Tristan und Isolde „ein Sang von Schuld und Seligkeit".

Die Sage von Merlin, die er als ein Spiel von Wind und Wellen bezeichnet, ist eine Dichtung vom kosmischen, elementarischen Eros. Viele Züge sind aus der alten Sage übernommen, aber sie haben eine neue Bedeutung gewonnen. Es kommt nicht auf die objektive Fabel an, sondern auf den Symbolwert der Fabel. Die einzelnen Sagenmotive werden zu Symbolen für allgemeine Wahrheiten. Das Motiv von dem Kampf des roten und weißen Drachen ist schon erwähnt worden; Merlin deutet sie auf Gleichgültigkeit und Bruderkampf, die Vortigers Reich untergraben. Aber er wird noch einmal symbolhaft ausgedeutet: Er ist der Kampf im Innern, den jeder Mensch führen muß. Die Drachen aber sind

„das Verlangen
Mit seinem Blutquell sprudelnd rot —
Und des Entsagens weiser Gott,
Mit bleichen, weissen Krallen
Urmächtig über allen." [1])

Das Haus des Dämonen Theirfocu, das in Nacht und Graus, unzugänglich allem Lichte liegt, wird zum Symbol der Seele, die selbst nicht weiß,

„Was tief in ihr verschwiegen
Für Nachtgestalten liegen." [2])

Viviane aber ist die Symbolierung des Lebens und der Liebe.

„Die Fei heißt Leben — Menschenlos —
Viviane ohnegleichen.
Und dieses ist ihr Zeichen:
Sie nimmt dir alle deine Kraft
Im Fieberbrand der Leidenschaft.
Dann hüllt sie dich in Träume ein
Nie wieder wirst du jemals dein." [3])

[1]) VII. S. 212.
[2]) II. S. 189.
[3]) IX. S. 223.

Die Figur des französischen Merlinromans, die auch bei Immermann oder Stucken als Person gegeben war, die bei Peter Hille zum Typus der Frau wurde, ist bei Trenck des persönlichen Charakters entkleidet. Sie bedeutet das Leben, insbesondere die Vitalität in der Liebe.

Aber über den Bereich dieses menschlichen Eros hat Trenck in seiner Dichtung den elementarischen Eros darstellen wollen. Hier ist ihm das Meer das gewaltige Symbol. Die Zeugung Merlins durch den Dämon, wie sie die Sage erzählt, bringt Trenck in Verbindung mit den Meersagen, nach denen Meerjungfrauen und Meerjünglinge Menschen zu sich locken. Das Liebessehnen des Dämons ist das Tönen des Meeres, das die Menschen in die Wogen zwingt. So stürzt auch Ellid in einer Art von Meersuggestion in die Flut. So tauscht auch Merlin seine Weißdornhecke mit dem Wasser, mit dem „väterlichen Meer". Wie bei Hille bleibt aber auch bei Trenck vieles unklar. Die verschiedenartigen Elemente der Sage lassen sich nicht zu einem einheitlichen Symbolenkomplex erhöhen, wenn auch die Symbolisierung einzelner Motive eine große dichterische Tat bedeutet. Wichtig ist aber der Versuch, die alten Sagen mit neuen Gedanken zu erfüllen, sie zu allgemein geltenden Gleichnissen zu machen und ihnen eine neue Deutung zu geben.

10. Kapitel.

Nachlese.[1]

Max Kirschsteins „Merlin"[2] ist in seinem Problem und vielen Einzelheiten ein Abklatsch von Gerhart Hauptmanns Drama „Die versunkene Glocke", Merlin ein zweiter Meister Heinrich, Viviane das Rautendelein, das den Zauberer aus dem Kreise seiner Familie weglockt. Anleihen aus Goethes „Faust" und „Erlkönig", aus Hauptmanns „Hanneles Himmelfahrt" gehen bis zu wörtlichen Entlehnungen.

---

[1]) Hier sind einige Dichtungen zusammengefaßt, die in den vorigen Kapiteln nicht untergebracht werden konnten oder die von geringerer Bedeutung sind.

[2]) Dramatisches Gedicht in 2 Aufzügen. Dresden und Leipzig 1901.

Schauerliche Ritterromantik ist die Merlindichtung von Michael Lex.[1]) Richard Kraliks Trauerspiel „Merlin“[2]) enthält nur die Verzauberung durch Viviane. Chöre aller Naturgeister begleiten das Schicksal des Zauberers und geben der Dichtung den Charakter eines Operntextbuches. Stark betont ist das Schicksalhafte in Merlins Liebeserlebnis und Einkerkerung.

Eine ähnliche fatalistische Resignation erfüllt auch das Gespräch zwischen Parcival und Merlin in Carl Vollmoellers Dichtung „Parcival“.[3]) Klagend über die Widersprüche in seinem Leben reitet der einsame Parcival durch den Wald Merlins und findet auf einer dämmerigen Waldwiese den Zauberer, von dem er nichts sieht, als „einen leichten durchsichtigen Rauch wie das Zittern der Hitze über einem Kohlenfeuer.“[4]) Merlin tröstet den Klagenden mit dem Hinweis darauf, daß alles so geschieht, wie es geschehen muß. Er weist auf sein eigenes Schicksal hin, das ihm das Los eines Verzauberten bereitet hat und das er selbst vorausgesehen hat. Er habe selbst seine Liebste den Zauberspruch gelehrt — um seiner großen Liebe willen. Durch Merlins Worte gestärkt, geht Parcival wieder unter die Menschen. Dieselbe Episode, die Vollmoeller in Prosa gab, hat Hans Friedrich Blunck in Verse gekleidet.[5]) Auch hier ist Parcival der Ratheischende und Fragende. Auch er will wissen, wie der Überweise dem Zauber zum Opfer fallen konnte. Aber während bei Vollmoeller das notwendige Eintreten des bestimmten Geschicks fatalistisch als Grund angegeben war, ist bei Blunck die Frauenliebe in ihrer Macht als Überwinderin des Weisen hingestellt und die Verzauberung unter das geheimnisvolle Grab ist Symbol der Liebe mit ihrem Streben nach ewiger Geltung.

„Erdhaftend ist das Weib und keine Grenze
Will es für seine blühende Seligkeit.“[6])

---

[1]) „Merlin“. Eine Tragödie. Berlin-Friedenau 1910.
[2]) Weimar o. J. (1913).
[3]) „Parcival“. 1903. Neudruck: Inselbücherei Nr. 115.
[4]) S. 31.
[5]) Neue Balladen. Jena o. J. (1931). S. 19—21.
[6]) A. a. O. S. 21.

Der zauberhafte Charakter des Waldes und Merlins verwunschene Gestalt sind auch in starker Anlehnung von Vollmoeller gezeichnet. So das Erscheinen Merlins:

„Aus grauen Nebeln
Leiblos ein Schatten quoll. Als stieg ein Rauch
Gespenstisch ohne Brand aus Wesenlosem."[1])

Ebenso geheimnisvoll verliert sich die Erscheinung:

„Der hagere Schatten schwand,
Verdämmernd blaß. Die grauen Augen nur
Die wunderlich aus Wesenlosem starrten,
Unsäglich traurig, glänzten noch herüber.

Ein Klingen kam. Dampf rollt' aus tiefen Wolken,
Die Wipfel schwang unsichtbar eine Hand,
Und tausend Glocken klangen aus den Zweigen,
Vom Blumenrasen stieg die Nacht herauf
Wie dunkler Wald. Nur drüben glüht' ein Feuer
Und Geigen brausten, Nachtigallen lockten."[2])

Auch Albrecht Schaeffer hat in seiner großen Neugestaltung des Parzival-Epos[3]) eine Begegnung zwischen Merlin und dem Sohn des Herzeloide. Parzival ist auf der Suche nach dem König Artus, der Tafelrunde und dem Gral. Elaine, Lanzelots Mutter, weist ihn an Merlin, der ihm Bescheid geben könne. Im Lande Cornwall liege er unter einem Felsen verzaubert. Er reitet dorthin und findet auch den alten Weisen. Dieser bittet aber Parzival, daß er ihn zuerst aus dem Steingefängnis befreie. Er müsse nur die Worte: „Bin der Bildlos, Blicklos, Heillos, Leblos" sprechen. Parzival vermag sie auszusprechen, daran erkennt ihn Merlin. Nun muß Parzival noch im Namen Gottes dem Verzauberten befehlen, unterm Felsen wegzugehen. Merlin kommt erlöst hervor.

„Sprach der Held die Worte, kam da Merlin
Aus der Tiefe, war ein jugendlicher
Schöner Mann in scharlachfarbner Seide,
Hatt' ein blaues Auge und ein braunes,
Dankt' und fragte, was er helfen könne."[4])

---

[1]) S. 19.
[2]) S. 20/21.
[3]) „Parzival". Ein Versroman in drei Kreisen. Leipzig 1919.
[4]) S. 280.

Merlin gibt Parzival nun Auskunft über den Gral und schenkt ihm ein Säcklein Schlaf, „den er aufgesammelt unter seinen zauberhaften Lidern."

„Der sei traumlos, überaus erquicklich,
Übrigens genug für dreizehn Monde,
Auszuschlafen, wenn es ihn verlangte."[1])

Merlin ist hier charakterisiert als der weise Gaukler, der auch schon in seinem Äußeren (Jugend, doppelfarbiges Auge) als solcher erscheint und dem sonderbare Zaubermittel wie das Schlafsäcklein zur Verfügung stehen.

Prinz Emil von Schoenaich-Carolath und Paul Gurk geben in ihren Merlingedichten persönlichen Erlebnissen und Gefühlen Ausdruck. Schoenaich hat ein über die Sage hinausgehendes Motiv: Merlin lebt mit seiner Geliebten auf der Zauberinsel. Als feindliche Scharen ins Land fallen, verzaubert er die Schlafende in eine Buche und eilt dann in den Kampf. Nach erlangtem Sieg kehrt er in seine Waldeinsamkeit zurück, aber er kann die Geliebte nicht mehr entzaubern. Er hat im Schlachtgetümmel das Erlösungswort vergessen. Das traurige Erlebnis Merlins wird zum Symbol erhoben:

„Nun rauscht im Lenze der keltische Hag,
Und die tausendjährigen Wellen lachen,
Uns aber wird kein leuchtender Tag
Verlorner Liebe vergessen machen.

Es wird kein Kronenreif Erins,
Kein brausender Sieg im Leben
Uns das versunkene Glück Merlins,
Die Jugend, wiedergeben."[2])

Auch Paul Gurk geht von Merlins Liebeserlebnis mit Viviane aus und singt von der unheimlichen, zauberischen Gewalt der Liebe. „Weh dem, der liebt" ist sein Ruf im ersten seiner drei Merlingedichte.[3]) Im zweiten schildert er die Verzauberung, die mit dem Liebenden wie mit Merlin geschieht:

[1]) Ebenda.

[2]) Gesammelte Werke, Leipzig 1907. Dichtungen, 2. Bd. S. 17.

[3]) In: „Orplid", literarische Monatsschrift, herausgegeben von Martin Rockenbach. 1924. Heft 3/4.

„Wie groß war ich, eh ich dich kannte!
In mich hinein zog aller Lüfte Brausen,
Ich war der Waldgesang, das Wolkensausen,
War Moos und Hirsch — eh ich mich bannte,
Eh du mich banntest — Weib!

Nun lieb ich dich, du hast mich umgeboren,
In deines Blutes Türmen muß ich ruhn.
Mein ewiger Gefangner bin ich nun
Und darf nicht klagen, daß ich mich verloren, —
Muß deine Dornen küssen, Weib."[1])

Gurk tritt mit dieser erotischen Dichtung in die Nachfolge von Heine, Geibel, Kinkel, die auch in der Liebeshörigkeit Merlins ihre eigenen Freuden und Schmerzen symbolisiert sahen.

Aus der Revolutions- und Nachkriegszeit ist das Drama „Satans Sohn"[2]) von Johannes Wiegand erwachsen. In eigenartiger Weise sind in dieser Dichtung die alte Sage und Darstellung modernen Lebens verquickt. Eine ähnliche Verbindung hatte schon Rudolf von Gottschall in „Merlins Wanderungen" geschaffen. Handelt es sich aber dort um eine Wiederkehr Merlins aus der Sage in ein neues Milieu, so ist bei Wiegand die Person des Zauberers selbst modernisiert: Thomas Merlin ist Arzt und Dichter, in einer Großstadt des 20. Jahrhunderts lebend, ist aber der Sohn Satans im Realsinn der Sage, vom bösen Dämon als Antichrist in die Welt gestellt. Er soll die Sache des bösen Prinzips zum Siege führen. Nach Satans Schätzung ist das 20. Jahrhundert für den Endkampf reif: Die Zeit des Weltkrieges und der Revolution scheint der günstige Augenblick zu sein. Satan hat seine Getreuen in die Welt gesandt, damit sie ihm über den Stand der Lage Bericht erstatten. Sie schildern den Haß, den Parteienzwist, den Bruderkampf und berichten von Zuchtlosigkeit, Schiebertum, kapitalistischem Spekulationsgeist, die in der Welt herrschen. Die einzige Schwierigkeit bietet nur noch Merlin selbst, der Teufelssproß. Das Erbe seiner reinen Mutter streitet stark gegen das Erbe seines dämonischen Vaters. Satan beschließt nun, die Führung seines Kindes selbst in

[1]) S. 95/96.

[2]) Dramatische Dichtung in neun Vorgängen. Hamburg 1920.

die Hand zu nehmen. Er will ihm die Narrentollheit seiner Zeit zeigen und führt ihn darum zu den Orgien der Tanzpaläste; durch ein Intrigenspiel gewährt er ihm Einblick in die Machenchaften der Kriegsschieber und Kriegsgewinnler, der Bankrotteure und Spekulanten, deckt vor ihm die Brutalität des Kapitalismus auf, um ihn so zum Zweifel am Wert der Menschheit zu bringen. Merlin soll „die Axt der Vernichtung aufnehmen". Merlin aber geht in die Einsamkeit. Er will „der Ewigkeit ins Antlitz sehen" und wendet sich damit von dem dämonischen Einfluß ab. Er kennt nur das Erbarmen mit der Menschheit. Nicht in stolzem Zorne vernichten will er, sondern in brüderlicher Liebe dienen. Sein Ziel ist, die Menschen zu einem neuen Bunde der Bruderliebe zusammenzuschließen. Er nimmt sein Prophetenamt auf:

„Brüder, schließt nun eure Reihen
Gegen alle Unterdrücker.
Aber laßt den Menschen in euch ein,
Werde jeder jedem ein Beglücker." [1])

Unter seinem starken Einfluß werden die Menschen wieder gut, eine Woge der Begeisterung schwillt vom Volke zu Merlin auf. Satan hetzt einen Arbeiterführer, der sich von Merlin verdrängt fühlt, auf. Dieser schießt nach dem neuen Apostel der Bruderliebe. Vor seinem Sterben aber darf Merlin in ein glückliches Vaterland schauen. In den letzten Fieberphantasien erscheint Satan noch einmal, nun in seiner Höllentracht. Ihm gegenüber spricht Merlin nochmals von seiner Aufgabe. Er will der Menschheit

„den neuen Tempel baun
Und ihm die lodernde Inschrift haun:
Liebe — Güte — Gerechtigkeit,
Diese drei
Machen die Menschen frei." [2])

Mit diesen Worten stirbt er. Da Satan sich seiner bemächtigen will, kommen Engelscharen unter Lobgesängen, um ihn zu Gott zu tragen.

Die Dichtung ist charakterisiert durch die starke Betonung des Brudergedankens für die Menschheit. Merlin ist der Pro-

[1]) S. 1110.
[2]) S. 110.

phet der brüderlichen Liebe, er proklamiert die Solidarität aller Volksklassen, predigt gegen Unterdrückung und Ausnutzung und möchte ein Reich des Friedens, der Güte und der Liebe unter den Menschen aufrichten. Diese Darstellung Merlins ist einmalig. Für die Berechtigung einer solchen ist wohl der Charakter des sagenhaften Merlin als eines visionären Propheten maßgebend gewesen. Auch jenen erfüllte das Pneuma einer Sendung an die Menschen, wenn auch der Inhalt seiner Botschaft ein anderer war. Wiegand stellt ihn in die moderne Welt als Apostel einer Idee, deren Propagierung er für seine Zeit als notwendig erachtete.

Eine Heroentragödie versucht Paul Germarck aus der Merlinsage zu formen.[1]) Ihn lockte „der Kampf des Genius mit dem niederen Getriebe, das hinter dem Schleier des Geistigen den Eigennutz verbirgt — die Macht des Dämonischen — endlich die Verstrickung reinen Frauentums in ein wesensfremdes Ziel." Aus dem Erlebnis des Weltkrieges kam zu der ersten Fassung des Dramas eine zweite, die Merlin als deutschen Geisteshelden darstellen wollte. Doch erschöpft sich dieses Wollen in einigen Äußerlichkeiten (Verlegung der Szene in den Thüringer Wald und ein paar Schlagworten aus der Nachkriegszeit.)[2]) Von Merlins Persönlichkeit ergibt sich auf Grund der Dichtung folgendes Bild: Seine Jugendzeit verlebte Merlin in der Klause eines Eremiten und teilte mit ihm ein Leben der Beschaulichkeit. Allmählich wird es anders. Merlin rückt von der in Gebet sich erschöpfenden Frömmigkeit des Klausners ab und sucht in einer Art Naturmystik Befriedigung.

„Auch in den Klüften, an des Meer's Gestade,
Auf Gipfelhöhen und im Schoß der Erde,
Mein väterlicher Meister, dien ich Gott."[3])

Er spürt den Geheimnissen der Natur nach. An einem Kristall hat er das Wunder des Fernsehens gefunden und zeigt voll Begeisterung seinen Zauberspiegel. Der Eremit sieht in solchem Wissensdrang denselben Wahn, der das erste Menschen-

[1]) „Merlin". Dramatische Dichtung in fünf Aufzügen. Radolfszell 1928.
[2]) „Das Reich ist hin. Vom Seneschall verraten. Hölle, nach soviel Siegen! Hinterrücks erdolcht!" (S. 87.)
[3]) S. 14.

paar aus dem Paradies vertrieb. Merlin äußert seine Freude über die Vertreibung:

„Sollten wir ewig in dem Wundergarten
Sorglose Prasser, ja, zufriedne Tiere
Von nicht gesä'ten Früchten wiederkäuen,
Den Kampf nicht kennen, der die Sehnen spannt,
Nie froh den Geist in seiner Kraft genießen?“[1])

In Merlins Gedankengängen sieht der Einsiedler die Wirkung seiner dämonischen Abstammung. In seiner Bestürzung verrät er dem Unwissenden die Geschichte seiner Mutter, die Merlins Seele in ungeheuren Aufruhr bringt. In Empörung über sein Schicksal sagt er sich von Gott los.

„Lebt ein Allgüt'ger? Nimmer liess' er's zu!
Lebt ein Allmächt'ger? Nimmer wär's gescheh'n!
Doch tobt von Ewigkeit zu Ewigkeit
Ein nie entschiedner Kampf der Weltenringer,
Um die das Chaos seinen Strudel schlingt
Und ewig brandet: Wem gehör' ich an?
Zertrümmert sind die reinen Himmelssphären,
In dieses Gottes Haus bin ich ein Fremdling —
Nur soviel All ist mein, als ich erkämpfe.
Und wehrt der Engel mit dem Flammenschwerte
Mir hier den Eingang — nun, mein starker Vater,
So leih mir Waffen! Kräfte, sie zu führen,
Verspür' ich wohl; auf meiner Hoffnung Trümmern
Will einer eignen Welt erhabnen Bau ich zimmern!“[2])

Auch die Liebe der Niniane kann ihn nicht mehr versöhnen. Er weist ihre Bitte, an den Königshof zu gehen, wo ihm Ehren erwarten, ab. Er will erst Klarheit über den Sinn der Welt gewinnen. Im Nachtwald ruft er den Demiurgen als den Meister der Welt. Dieser will ihm alles Wissen, in einem Diamanten symbolisiert, geben. Merlin greift zu, zieht aber bald seine Hand zurück, er will nicht das Wissen, sondern das Forschen. Sein Geist soll im Suchen, das etwas von göttlicher Schöpfungsfreude in sich trägt, die Welt nachbilden. Da bietet ihm der Demiurg ein Zauberwort an, mit dem er sich eine

[1]) S. 16.
[2]) S. 19 20.

neue Welt schaffen könne. Nie aber dürfen seine Lippen dieses Wort weitergeben, sonst müsse er in tiefen Schlummer sinken. Merlin nimmt nun seinen Weg in die Welt. Doch er fällt der Ränke zum Opfer und gerade das Zauberwort ist es, das sein Unglück herbeiruft. Klingsor, der von Merlin verdrängt zu werden fürchtet, webt ein Netz von Intrigen um den Ankömmling. Er stachelt Niniane auf, Merlin das geheimnisvolle Wort zu entlocken. Im Augenblicke seines größten irdischen Unglücks — er ist vom Hofe als Gotteslästerer verbannt worden — gibt er sein Wort preis und sinkt in den Zauberschlaf. Nach den im Anfang des Dramas gegebenen Prämissen müßte hier die Tragödie enden. Merlin hat die Bedingung nicht erfüllt, an die seine Macht geknüpft war. So ist er zugrunde gegangen. Das Erwachen aus der Verzauberung, um sein bedrängtes Volk vom Feinde zu befreien, ist aus dem Lauf des Dramas nicht motiviert. Diese Szenen, die, wie schon erwähnt, aus dem Kriegserlebnis gedichtet und hinzugefügt sind, wachsen aus dem ersten Teile der Dichtung nicht organisch heraus und wirken als Anhängsel. Ihr Inhalt ist: Merlin ruft zum Befreiungskampfe auf, führt die Seinen zum Siege und stirbt den Heldentod für sein Volk. Das Motiv der Wiedererweckung Merlins aus seinem Zauberschlaf hatte auch schon Immermann, Sturm und Alberta von Puttkamer. Bei Immermann geschah sie aber durch Satan, also durch eine fremde, überirdische Macht. Ebenso durch eine fremde zauberhafte Gewalt wurde Merlin bei Puttkamer erlöst: durch die Kraft des heiligen Grales. Sturm begründete die neue Freiheit durch den Tod der Viviane. Bei Germarck geschieht die Erlösung durch die Geliebte, die ihre Kraft dazu aus dem im Anfang des Dramas erscheinenden mysteriösen Demantstein schöpft: eine unzulängliche Begründung. Wesentlich an Germarcks Dichtung ist die Auffassung Merlins als des unruhigen Suchers nach den letzten Geheimnissen der Natur und seines eigenen Wesens. Hier liegt auch die Modernisierung der Sage. Denn während dort Merlin der von Kindheit an mit übermenschlichem Wissen Ausgestattete ist, weist Germarcks Merlin die angebotene Gabe der Weisheit zurück und will durch eigenes Forschen zur Erkenntnis gelangen. Ihm ist das Suchen nach der Wahrheit wertvoller als der Besitz der

Wahrheit — es ist die Auffassung der Aufklärung mit Lessings Formulierung, die hier wiederkehrt.

Aus den Fragmenten eines Romans „Merlin" veröffentlichte Gerhart Hauptmann ein Bruchstück „Merlins Geburt".[1]) Es handelt sich bei dieser Dichtung um eine Übertragung der alten Sagenmotive nach Schlesien in die Zeit um 1860. Über den Inhalt des geplanten Romans lassen sich nach dem Fragment, in dem von der mysteriösen Auffindung eines Kindes erzählt wird, keine andere Vermutungen anstellen, als daß dieses Kind Merlin ist und wahrscheinlich eine ähnliche Gestalt wie der Narr in Christo Emanuel Quint sein wird. Dagegen wird der geheimnisvolle Schauer der alten Sage schon in diesem Bruchstück außerordentlich stark spürbar und lebt in dieser Modernisierung und Übertragung in das schlesische Gebirgsmilieu mit intensiver Stärke auf.

Erwähnt findet sich endlich noch die Merlinsage, und zwar auch in schlesisches Milieu eingefügt, bei Will-Erich Peuckert in seinem Band Erzählungen „Zwei Lichte in der Welt"[2]), und zwar in der Novelle „Die schöne Frau Kehven".[3])

Rückblick.

Die deutsche Dichtung des Mittelalters hat, abgesehen von der verlorenen Handschrift Albrechts von Scharfenberg nur eine Merlindichtung durch Ulrich Füetrer gebracht. Sie beruhte auf der Dichtung Roberts von Borron, enthielt auch eine große Reihe von Änderungen, die aber unwesentlicher Art waren. Von einer selbständigen, künstlerisch wertvollen Neugestaltung, wie sie etwa Wolfram von Eschenbach in seinem Parzival schuf, ist keine Rede. Sonst lebte Merlin nur in wenigen Episoden. Mit dem Verschwinden der Ritterepen und Gralslegenden in dem aufkommenden bürgerlichen Realismus des 15. Jahrhunderts verlor sich auch die Gestalt Merlins

[1]) Die neue Rundschau. (XLII. Jahrgang der Freien Bühne.) 1932. 11. Heft S. 642—652.

[2]) „Geschichten aus dem Walde." Jena 1929.

[3]) S. 90/91.

und führte ihr verborgenes Dasein, bis die Romantik das erlösende Zauberwort sprach.

Neben den Rollen, die Merlin in kleineren Dichtungen als romantischer Einsiedler, als Seher und Symbolgestalt des Dichters spielte, stellte ihn Immermann in der großen tragischen Rolle eines metaphysischen Suchers dar und machte ihn zum Träger großer weltanschaulicher Probleme.

Das Interesse der journalisischen, unromantischen Literatur des Jungen Deutschland zeigte sich an dem wilden Zauberer nur in satirischer Form.

Die Periode des Formkultus wiederholte die alte Sage in neuen, schön gebauten Versen, ohne die Probleme, die in ihr lagen, zu berühren.

Realismus und Naturalismus konnten gemäß ihrer Tendenz kein Interesse an einer solchen Gestalt wie Merlin haben. Aber die Literatur nach 1900 wird sein großes Zauberreich, das er in wechselnden Gestalten durchwandert. Er wird bei Lienhard der getreue Eckart seines Volkes, der für die heimatliche Scholle und Sitte gegen alle fremde Kultur kämpft. Er wird der große Heros und Genius, der Übermensch, der Vertreter eines starken Vitalismus bei Oestéren und Wetter. Seinen Charakter als großer Zauberer offenbart er in den Dichtungen Eduard Stuckens, wo er auch die Rolle eines warnenden und mahnenden Propheten bekommt. Als den versonnenen Naturmystiker zeigen ihn Dichter wie Peter Hille, Hanns Meinke und Siegfried von der Trenck. Als ein Objekt für psychologische Problematik wird er bei Gustav Renner und Max Pulver.

Es kommen neue, der Sage fremde Situationen hinzu, in welche die Gestalt Merlins hineingestellt wird, so durch Wiegand in die Großstadt des 20. Jahrhunderts und durch Hauptmann in schlesisches Milieu.

Alle Neugestaltungen der Sage in der modernen Dichtung suchen durch neue Sinngebung und Deutung, durch psychologische Vertiefung und Verinnerlichung die problemlose Erzählung der mittelalterlichen Autoren zu bereichern und der modernen, differenzierten Geisteshaltung anzugleichen, wobei die disparaten, unorganisch miteinander verbundenen Episoden

der Sage häufig zu selbständigen, in sich abgeschlossenen Dichtungen ausgestaltet werden. Die Figur des alten Zauberers ist in der modernen Dichtung eine der beliebtesten. Vielgestaltiger als in der Sage lebt er in ihr, jeder Dichter sieht ihn entsprechend seiner Künstlerindividualität anders, zeichnet ihn anders und stellt ihn in eine neue Ideenwelt.

Lebenslauf.

Geboren bin ich, P. Erwin Alexius Schiprowski, am 27. September 1901 zu Willims, Kr. Rössel (Ostpr.), als Sohn des Landwirts Johannes Schiprowski und seiner Ehefrau Rosa geborenen Radtke. Ich besuchte zunächst die Volksschule in Lengainen, Kr. Allenstein, und dann das Gymnasium zu Allenstein, wo ich mir das Reifezeugnis erwarb. Im März 1923 trat ich in den Franziskanerorden ein. Nach dem Noviziatsjahre studierte ich an der Ordenshochschule zu Breslau - Carlowitz 4 Semester Philosophie und 7 Semester Theologie. Januar 1929 empfing ich die Priesterweihe. Seit Herbst 1929 widmete ich mich an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau germanistischen, kunstgeschichtlichen und philosophischen Studien.

Ich hörte bei folgenden Professoren und Dozenten: Siebs, Merker, Ranke, Baur, Frey, Kühnemann, Grisebach, Weege, Ziesché, Patzak, Heckel, Steller, Landsberger, Schulemann, Brieger und Hartmann.

Ihnen allen bin ich zu Dank verpflichtet, insbesondere Herrn Prof. Dr. jur. Dr. phil. Paul Merker für die Anregung zu meiner Arbeit und die freundliche Anteilnahme und Förderung.